

Gegenübertragung in Beratungssettings der Sozialen Arbeit

Eine qualitative Studie mit Studierenden der Sozialen Arbeit

Bachelor-Thesis zum Erwerb des Bachelor-Diploms
in Sozialer Arbeit

Berner Fachhochschule
Departement Soziale Arbeit

Kerstin Baeriswyl

Sidonia Conzett

Abstract

Trotz ihres Potenzials werden die psychoanalytischen Kernbegriffe der Übertragung und Gegenübertragung in Beratungssettings der Sozialen Arbeit kaum thematisiert. Das Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit richtet sich dementsprechend an der Frage aus, wie sich das Phänomen in der Beratung der Sozialen Arbeit zeigt und wie ein professioneller Umgang damit, gerade bei Studierenden der Sozialen Arbeit, aussieht.

Dieser Beitrag wird von der konstruktiven Grundhaltung geleitet, dass Gegenübertragungsreaktionen in der Beratung von der Fachkraft als Informationsquelle für das ganzheitliche Erfassen der Beziehungsdynamik sowie der Lebenswelt des Gegenübers genutzt werden können. Basierend auf diesem Verständnis soll in dieser qualitativen Forschungsarbeit die Frage nach dem Umgang mit Gegenübertragung im Beratungssetting von angehenden Sozialarbeitenden thematisiert werden. Die Grundlagen der vorliegenden Arbeit bilden dabei die theoretischen Ausführungen zur Psychoanalyse, zur Professionalität und zur Beratung in der Sozialen Arbeit sowie zum psychoanalytischen Phänomen der Übertragung und Gegenübertragung. Zur Beantwortung der Forschungsfrage werden drei Leitfadeninterviews mit Studierenden der Berner Fachhochschule des Departements Soziale Arbeit durchgeführt. Diese werden anhand der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2016) ausgewertet.

Die Ergebnisse zeigen, dass es Studierenden der Sozialen Arbeit kaum gelingt, das Phänomen der Übertragung und Gegenübertragung in den eigenen Praxissituationen zu erkennen und als solches zu benennen. Daraus ergeben sich im Umgang damit sehr unterschiedliche Formen. Hierzu gehören: Ignorieren der Situationen, Verantwortung abgeben, Regulieren der eigenen Emotionen, Anwendung von Metakommunikation sowie Distanzieren in Form von psychischem und physischem Abstand. Tendenziell wählen die Studierenden eher defensive Umgangsformen. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass das Phänomen bei den Studierenden nur sehr oberflächlich bekannt ist und der Umgang damit im Studium nur wenig behandelt wird. Das Erkennen und Umsetzen des idealen Umgangs scheitern dabei häufig am Theorie-Praxis-Transfer. In den Befragungen zeigt sich jedoch auch, dass bei den Studierenden viel Potenzial in Form von Wissen und Fähigkeiten vorhanden ist, um konstruktiv mit Gegenübertragungssituationen umzugehen.

Gegenübertragung im Beratungssetting der Sozialen Arbeit

Eine qualitative Studie mit Studierenden der Sozialen Arbeit

Bachelor-Thesis zum Erwerb
des Bachelor-Diploms in Sozialer Arbeit

Berner Fachhochschule
Departement Soziale Arbeit

Vorgelegt von

Kerstin Baeriswyl

Sidonia Conzett

Bern, Mai 2022

Gutachter: Prof. Salvatore Cruceli

Inhalt

1	Einleitung	1
1.1	Ausgangslage und Forschungsstand	1
1.2	Fragestellung	2
1.3	Aufbau der Arbeit	4
2	Theorie.....	6
2.1	Grundlagen und Begriffserklärung.....	6
2.1.1	Psychoanalyse	6
2.1.2	Profession und Professionalität in der Sozialen Arbeit.....	8
2.1.3	Beraten in der Sozialen Arbeit.....	9
2.1.4	Verknüpfungsmöglichkeiten von Psychoanalyse und Soziale Arbeit	12
2.2	Übertragung und Gegenübertragung.....	14
2.2.1	Übertragung	14
2.2.2	Gegenübertragung	16
2.2.3	Zusammenspiel von Übertragung und Gegenübertragung	20
2.2.4	Standpunkt der Verfasserinnen und Bezug zur Sozialen Arbeit.....	22
2.3	Erkennen von Gegenübertragung	24
2.4	Umgang mit Gegenübertragung	27
2.4.1	Positionen zum Umgang mit Gegenübertragung	28
2.4.2	Handlungskompetenzen der Sozialen Arbeit.....	33
2.4.3	Fähigkeiten nach Gelso und Hayes.....	36
3	Methodisches Vorgehen.....	40
3.1	Teilnehmende	40
3.2	Design des Leitfadens.....	41
3.3	Ablauf Befragungen.....	43
3.4	Analyse der Interviews	44
3.4.1	Kategoriendefinition.....	45
4	Ergebnisse	51
4.1	Haltung der Probandinnen zur Gegenübertragung	51

4.1.1	Defensive Auffassung	51
4.1.2	Konstruktive Auffassung.....	52
4.1.3	Fazit	53
4.2	Erkennen von Gegenübertragung	54
4.2.1	Affekte.....	54
4.2.2	Kognitionen	61
4.2.3	Verhalten.....	62
4.2.4	Fazit	64
4.3	Umgang im Gespräch	66
4.3.1	Ignorieren.....	66
4.3.2	Verantwortung abgeben	67
4.3.3	Emotionsregulation	68
4.3.4	Containment-Konzept und Metakommunikation	69
4.3.5	Psychischer und physischer Abstand	72
4.3.6	Fazit	73
4.4	Gegenübertragungsregulation.....	75
4.4.1	Fähigkeiten nach Gelso und Hayes.....	75
4.4.2	Copingstrategien	85
4.4.3	Fazit	86
5	Schlussbetrachtung.....	89
5.1	Beantwortung der Fragestellung.....	89
5.2	Fazit und Ausblick	93
6	Literaturverzeichnis	96
7	Anhang.....	101
7.1	Einverständniserklärung Probandinnen und Probanden.....	101
7.2	Inteviewleitfaden	102
7.3	Analyseraster	104

1 Einleitung

Übertragungen und Gegenübertragungen können in unterschiedlichen Formen und in jeder Art von zwischenmenschlicher Interaktion auftreten, unabhängig davon, ob dies von den Beteiligten erkannt wird (Lohmer & Giernalczyk, 2012, S. 10). Krause sagt 1982 hierzu: Menschen legen „unbemerkt ein Verhalten an den Tag, mit dem sie ihre gegenwärtigen sozialen Interaktionspartner zu bestimmten Phantasien, Verhaltensweisen und Affekten bringen“ (zitiert nach Bänninger-Huber, 2014, S. 1). Ganz allgemein wird in der psychoanalytischen Praxis unter den Begriffen Übertragung und Gegenübertragung dabei die Wiederholung „von erworbenen und verinnerlichten Beziehungsmustern in der aktuellen Interaktion und Situation“ (Stemmer-Lück, 2012, S. 105) verstanden.

Die Frage ist somit weniger, ob dieses Phänomen im Beratungssetting der Sozialen Arbeit vorkommt, sondern vielmehr, wie es sich äußert und wie professionell damit umzugehen ist.

1.1 Ausgangslage und Forschungsstand

Die Begriffe der Übertragung und Gegenübertragung stammen aus der Psychoanalyse und wurden von dessen Gründervater Freud entwickelt und ausgearbeitet (vgl. u.a. Freud, 1910, 1912, 1916). Über die Jahre wurde der Begriff jedoch von verschiedenen Autorinnen und Autoren unterschiedlich definiert und nuanciert (vgl. u.a. Greenson, 1975; Racker, 1978; Trescher, 1990; Laplanche & Pontalis, 1991; Kernberg, 1997; Gelso & Hayes, 1998; Kutter, 2000; Lohmer & Giernalczyk, 2012; Stemmer-Lück, 2012). Es ist jedoch ersichtlich, dass mehrheitlich ein Paradigmenwechsel von einer defensiven zu einer konstruktiven Auffassung beider Begriffe stattgefunden hat (Ermann, 2014, S. 296). Dies bedeutet, dass die Übertragung und die Gegenübertragung nicht länger als reine Gefahr für den Therapieerfolg gesehen werden, sondern sinnvoll genutzt auch von Vorteil sein können.

Zur Übertragung und Gegenübertragung gibt es einige Erklärungsmodelle, wie beispielsweise das Modell der Haken und Wunden von Sedgwick (1994, S. 108–117), welches er in seinem Buch „The Wounded Healer: Countertransference from a Jungian perspective“ beschreibt oder Rackers (1978) Verständnis der komplementären und konkordanten Identifizierung. Die Autoren Gelso und Hayes (1998, S. 95–96) haben zudem ein aus fünf Schritten bestehendes Prozessmodell zur Entstehung von Gegenübertragung entwickelt und in ihrem Werk „The Psychotherapy Relationship“ publiziert. 2007 veröffentlichen sie ebenfalls eine Liste mit fünf Fähigkeiten von Psychoanalytikerinnen und -analytiker, welche dabei helfen sollen, unbewusste Gegenübertragungen zu minimieren (Gelso & Hayes, 2007, S. 95–101).

An dieser Stelle muss nun jedoch angemerkt werden, dass, all diese Modelle und Erklärungsansätze zu Übertragung und Gegenübertragung explizit für das psychotherapeutische Setting ausgearbeitet und entwickelt wurden. Im Bereich der Sozialen Arbeit gibt es keinen derart breiten Forschungsstand, obwohl in der Literatur Einigkeit darüber herrscht, dass dieses Phänomen in jeder Interaktion vorkommt und sich somit auch in der Beratungsbeziehung zwischen Sozialarbeitenden und Klientinnen bzw. Klienten einstellt (Lohmer & Giernalczyk, 2012, S. 10; Oberhoff, 2009, S. 53; Van Breda & Feller, 2014, S. 469). Es ist jedoch möglich mit Hilfe einiger Anpassungen die einzelnen Modelle auf die Soziale Arbeit zu übertragen. Dies wurde unter anderem auch in einer der wenigen Studien (Van Breda & Feller, 2014) im Bereich der Sozialen Arbeit zu diesem Thema gemacht. In dieser Forschungsarbeit wurde der Umgang mit Gegenübertragung bei Studierenden der Sozialen Arbeit in Südafrika genauer erforscht und geschlossen, dass sich viele Studierende beim Erleben dieses Phänomens unsicher fühlen und dass Übertragung und Gegenübertragung vermehrt im Studium und in Supervisionen thematisiert werden sollten (Van Breda & Feller, 2014, S. 480–482).

In ihrem Buch „Beziehungsräume in der Sozialen Arbeit – Psychoanalytische Theorien und ihre Anwendung in der Praxis“ befasst sich Stemmer-Lück (2012) unter anderem auch mit Übertragungen und Gegenübertragungen in der Sozialen Arbeit. Aus ihrer Arbeit wird die Erkenntnis gewonnen, dass Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter im Umgang mit dem Phänomen keinesfalls therapeutisch vorgehen müssen (Stemmer-Lück, 2012, S. 115). Damit die Übertragung und Gegenübertragung eine positive und kreative Erfahrung für beide Interaktionsparteien darstellt, ist Offenheit für den Prozess, Empathie und psychische Distanz notwendig. Oevermann (2009, S. 141) ist ebenfalls der Ansicht, dass Fachkräfte der Sozialen Arbeit Gegenübertragungen nicht therapeutisch bearbeiten müssen. Vielmehr müssen sie diese als solche hinnehmen und selbstreflektiert verarbeiten.

Basierend auf dieser Ausgangslage kann somit die Annahme gemacht werden, dass ein reflektierter Umgang mit Übertragungs- und Gegenübertragungssituationen auch für die Soziale Arbeit gewinnbringend sein kann und deshalb hier ein Forschungsinteresse besteht.

1.2 Fragestellung

Es steht ausser Frage, dass auch Sozialarbeitende, ähnlich wie Therapeutinnen und Therapeuten, sehr eng mit ihren Klientinnen und Klienten zusammenarbeiten und Übertragungen sowie Gegenübertragungen auftreten. Gerade weil noch so wenig Erkenntnisse über dieses Phänomen im Kontext der Sozialen Arbeit vorhanden sind, kann es für Sozialarbeitende schwierig sein einen professionellen Umgang damit zu finden. Ein unreflektierter Umgang mit

Übertragung und Gegenübertragung kann daher zu unethischem Handeln seitens der sozialarbeitenden Person führen (Van Breda & Feller, 2014, S. 480–482).

Aus Sicht der Verfasserinnen sind gerade Personen, welche sich noch in Ausbildung befinden, besonders gefährdet Übertragungen und Gegenübertragungen nicht zu erkennen und unbewusst fortzusetzen. Zurückzuführen ist dies darauf, dass Studierenden noch die nötige Praxiserfahrung und womöglich auch eine gewisse Abgrenzungsfähigkeit fehlen. Ein unreflektierter Umgang mit Übertragung und Gegenübertragung, auch wenn dieser oft unbewusst und somit unbeabsichtigt passiert, widerspricht jedoch den Grundsätzen der Sozialen Arbeit¹. Das Ziel der Ausbildung der Sozialen Arbeit sollte deshalb aus Sicht der Autorinnen darin bestehen, eine solche Dynamik erkennen zu können und in der Folge adäquat damit umzugehen. In der vorliegenden Arbeit wird deshalb der Umgang der Studierenden mit Gegenübertragungen im Vordergrund stehen.

Die vorliegende Bachelorthesis soll in Form einer qualitativen Studie einen Beitrag dazu leisten, mehr Erkenntnisse zum Thema Übertragung und Gegenübertragung in der Sozialen Arbeit zu gewinnen. Um die Arbeit einschränken zu können, wird der Fokus auf die Gegenübertragungen² im Beratungskontext gelegt. Die vertiefte Auseinandersetzung mit der Gegenübertragung ist damit zu begründen, dass das Forschungsinteresse vor allem auf dem Erleben und dem Umgang der angehenden Sozialarbeitenden mit dem Phänomen liegt.

Die Hauptfragestellung dieser Arbeit lautet folgendermassen:

„Wie gehen angehende Sozialarbeitende im professionellen Beratungssetting der Sozialen Arbeit mit Gegenübertragung um?“

Es wird geplant, dass insgesamt drei Studierende der Sozialen Arbeit mithilfe von Leitfadenterviews zum Thema Übertragung und Gegenübertragung in der Beratung der Sozialen Arbeit befragt werden und ihre Erlebnisse schildern. Dabei sollen folgende Unterfragen beantwortet werden:

¹ An dieser Stelle soll insbesondere auf folgende Handlungsmaxime des Berufskodex der Sozialen Arbeit hingewiesen werden: „Die Professionellen der Sozialen Arbeit achten bei aller beruflichen Routine darauf, durch reflektierte und zugleich kontrollierte empathische Zuwendung die Persönlichkeit und Not des oder der Anderen eingehend wahrzunehmen und sich gleichwohl gebührend abzugrenzen.“ (Avenir Social, 2010, S. 12)

² Unter dem Begriff der Gegenübertragung werden im Verständnis der Verfasserinnen sowie der allgemeinen Literatur die Regungen und Reaktionen der Fachkraft verstanden. Auf die Haltungen und Auffassungen des Phänomens soll im Kapitel 2.2 jedoch noch detaillierter eingegangen werden.

Gegenübertragung in Beratungssettings der Sozialen Arbeit

- Welche Affekte, Kognitionen und Verhalten zeigen sich bei Studierenden der Sozialen Arbeit in Gegenübertragungssituationen?
- Erkennen Studierende der Sozialen Arbeit Übertragung und Gegenübertragung in ihren Beratungsbeziehungen und falls ja, woran?
- Wie gehen Studierende der Sozialen Arbeit mit Gegenübertragungssituationen um?
- Inwieweit sind Studierende der Sozialen Arbeit durch die im Studium behandelten Inhalte in Bezug auf Übertragungs- und Gegenübertragungserlebnisse vorbereitet?
- Über welche Fähigkeiten verfügen die Studierenden der Sozialen Arbeit, um mit Gegenübertragungsdynamiken umzugehen?

Diese Fragen werden in Form von Leitfragen in den Interviewleitfaden nach dem SPSS-Prinzip nach Helfferich (2011) eingearbeitet. Die Befragungen sollen mithilfe der inhaltlich strukturierenden, qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2016) analysiert werden. Das Forschungsdesign und die Gestaltung des Interviewleitfadens wird angelehnt an die Studie von Van Breda und Feller (2014), welche in Südafrika mithilfe von Studierenden der Sozialen Arbeit durchgeführt wurde. Das genaue methodische Vorgehen wird im Kapitel 3 beschrieben.

1.3 Aufbau der Arbeit

Wie bereits im vorangehenden Unterkapitel erwähnt, soll die Forschungsfrage qualitativ untersucht werden. Aufgrund dessen ist die vorliegende Arbeit wie folgt aufgebaut:

Im ersten Teil der Arbeit werden die nötigen Grundlagen und Begriffe thematisiert sowie das Phänomen der Gegenübertragung theoretisch eingeführt. Im Kapitel 2.1 wird deshalb ein Überblick über die Psychoanalyse, die Professionalität sowie die Beratung in der Sozialen Arbeit verschafft, da diese Themen die Hauptaspekte der Fragestellung darstellen. Im letzten Unterkapitel soll alsdann dargelegt werden, welche Verknüpfungsmöglichkeiten zwischen Psychoanalyse und Sozialer Arbeit bestehen. Obwohl die vorliegende Arbeit sich auf den Umgang von angehenden Sozialarbeitenden mit Gegenübertragung bezieht, werden das Studium der Sozialen Arbeit und dessen Curriculum nicht detaillierter thematisiert, da dies den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde und für die Beantwortung der Fragestellung nicht zwingend erforderlich ist.

Sobald die Grundlagen geklärt sind, wird im Kapitel 2.2 auf das Konzept der Übertragung und Gegenübertragung mit seinen theoretischen Hintergründen eingegangen. Da sich die Fragestellung insbesondere auf die Gegenübertragungsreaktionen der angehenden Sozialarbeitenden bezieht, wird der Hauptfokus dabei jedoch auf die Gegenübertragung gelegt. Zum Schluss

des Kapitels wird nochmals explizit auf den Standpunkt der Verfasserinnen sowie den Bezug zur Sozialen Arbeit eingegangen. In den letzten beiden Unterkapiteln des Theorieteils wird thematisiert, wie Gegenübertragung von Fachkräften erkannt werden kann und wie ein professioneller Umgang damit aussieht.

Das methodische Vorgehen der qualitativen Studie wird im Kapitel 3 detailliert erklärt. Im Hauptkapitel der Arbeit (Kapitel 4) werden die Erkenntnisse aus den Interviews anhand der vorgängig definierten Kategorien (siehe Anhang Analyseraster) analysiert, sowie mittels des ausgearbeiteten Theorieteils diskutiert. Abgeschlossen wird die Arbeit mit der Schlussbetrachtung im Kapitel 5. Darin soll nochmals auf die Beantwortung der Fragestellung sowie die Einbettung der Ergebnisse in den aktuellen Forschungsstand eingegangen werden.

2 Theorie

Dieses Kapitel widmet sich den theoretischen Ausführungen, um die Fragestellung der vorliegenden Bachelorthesis zu beantworten. In einem ersten Teil wird auf die Grundlagen, namentlich die Psychoanalyse, Professionalität und das Beraten in der Sozialen Arbeit sowie auf das Zusammenspiel von Psychoanalyse und Soziale Arbeit eingegangen (Kapitel 2.1). Im Hauptteil dieses Kapitels wird das Phänomen der Übertragung und der Gegenübertragung vertieft bearbeitet und aus verschiedenen Perspektiven betrachtet (Kapitel 2.2). Ausserdem wird darin der Bezug zur Sozialen Arbeit hergestellt sowie die Haltung der Verfasserinnen erläutert. Abgerundet wird der Theorieteil mit zwei Unterkapitel zum Erkennen (Kapitel 2.3) und zum Umgang (Kapitel 2.4) mit Gegenübertragungsphänomenen.

2.1 Grundlagen und Begriffserklärung

Die Fragestellung der vorliegenden Bachelorthesis baut auf den Grundlagen der nachfolgenden Themenbereiche auf. Die Autorinnen empfinden es deshalb als essenziell, sich zuerst mit diesen Grundlagen auseinanderzusetzen, bevor das Thema selbst vertieft wird.

Da das Phänomen der Übertragung und Gegenübertragung ursprünglich aus der Psychoanalyse stammt und immer noch stark von deren Verständnis geprägt ist, wird zuerst eine kurze Einführung hierzu gemacht (Kapitel 2.1.1). Im nächsten Unterkapitel soll dann die Professionalität in der Sozialen Arbeit (Kapitel 2.1.2) genauer betrachtet werden, ehe die Beratung in der Sozialen Arbeit (Kapitel 2.1.3) behandelt wird. Als Grundlage dient den Autorinnen dort das Buch „Beraten in der Sozialen Arbeit“ von Abplanalp, Cruceli, Disler, Pulver und Zwilling (2020). Dieses Kapitel basiert stark auf der soeben erwähnten Quelle, da es sich dabei um eine aktuelle und ausführliche Zusammenfassung der Beratung in der Sozialen Arbeit handelt. Zusätzlich haben sich die Autorinnen dieser Bachelorthesis während des Studiums vertieft damit auseinandergesetzt. Zum Schluss wird noch kurz auf die Schnittstellen zwischen der Psychoanalyse und der Sozialen Arbeit (Kapitel 2.1.4) eingegangen.

2.1.1 Psychoanalyse

Gemäss Stemmer-Lück (2012, S. 29) ist die Psychoanalyse nur sehr schwer zu definieren, da sie „wie die Soziale Arbeit ein umfassendes schillerndes ‚Wesen‘ ist, welches sich seit der Gründung von Vater Freud enorm weiterentwickelt und ausdifferenziert hat, sich ständig verändert und sich je nach Betrachtungswinkel anders darstellt.“

Freud, der Gründer der Psychoanalyse, hat selbst sehr viele verschiedene Definitionen zur Psychoanalyse verfasst, welche je nach Kontext unterschiedlich ausfallen (Kutter, 2000, S.

78–79). Er beschrieb die Psychoanalyse unter anderem als „eine Theorie unbewusster seelischer Vorgänge“, „ein Verfahren, in dem Übertragung aufgedeckt wird“ oder „ein Zweig der Psychologie – Tiefenpsychologie oder Psychologie des Unterbewussten“.

Gemäss Kutter (2000, S. 77) baut sich die Psychoanalyse auf biologischen, psychologischen und soziologischen Aspekten auf und sollte deshalb seiner Ansicht nach für verwandte Wissenschaften geöffnet werden (S. 81). Auch wenn die Soziale Arbeit von ihm nicht namentlich erwähnt wird, gehört sie aus Sicht der Verfasserinnen mit ihrer starken Verbundenheit zu psychologischen und soziologischen Themengebieten ebenfalls dazu.

Im Verlaufe seines Lebens hat Freud zwei topische Modelle entwickelt, mit welchen er den Aufbau der menschlichen Psyche erklären wollte (Laplanche & Pontalis, 1991, S. 503). Um die Psychoanalyse und deren Kernmerkmale verstehen zu können, ist das kurze Vorstellen dieser beiden Modelle an dieser Stelle unumgänglich:

Das erste „topische Modell der menschlichen Psyche“ mit den drei verschiedenen psychischen Systemen des Bewussten, des Vorbewussten und des Unbewussten war Freuds erster Versuch den Aufbau der menschlichen Seele zu erklären (Laplanche & Pontalis, 1991, S. 505).

Beim Bewussten handelt es sich um das System, welches sowohl Informationen aus der Umwelt verarbeitet als auch von innen kommenden Regungen empfängt (Laplanche & Pontalis, 1991, S. 97). Im System des Unbewussten befinden sich verdrängte Inhalte, auf welche nicht bewusst zugegriffen werden kann. Die hier gespeicherten Erinnerungen und Erlebnisse versuchen jedoch mit Hilfe von Triebenergie Zugang ins Bewusstsein bzw. Vorbewusstsein zu erhalten (S. 562). Im Vorbewussten sind Informationen gespeichert, welche einer Person gegenwärtig nicht bewusst sind, jedoch ins Bewusstsein gerufen werden können (S. 612–614). Der grosse Unterschied zwischen dem Vorbewussten und dem Unbewussten besteht darin, dass im System des Unbewussten Inhalte gelagert sind, welche durch die Funktion der Zensur³ für das Individuum ohne vorherige Umwandlung nicht bewusst zugänglich sind (S. 613; S. 640).

1920 verwarf Freud sein erstes topisches Modell aufgrund neuer Ergebnisse und führte ein anderes Konzept ein (Laplanche & Pontalis, 1991, S. 507). Dieses besteht aus den drei Instanzen Ich, Es und Über-Ich.

³ Definition Zensur: „Funktion, die bestrebt ist, den unbewussten Wünschen und den sich daraus ableitenden Bildungen den Zugang zum System Vorbewusst-Bewusst zu untersagen.“ (Laplanche & Pontalis, 1991, S. 640)

Das Es gilt in Freuds Theorie als Hauptquelle der psychischen Energie. Diese Instanz versucht den psychischen Apparat dahingehend zu manipulieren, dass tiefliegende und teilweise verdrängte Bedürfnisse befriedigt werden (Laplanche & Pontalis, 1991, S. 147–150). Das Über-Ich setzt sich diesem entgegen und hat eine Ideal- und Verbotsfunktion inne. Diese Instanz kontrolliert durch kontinuierliche Selbstbeobachtung, ob die eigenen Prinzipien eingehalten werden (Laplanche & Pontalis, 1991, S. 540–543).

Das Ich ist die wohl vielschichtigste Instanz. Sie wird in diesem Modell als die Vermittlerin zwischen dem Es und dem Über-Ich gesehen. Deren Hauptaufgabe besteht darin, dass sich der psychische Apparat den Gegebenheiten der Realität und Umwelt entsprechend verhält und anpasst. Um dies zu ermöglichen, unterdrückt das Ich oftmals „illegitime“ Forderungen des Es mithilfe von unbewussten Abwehrtechniken (Laplanche & Pontalis, 1991, S. 184–196).

Was beide Modelle gemeinsam haben und was somit auch die Grundlage der Psychoanalyse bildet, ist das Vorhandensein des Unbewussten und dessen zentrale Bedeutung in unserem alltäglichen Handeln. Dies deckt sich mit Aussagen zeitgenössischer Psychoanalytikerinnen und -analytikern, wie beispielsweise Stemmer-Lück (2012, S. 37), welche das Unbewusste als Teil des „Wesenskerns des psychoanalytischen Denkens“ bezeichnet oder Kutter (2000, S. 80), der die Psychoanalyse als „eine Forschungsmethode zur Untersuchung sonst nicht zugänglicher unbewusster psychischer Störungen“ definiert.

2.1.2 Profession und Professionalität in der Sozialen Arbeit

Im Sammelband „Professionalität in der Sozialen Arbeit“, herausgegeben von Becker-Lenz, Ehlert und Müller-Hermann, werden verschiedene Texte von Teilnehmenden einer Fachtagung im Jahr 2008 zur Frage was Professionalität in der Sozialen Arbeit bedeutet, diskutiert. Diese Frage lässt sich nicht einheitlich beantworten (Becker-Lenz et al., 2013, S. 10). Der empirischen Forschung liegen unterschiedliche theoretische Ansätze und Ergebnisse vor, welche zu unterschiedlichen und teils auch widersprüchlichen Ansichten von Professionalität in der Sozialen Arbeit gelangen.

Ein erster Themenfokus in der Diskussion um die Professionalität der Sozialen Arbeit stellt bereits die Frage nach dem Status der Sozialen Arbeit als Profession dar. Es gibt verschiedene Professionstheorien mit mehr oder weniger eindeutigen Kriterien. Anhand dieser kann diskutiert werden, ob die Soziale Arbeit überhaupt zu den Professionen gezählt wird und somit von Professionalität gesprochen werden kann. Zum anderen wurde an der Tagung auch über das Wie des professionellen Handelns diskutiert. Auf die einzelnen Professionstheorien wird in dieser Bachelorthesis nicht weiter eingegangen.

Staub-Bernasconi (2013, S. 23–30) macht in ihrem Beitrag deutlich, dass die Diskussion um die Frage ob Soziale Arbeit nun eine Profession ist oder nicht, vor allem im deutschsprachigen Raum sehr umstritten ist. Auf internationaler Fachebene scheint es jedoch bereits eindeutig entschieden und die Soziale Arbeit wird in internationalen Fachverbänden als Profession aufgefasst. Bis heute sind sich die Akteure der Sozialen Arbeit nicht einig, ob die Soziale Arbeit ein Beruf ist oder doch zu den Professionen gehört (Staub-Bernasconi, 2013, S. 24). Die Diskussion um die Professionalität der Sozialen Arbeit ist für die vorliegende Bachelorthesis nicht bedeutend, weshalb hier nicht weiter darauf eingegangen wird. Die Verfasserinnen gehen in dieser Arbeit allerdings davon aus, dass es sich bei der Sozialen Arbeit um eine Profession handelt. Dies ist damit zu begründen, dass die Verfasserinnen, zur Bestimmung einer Profession, den Fokus auf die Handlungsdimensionen der Sozialen Arbeit und deren spezifischen Interventionsformen legen (Motzke, 2014, S. 195).

Tov, Kunz und Stämpfli (2016, S. 26) sagen, dass sich jede Profession mit der Frage auseinandersetzt was Professionalität ausmacht und wie diese gefördert werden kann – so auch die Soziale Arbeit. Gemäss dem Berufskodex von Avenir Social (2010, S. 14–15) sind Professionelle der Sozialen Arbeit verpflichtet, fachliche Erklärungen, Methoden und Vorgehensweisen, ihre Position im interdisziplinären Kontext sowie die Deutung ihrer gesellschaftlichen Funktion auf wissenschaftlich fundierten Grundlagen zu gründen. Gleichzeitig müssen Entscheidungen unter Einbezug ethischer Grundsätze abgewägt werden. Professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit heisst also wissen- und wertebasiertes Handeln.

2.1.3 Beraten in der Sozialen Arbeit

Fachkräfte der Sozialen Arbeit begegnen in allen Handlungsfeldern Menschen mit ihren sozialen, psychischen und physischen Problemen und Sachverhalten. Die Handlungsfelder der Sozialen Arbeit unterscheiden sich enorm, weshalb schwierig zu definieren ist, was die Soziale Arbeit im Kern, und daher auch die Beratung in der Sozialen Arbeit, auszeichnet (Abplanalp et al., 2020, S. 17). Beratung in der Sozialen Arbeit ist also nicht gleich Beratung in der Sozialen Arbeit.

Wenn eine Person professionelle Hilfe sucht vergeht einige Zeit, bevor eine Beratungsbeziehung und somit auch ein Arbeitsbündnis entsteht (Abplanalp et al., 2020, S. 103). Erst wenn dieses entstanden ist, kann die Beziehung zwischen Sozialarbeitenden und Hilfesuchenden gestaltet werden. Der Moment, in dem das Arbeitsbündnis von beiden Seiten beschlossen wird, nennt sich Kontrakt. Mit ihm endet die Phase der Auftragsklärung. Die Personen sind

sich darüber einig, wie in den Hilfeprozess eingestiegen werden kann und die Bedingungen der darauffolgenden Beratungsbeziehung – oder auch Arbeitsbündnis genannt – sind für alle Parteien verständlich.

Das Arbeitsbündnis, welches beim Abschliessen des Kontrakts eingegangen wird, begleitet die Fachkraft und die ratsuchende Person während des gesamten Beratungsprozesses (Abplanalp et al., 2020, S. 103). Gemäss Abplanalp et al. (2020, S. 134) können Widerstände im Beratungsprozess ein Zeichen dafür sein, dass das Arbeitsbündnis in irgendeiner Form gestört ist. Als Voraussetzung, damit ein Beratungsprozess gelingen kann, ist es also wichtig, ein gutes Arbeitsbündnis zu haben. Nur mit einem gemeinsamen Aufgaben- und Zielverständnis, kann es zu einer wirkungsvollen Beratung kommen. Für die Fachkräfte heisst dies, dass sie bereit dazu sind, sich auch als Person in die Beratung einzubringen. Im Gegenzug muss sich die ratsuchende Person auf den Prozess einlassen und sich auch problematischen Situationen stellen (S. 105). Gleichzeitig muss sie allerdings auch in der Lage sein, professionelle Distanz zu wahren. Situationen, in denen ihr das nicht gelingt, muss sie erkennen und entsprechend reagieren – zum Beispiel mit dem in Anspruch nehmen von Supervisionen (S.105-106).

Voraussetzung für die Beratung in der Sozialen Arbeit ist die Gesprächsführung als „Basismedium“ (Abplanalp et al., 2020, S. 19). Es gilt eine strikte Unterscheidung zwischen der Gesprächsführung und der Beratung zu machen. Der Fokus dieser Bachelorthesis liegt auf der Beratungsbeziehung in der Sozialen Arbeit. Aus diesem Grund wird an dieser Stelle nicht weiter auf die Gesprächsführung eingegangen, sondern direkt die Beratung als Interaktionsmedium erörtert. Stimmer (2020, S. 131) definiert Interaktionsmedien als professionelle Hilfsmittel, die nach den unterschiedlichen Settings und Aufträgen ausgewählt und eingesetzt werden. Je nach Setting kommen dann unterschiedliche Methoden (z.B. lösungsorientierte Beratung) und Techniken (z.B. Wunderfrage) zur Anwendung (Abplanalp et al., 2020, S. 22). Neben der Beratung gehören für Stimmer (Stimmer, 2020, S. 146–158) auch Begleitung, Unterstützung, Betreuung sowie Bildung, Erziehung und soziale Therapie zu den Interaktionsmedien der Sozialen Arbeit.

Auch Abplanalp et al. (2020, S. 23) verstehen die Beratung als Interaktionsmedium: „Beratung ist demnach ein spezifisch strukturierter, klientenzentrierter, problem- und lösungsorientierter Interaktionsprozess“. In Beratungen vermitteln Fachkräfte den Ratsuchenden neues Wissen oder reaktivieren bereits bestehendes Wissen. Sie wollen zum einen neue Handlungskompetenzen fördern und zum anderen alte wieder aktivieren (Abplanalp et al., 2020, S. 23). An dieser Stelle wichtig zu erwähnen ist, dass die Interaktionsmedien nicht immer deutlich

voneinander getrennt werden können. Die Beratung als Interaktionsmedium kommt bei den Fachkräften vor allem dann zum Einsatz, wenn sie ihre Klientinnen und Klienten in Veränderungsprozessen unterstützen (Abplanalp et al., 2020, S. 23).

Der Begriff der Beratung kann sehr verschieden verwendet werden. Sickendiek, Engel und Nestmann (2008, S. 21–22) machen deshalb die Unterscheidung zwischen Alltagsberatung, fachkundiger und halbformalisierter Beratung sowie professioneller Beratung. In dieser Arbeit wird von der professionellen Beratung ausgegangen, da es sich dabei um die Form handelt, welche in der Sozialen Arbeit verwendet und gelehrt wird. Diese charakterisiert sich dadurch, dass die Fachkräfte, welche die Beratung durchführen, zum einen über Fachwissen rund um ihr Handlungsfeld verfügen und andererseits auch spezifische Beratungskompetenzen vorweisen können (Sickendiek et al., 2008, S. 21–22).

Abplanalp et al. gehen in ihrem Buch auf die soziologische Rollentheorie ein, um die professionelle Beziehung in Beratungssituationen zu verstehen. Die soziologische Rollentheorie geht davon aus, dass soziale Rollen durch die Erwartungen von den involvierten Bezugsgruppen definiert werden (Goffman & Dahrendorf, 2009, S. 18). In der Sozialen Arbeit gibt es unter anderem folgende möglichen Bezugsgruppen (Abplanalp et al., 2020, S. 108):

- die Beratungsstelle (die Organisation, in der das Gespräch stattfindet)
- der Berufsverband der Sozialen Arbeit
- Klientinnen und Klienten und ihre (privaten) Netzwerke
- andere, fallspezifisch involvierte Berufsgruppen, interprofessionelle Netzwerke

Der Unterschied zwischen privaten und professionellen Rollen liegt darin, dass professionelle Rollen in einem höheren Mass durch anerkannte, institutionell legitimierte Abläufe definiert und entsprechend formalisiert werden (Abplanalp et al., 2020, S. 109). In der Rolle als Beraterin oder Berater sind vor allem die Rollenerwartungen der Institution, also der Beratungsstelle und jene des Berufsverbands, relevant.

Nicht jede Rollenerwartung ist gleich verbindlich. Die Verbindlichkeit unterscheidet sich zum einen von den involvierten Bezugspersonen und zum anderen natürlich auch von der Rolle selbst. In diesem Zusammenhang wird in der Soziologie auch von „Musserwartungen“, „Sollerwartungen“ und „Kannerwartungen“ gesprochen (Schimank, 2002, S. 47–48). Diese verschiedenen Typen der Erwartungen unterscheiden sich hauptsächlich in den zu erwartenden Sanktionen bei deren Missachtung. Weitere wichtige Begriffe in Bezug zur professionellen

Rolle in der Sozialen Arbeit sind das „role taking“ und das „role making“. Diese Begriffe verdeutlichen die zwei Facetten einer professionellen Rolle. Zum einen besteht diese nämlich aus objektiven Anteilen – den vorhin angesprochenen Erwartungen – und zum anderen ist ein grosser Teil einer professionellen Rolle ihre subjektive Ausgestaltung. Das „role taking“ bezeichnet die Fähigkeit, die Erwartungen einer Rolle zu verstehen und zu übernehmen (Krappmann, 2016, S. 102). Das „role making“ hingegen ist die persönliche Ausgestaltung einer professionellen Rolle. Fachkräfte der Sozialen Arbeit befinden sich dementsprechend immer abwechselnd und auch zeitgleich im „role taking“ und im „role making“. Sie übernehmen die Rolle mit den Erwartungen und institutionellen Rahmenbedingungen und schmücken diese individuell und situationsabhängig aus.

2.1.4 Verknüpfungsmöglichkeiten von Psychoanalyse und Soziale Arbeit

Wie bereits im Kapitel 2.1.1 kurz angeschnitten, bewegen sich die Psychoanalyse und die Soziale Arbeit beide in psychologischen und soziologischen Themengebiete. In diesem Kapitel soll nun kurz auf die Unterschiede, Gemeinsamkeiten und Verbindungsmöglichkeiten von Sozialer Arbeit und der Psychoanalyse eingegangen werden. Während das Klientel und das Menschenbild (basierend auf Veränderbarkeit, Selbstverantwortung und der Fähigkeit zur Emanzipation (Stemmer-Lück, 2012, S. 62) ein ähnliches ist, unterscheiden sich die Psychoanalyse und die Soziale Arbeit stark in ihrer theoretischen und methodischen Basis (Stemmer-Lück, 2012, S. 63). Die Psychoanalyse hat ein geschlossenes, von Freud geprägtes Theoriegebäude mit unterschiedlichen Nuancierungen. Diese basieren jedoch alle stark auf der Dimension des Unbewussten. Bei der Sozialen Arbeit findet sich hingegen eine eklektische⁴ Theoriebildung wieder, welche verschiedene Theoriestränge zu einer eigenen Theorie verarbeitet. Dasselbe findet sich auch bei den beiden Methodenbildungen wieder. Was die Soziale Arbeit und die Psychoanalyse dabei jedoch verbindet, ist ihr prozessorientiertes Vorgehen.

Obwohl die Psychoanalyse und die Soziale Arbeit somit durchaus kompatibel sind, ist das Verhältnis der beiden gemäss Finger-Trescher ein schwieriges (2005, S. 1454). Der Grund hierfür wird in der seit den 20er Jahren voranschreitenden Medizinalisierung der Psychoanalyse und somit der Fokussierung auf die Behandlung von Krankheiten gesehen. Ein weiterer Faktor für die geringen Präsenz der Psychoanalyse in der heutigen Sozialen Arbeit des deutschsprachigen Raums wird auch in der Emigration vieler Vertreterinnen und Vertretern der psychoanalytischen Sozialen Arbeit während dem zweiten Weltkrieg gesehen.

⁴ Aufgrund ihrer pluridisziplinären Zugänge sowie der Psychologie als eine der prägendsten Bezugswissenschaften der Sozialen Arbeit, gehen die Verfasserinnen in dieser Arbeit von einer eklektischen Theoriebildung aus. Der Rahmen dieser Arbeit lässt jedoch eine detailliertere Auseinandersetzung mit den verschiedenen Ansichten zu diesem Diskurs nicht zu.

Seit den 80er Jahren wurde der Verknüpfung von Sozialer Arbeit und Psychoanalyse in der wissenschaftlichen Welt jedoch wieder mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Es entstanden daraus zwei unterschiedliche Strömungen: Einerseits der Standpunkt, welcher die Psychoanalyse als Reflexionsinstrument und Bezugswissenschaft für die Soziale Arbeit sieht, andererseits die Sichtweise, welche die psychoanalytische Sozialarbeit als eigenständigen Zweig und Anwendungsgebiet der Psychoanalyse betrachtet (Finger-Trescher, 2005, S. 1455). Gemäss Stemmer-Lück (2012, S. 29) ist die Verbindung zwischen Psychoanalyse und Sozialer Arbeit sehr fruchtbar und konstruktiv, da sie beide für eine ganzheitliche Betrachtung der Menschen und ihrer sozialen Problemlagen stehen sowie oftmals mit derselben Art von Klientinnen und Klienten konfrontiert sind.

Auch im Berufskodex der Sozialen Arbeit (Avenir Social, 2010, S. 13–14) finden sich Textpassagen, welche eine interprofessionelle Kooperation, wie dies zwischen der Psychoanalyse und der Sozialen Arbeit der Fall wäre, begrüßen.

Schaut man sich nun die Verbindung der beiden Bereiche in Form der praktischen psychoanalytischen Sozialen Arbeit an, können unter anderem die (Selbst)-Reflexion und die Metakommunikation⁵ als Methoden benannt werden (Finger-Trescher, 2005, S. 1459). Des Weiteren ist dort eine durch Empathie und Abstinenz⁶ geprägte Haltung essenziell. Diese Haltung und Methoden werden in dieser Arbeit auch noch eine zentrale Rolle spielen.

Die vertiefte Auseinandersetzung mit den allgemeinen Verbindungen der Sozialen Arbeit und der Psychoanalyse würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, weshalb an dieser Stelle darauf verzichtet wird. Es ist an dieser Stelle noch wichtig zu erwähnen, dass die Verfasserinnen der Auffassung sind, dass die Soziale Arbeit – ganz in ihrem eklektischen Selbstverständnis – für ihre Praxis viele spannende Erkenntnisse aus der Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse gewinnen kann. Die Verfasserinnen möchten gerade mit dieser Arbeit einen Beitrag dazu leisten und sich in der Folge mit dem psychoanalytischen Phänomen der Übertragung und Gegenübertragung in der Sozialen Arbeit befassen.

⁵ Unter Metakommunikation wird die Kommunikation über die Kommunikation verstanden. „Beim Reden über das Reden wird die Aufmerksamkeit auf eine andere, höher gelegene Ebene verlagert. Dann ist nicht mehr der ursprüngliche Anlass das eigentliche Gesprächsthema, sondern die Art und Weise, wie miteinander gesprochen wird.“ (Abplanalp et al., 2020, S. 147). Von einer Fachkraft konstruktiv angewendet, kann sie dazu beitragen Missverständnisse zu klären, Widerstände und Konflikte aufzudecken oder Blockaden zu lösen (Abplanalp et al., 2020, S. 147). Sie stellt somit ein universalnutzbares Werkzeug in der Sozialen Arbeit dar.

⁶ „Abstinenz meint zunächst die Fähigkeit, eine innere Distanz einen Beobachterstandpunkt auch gegenüber sich selbst, gegenüber eigenen Affekten, die in der Beziehungsdynamik entstehen, zu wahren (...) Abstinenz ist also nicht kühle Distanz, sondern Selbstkontrolle im Sinne von Selbstreflexion, damit die Handhabung der Beziehung zur Klientin bzw. der Klientin zur Helferin nicht der Massgabe persönlicher Befriedigung der Helferin unterliegt.“ (Finger-Trescher, 2005, S. 1459)

2.2 Übertragung und Gegenübertragung

In diesem Kapitel sollen die psychoanalytischen Begriffe der Übertragung und Gegenübertragung genauer beleuchtet werden. Es wird deshalb in einem ersten Unterkapitel die Übertragung definiert (Kapitel 2.2.1), gefolgt vom Begriff der Gegenübertragung (Kapitel 2.2.2). Da der Hauptfokus dieser Arbeit auf dem Erleben von Gegenübertragung liegt, wird diese ausführlicher behandelt. Aspekte, welche sowohl für die Übertragung als auch die Gegenübertragung relevant sind, werden deshalb auch mehrheitlich im Kapitel zur Gegenübertragung thematisiert. Im Kapitel 2.2.3 wird danach darauf eingegangen, wie die beiden Begriffe miteinander zusammenhängen. Abgerundet wird der Abschnitt mit dem Bezug zur Sozialen Arbeit sowie dem Standpunkt der Verfasserinnen (Kapitel 2.2.4).

2.2.1 Übertragung

Gemäss der psychoanalytischen Literatur (Laplanche & Pontalis, 1991, S. 550; Herold & Weiß, 2014, S. 1005–1006) ist der Begriff der Übertragung nur schwer definierbar, da er von diversen Autorinnen und Autoren unterschiedlich ausgelegt und in verschiedenen Kontexten verwendet wird. Auch Freud selbst sprach immer wieder in unterschiedlichen Zusammenhängen und Kontexten von Übertragung, wie beispielsweise in der Traumdeutung, als Erklärung von Hysterie, in der Analyse, usw. (Laplanche & Pontalis, 1991, S. 550–551) Die Übertragung wird wohl auch deshalb mittlerweile als einer „der Grundpfeiler der Psychoanalyse als Wissenschaft und Krankenbehandlung“ (Herold & Weiß, 2014, S. 1005) betrachtet.

Auch wenn die klare Definition des Begriffes schwierig ist, umfasst der Begriff im reinen psychoanalytischen Setting „alle Phänomene, die die Beziehung des Patienten zum Analytiker konstituierten, (...) und in diesem Masse, viel mehr als jeder andere Begriff, die Gesamtheit der Konzeptionen jedes Analytikers über die Behandlung, ihr Objekt, ihre Dynamik, ihre Taktik, ihre Ziele etc. umfasst.“ (Laplanche & Pontalis, 1991, S. 550). Vereinfacht und bereits etwas offener ausgedrückt, benennt es Stemmer-Lück (2012, S. 105) wie folgt: „Übertragung wird in der modernen Psychoanalyse ganz allgemein verstanden als die Wiederholung von erworbenen und verinnerlichten Beziehungsmustern in der aktuellen Interaktion und Situation“. Diese moderne Definition ermöglicht auch die Erweiterung des Konzepts von Übertragung und Gegenübertragung auf Situationen ausserhalb des psychoanalytischen Therapiesettings. So sagen Lohmer und Giernalczyk (2012, S. 10) hierzu:

Übertragungen sind Erwartungen und Beziehungsvorstellungen, die aufgrund von früheren Erfahrungen an andere Menschen gerichtet werden. (...) Dadurch wird die realistische Wahrnehmung des anderen, wie durch einen Filter eingefärbt – und im Extremfall grob

verzerrt. Prinzipiell kann jeder Mensch gegenüber jedem anderen Übertragungen entwickeln, die ihn in seinen Annahmen und seinem Handeln leiten, vor allem dann, wenn er seine Vorstellungen nicht überprüfen und hinterfragen kann.

Gemäss Trescher (1990, S. 75) ist ein wichtiger Teilaspekt der Übertragung deren Wiederholungscharakter. Es passiert nämlich oft, dass in einer Übertragungsreaktion das Gegenüber so erlebt wird, als ob es eine andere Person darstellt. Man sieht darin beispielsweise die eigene Mutter oder den eigenen Vater. Diese „als ob“-Reaktion verunmöglicht dann einen neutralen Umgang mit dem Gegenüber. Die Wahrnehmung wird im Gegenteil sogar noch dahingehend verzerrt, dass sie früheren Erfahrungen mit der „als ob“-Person gleichen. Unbewusst wird somit eine Reinszenierung der bereits bestehenden Beziehung hervorgerufen (Trescher, 1990, S. 75). Der zweite, wichtige Aspekt, welcher die Übertragung ausmacht, ist somit auch das Verzerren der gegenwärtigen Realität (Herold & Weiß, 2014, S. 1006). Gemäss Kutter (2000, S. 254) beruhen Übertragungen meist auf einer selektiven Wahrnehmung der übertragenden Person, welche oft von Vorurteilen und Stereotypen gelenkt werden kann.

Innerhalb der Beziehung zwischen Therapeutinnen bzw. Therapeuten und den Patientinnen bzw. Patienten sieht Freud (1912, S. 366) die Übertragung anfangs als „stärksten Widerstand gegen die Behandlung“ an und bezeichnet ihn als Übertragungswiderstand, welcher fast immer irgendwann im Verlauf der Analyse auftritt (Laplanche & Pontalis, 1991, S. 554). Er geht davon aus, dass eine Übertragung in der Behandlung dann stattfindet, wenn verdrängte Erinnerungen drohen offengelegt zu werden. Es handelt sich somit um einen unbewussten Schutzmechanismus des psychischen Apparats und ist aus seiner Sicht für die psychoanalytische Behandlung nicht förderlich. In seinem Text „Zur Dynamik der Übertragung“ spricht Freud (1912, S. 374) gar davon, dass „Übertragungsphänomene bezwungen werden müssen“ oder dass die therapierende Person darüber „siegen“ muss, damit die Behandlung fortgesetzt werden kann. Dieses negativ geprägte Bild relativiert Freud (1916, S. 461) einige Jahre später in seinen Texten und anerkannte die Übertragung als „Werkzeug“, welches dabei helfen kann „die verschlossensten Fächer des Seelenlebens“ zu öffnen. Während sich diese Sichtweise auf die Übertragung über die Jahre gewandelt hat, blieb in der klassischen Psychoanalyse jedoch weiterhin die Meinung bestehen, dass Übertragungen nur von der Patientin oder dem Patienten ausgehen und nicht von der Fachkraft beeinflusst werden (Herold & Weiß, 2014, S. 1006–1007). Diese Auffassung der Übertragung als beobachterunabhängig, im Sinne einer Ein-Personen-Psychologie, hielt sich sehr lange, ist mittlerweile jedoch überholt.

Eine modernere Definition der Übertragung, welche auch auf die Soziale Arbeit übertragen werden kann, wird von Trescher (2001, S. 173–174) folgendermassen formuliert:

Unverarbeitete, nicht angeeignete Erfahrungen der Vergangenheit werden mit Stellvertreterinnen und Stellvertretern im Hier und Jetzt unbewusst neu belebt. Es handelt sich also um eine Wahrnehmungseinschränkung und -verzerrung, die dazu führt, daß die PädagogenInnen so erlebt werden, als ob sie z.B. unzuverlässige Eltern, verführende Väter, kontrollierende Mütter, rivalisierende Geschwister etc. wären. Der/die PädagogIn werden also mit wichtigen Personen (innerpsychisch) ‚verwechselt‘. D.h. der Begriff Übertragung kennzeichnet einen intrapsychischen Vorgang.

Kutter bringt dies 1990 in seinem Aufsatz „Psychoanalyse als Reflexionsinstrument der Sozialarbeit“ im Sammelwerk „Psychoanalyse und soziale Arbeit“ folgendermassen auf den Punkt: „Sie [die Klientinnen und Klienten] übertragen auf uns Gefühle, die nicht uns gelten, sondern einer früheren Bezugsperson“ (zitiert nach Almér, 2013, S. 32–33).

2.2.2 Gegenübertragung

Der Begriff der Gegenübertragung kann bereits etwas einfacher definiert werden. Laplanche & Pontalis (1991, S. 164) sehen darin die „Gesamtheit der unbewussten Reaktionen des Analytikers auf die Person des Analysanden und ganz besonders auf dessen Übertragung“. In einigen Fällen wird unter Gegenübertragung jedoch auch nur die Reaktion auf eine Übertragung verstanden. Hierzu sagt Kutter (2000, S. 255), dass eine Person, welche einer Übertragung ausgesetzt ist, anhand ihrer eigenen Gefühle erkennen kann, dass sie vom Gegenüber „in die Rolle einer wichtigen Bezugsperson gedrängt wird“. Es kann dabei sogar so weit gehen, dass sich dieses Individuum teilweise mit der übertragenen Rolle identifizieren kann und sich dabei fühlt, „wie sich die Person gefühlt hat, die im Moment (...) übertragen wird“ (Kutter, 2000, S. 255).

Laplanche & Pontalis (1991, S. 164) erwähnen jedoch auch, dass der Begriff der Übertragung je nach Autorin oder Autor anders ausgelegt und nuanciert wird. Der Grund hierfür ist, dass rund um die Haltung zur Gegenübertragung lange eine kontroverse Diskussion geführt wurde. Der Blickwinkel auf die Gegenübertragung verwandelte sich über das letzte Jahrhundert von einer defensiven Haltung (geprägt durch Freuds klassischer Psychoanalyse) zu einer konstruktiven (Ermann, 2014, S. 296).

Während Freud nämlich seine Sicht auf die Übertragung über die Jahre veränderte und sie nicht mehr nur als hinderlich für den Behandlungserfolg ansah, gelang ihm dieser Schritt mit dem Konzept der Gegenübertragung zu Lebzeiten nicht mehr (Ermann, 2014, S. 295).

So sagte er beispielweise 1910 am zweiten internationalen Psychoanalytischen Kongress in Nürnberg folgendes zur Gegenübertragung: „Diese Gegenübertragung muss vom Arzt vollkommen überwunden werden; das allein macht ihn psychoanalytisch mächtig. Das macht ihn zum vollkommen kühlen Objekt, um das der andere liebend sich bewerben muss.“ (zitiert nach Lamott, 1998, S. 36)

Freud sowie viele seiner Nachfolgerinnen und Nachfolger sahen Gegenübertragung somit als negativen Faktor innerhalb der Beziehung zwischen Patientin bzw. Patient und Therapeutin bzw. Therapeut (Trescher, 1990, S. 122–123). Dabei verstanden sie die Gegenübertragung vor allem als unbewusste Übertragung bzw. Widerstandsreaktion der therapierenden Person auf die Patientin oder den Patienten, welche aufgrund von mangelnder Selbstreflexion und blinder Flecke entstehen und Störungen innerhalb der Beziehung verursachen.

Gemäss Greenson (1975, S. 385–386) könnte dies beispielsweise bedeuten, dass eine therapierende Person aus einer unbewussten sadistischen Veranlagung heraus während der Therapie der Patientin oder dem Patienten grosse Entbehungen auferlegt und dies dann als für die Behandlung notwendig und begründet darlegt. Die Gefahr besteht dann darin, dass die Therapeutin oder der Therapeut unbewusst in eine Elternrolle rutscht und dem Gegenüber dadurch noch mehr Angriffsfläche für Übertragungen bietet.

Der Begriff der defensiven Haltung zur Gegenübertragung wird in der Literatur auch als klassische Auffassung betitelt (Epstein & Feiner, 1979, S. 501).

Diese klassische, defensive Perspektive auf die Gegenübertragung hielt sich in der Psychoanalyse lange und wurde theoretisch nicht aufgearbeitet (Ermann, 2014, S. 296). Verändert wurde dies in erster Linie durch den Text „On countertransference“ von Heimann, welcher 1950 veröffentlicht wurde und erstmals die Kommunikationsfunktion der Gegenübertragung sowie deren konstruktive Verwendung in den Diskurs eingebracht (Anvari, 2020, S. 242). Sie sah somit als eine der Ersten das Potenzial in der Gegenübertragung, der Fachkraft Informationen zur Übertragung liefern zu können (Ermann, 2014, S. 297). Dieser Wendepunkt führte auch zur Diskussion darüber, was alles unter den Begriff Gegenübertragung fällt bzw. welche Reaktionen der Therapeutin oder des Therapeuten als Gegenübertragung gewertet werden können. In der heutigen Psychoanalyse ist weitestgehend eine totalistische Auffassung – im Sinne eines ganzheitlichen Blickwinkels – des Gegenübertragungsbegriffs vorherrschend⁷ (Ermann, 2014, S. 294). Dabei werden alle (bewussten und unbewussten) Gefühle und

⁷ Totalistisch und ganzheitlich können in diesen Zusammenhang synonym verwendet werden. In der vorliegenden Arbeit wird weitgehendst mit dem Begriff der „ganzheitlichen“ Perspektive gearbeitet.

Einstellungen der Therapeutin oder des Therapeuten gegenüber der Patientin bzw. des Patienten als Gegenübertragung angesehen (Epstein & Feiner, 1979, S. 501). Diese Haltung wurde vor allem durch Heimann und Racker geprägt (Ermann, 2014, S. 294) und hat den Vorteil, dass die Gegenübertragung nicht mehr als Gefahr gesehen wird, sondern als legitimer Bestandteil der Interaktion (Gelso & Hayes, 2007, S. 7–8). Diese Sichtweise hat in den letzten Jahren stark an Popularität gewonnen. Gelso und Hayes (2007, S. 9) bringen hier jedoch die berechnete Kritik an, dass wenn alle Einstellungen und Gefühle gegenüber der Patientin oder dem Patienten unter den Begriff Gegenübertragungsreaktionen gefasst werden, die Frage gestellt werden muss, weshalb es einen spezifischen Begriff hierfür braucht. Sie geben folgende alternative Definition: „Countertransference may be usefully defined as the therapist’s internal or external reactions that are shaped by the therapist’s past or present emotional conflicts and vulnerabilities“ (Gelso & Hayes, 2007, S. 9). Sie beziehen in ihre Definition somit zusätzlich das innere Seelenleben der Fachkraft mit ein. Die Verfasserinnen werden sich in der nachfolgenden Arbeit vor allem auf diese Definition stützen, da sie durch ihre breite Fächerung sowohl für das Erkennen von Gegenübertragung wie auch für den Umgang damit aufschlussreich ist.

Dazu passt auch, dass gemäss Kernberg, Yeomans, Clarkin und Buchheim (2008, S. 190) Gegenübertragungsreaktionen durch folgende vier Quellen beeinflusst werden: „von der Übertragung des Patienten (...), von der Realität im Leben des Patienten, von der eigenen Übertragungsdiskposition des Therapeuten und von der Realität in dessen Leben“.

Hierzu passt auch die Aussage von Stirn (2002, S. 51), welche besagt, dass der heutige Fokus viel stärker auch auf die Subjektivität der Fachkraft gelegt wird:

Insofern spricht die moderne psychoanalytische Forschung immer mehr davon, dass die psychoanalytische Situation ein Interagieren von zwei Personen ist, die sich in ihrer Subjektivität verstehen müssen. Die Reaktion des Analytikers, die in jeder Minute der analytischen Interaktion abläuft, lässt eine Gegenreaktion entstehen, wodurch diese zu einem wichtigen Stimulus für den Patienten wird, der in einer bestimmten Art darauf reagiert. (Stirn, 2002, S. 51)

Diese Aussage steht in einem klaren Kontrast zu der bereits im vorgängigen Unterkapitel erwähnten Auffassung Freuds mit seiner beobachterunabhängigen Sichtweise auf die Übertragung und Gegenübertragung, im Sinne einer Ein-Personen-Psychologie.

Mittlerweile ist man sich in der Literatur weitestgehend darüber einig, dass Gegenübertragungen nur dann schädlich für den weiteren Therapieverlauf bzw. Beratungsverlauf sind, wenn sie von der Fachkraft nicht erkannt, reflektiert und kontrolliert werden. Werden solche

Reaktionen jedoch erkannt und es wird kompetent damit umgegangen, können sie eine grosse Chance bieten, die Klientinnen und Klienten, sich selbst sowie die Beziehungsdynamik besser zu verstehen (vgl. Racker, 1978; Gelso & Hayes, 2001; Ligiéro & Gelso, 2002; Stirn, 2002; Oberhoff, 2009; Voigtel, 2014). Gelso und Hayes (2007, S. 47) bringen diese konstruktive Haltung in folgendem Zitat auf den Punkt: „So countertransference can be for better or worse, depending on how it is managed by the therapist.“

2.2.2.1 Unterscheidungsformen der Gegenübertragung

In der Literatur finden sich verschiedene Versuche Gegenübertragungen zu kategorisieren und zu unterteilen. Nachfolgend sollen einige davon genauer beschrieben werden:

Komplementäre und konkordante Identifizierung bzw. Gegenübertragung

Bei der Unterscheidung zwischen einer komplementären und konkordanten Identifizierung handelt es sich um eine der bekanntesten Unterscheidungsformen für Übertragungen und Gegenübertragungen.

Gemäss Racker (1978, S. 158) identifiziert sich die Analytikerin oder der Analytiker bei der **konkordanten** Identifizierung mit dem Gegenüber und dessen Gefühlswelt.: „Sein Es mit dem Es, sein Ich mit dem Ich, sein Über-Ich mit dem Über-Ich des Analysanden.“

Bei einer **komplementären** Identifizierung identifiziert sich die Analytikerin oder der Analytiker „mit den inneren Objektiven“ (Racker, 1978, S. 73) der Patientin oder des Patienten. Dies bedeutet, dass sie oder er sich in die Rolle der übertragenen Bezugsperson begibt. In der psychoanalytischen Literatur wird unter Gegenübertragung oftmals nur die komplementäre Identifizierung gemeint, während konkordante Identifizierung oftmals aussen vor gelassen wird (Racker, 1978, S. 159–160).

Gemäss Racker (1978, S. 73) ist es aber auch eher die komplementäre Identifizierung, welche besonders anfällig dafür ist in einem Teufelskreis zu enden, in welchem sich Übertragung und Gegenübertragung ständig abwechseln. Verstärkt würde dieser noch werden, wenn die Übertragungen der Patientinnen und Patienten in der Analytikerin bzw. im Analytiker negative Gefühle wecken.

Obwohl diese Unterscheidungsform in der Literatur teilweise bis heute verwendet wird, gibt es auch kritische Stimmen dazu, welche bemängeln, dass diese der Komplexität der Dynamik nicht genügend Rechnung trägt (Stirn, 2002, S. 51): „Der Analytiker reagiert (...) nicht nur ausgestanzt auf die Übertragung, nicht nur komplementär oder konkordant, sondern als

gesamte Person mit seinen eigenen neurotischen Übertragungsgefühlen, mit der Projektion von Selbstanteilen, ja sogar mit eigenen projektiven Identifikationen.“

Positive und negative Gegenübertragung

Eine Unterscheidungsform, welche noch von Freud selbst stammt, ist die Unterscheidung zwischen positiver und negativer Übertragung bzw. Gegenübertragung. Unter **positiver** Übertragung wird gemäss Freud die Übertragung von positiven Gefühlen, wie Sympathie, Freundlichkeit, Zärtlichkeit, Zutrauen, aber auch Erotik verstanden. Bei der **negativen** Übertragung werden feindselige und abwertende Gefühle verspürt oder zum Ausdruck gebracht (Freud, 1912, S. 371). Obwohl Freud diese Unterscheidung nur für Übertragungen beschrieb, lässt sie sich auch auf Gegenübertragungen anwenden (Herold & Weiß, 2014, S. 1007). Beide Gegenübertragungsformen können sowohl bewusst als auch unbewusst auftreten (Linn-Walton & Pardasani, 2014, S. 2) und gemäss Greenson (1975, S. 47) sind auch beide trotz unterschiedlichem Auftreten ambivalent.

Subjektive und objektive Gegenübertragung

Gemäss Kiesler (2001, S. 1057) bezieht sich die **subjektive** Gegenübertragung auf Gegenübertragungsreaktionen, welche ihren Ursprung in den ungelösten Problemen und Ängsten der Therapeutin oder des Therapeuten selbst haben, während jene der **objektiven** Gegenübertragung vor allem durch das „maladaptive“ Verhalten der Patientinnen und Patienten ausgelöst werden.

Die erste Form der Gegenübertragung wird als gefährlich für den Therapieprozess gesehen, wenn diese unbearbeitet bleibt, während die reflektierte, objektive Gegenübertragung Potenzial für eine konstruktive Zusammenarbeit bieten soll (Kiesler, 2001, S. 1057).

2.2.3 Zusammenspiel von Übertragung und Gegenübertragung

Wie bereits im vorherigen Unterkapitel erwähnt, hat sich die Haltung gegenüber der Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse innerhalb der Psychoanalyse stark gewandelt. So geht man heute auch nicht mehr von einem hierarchischen Beziehungskonstrukt zwischen Analytikerin bzw. Analytiker und Patientin bzw. Patient, sondern einer Begegnung auf Augenhöhe aus (Ermann, 2016, S. 54). Dies kann als eine Art Ko-Produktion verstanden werden, in welcher beide Parteien zur Dynamik beitragen (Ermann, 2014, S. 297). Stirn (2002, S. 52) sagt hierzu:

Übertragung und Gegenübertragung sind aus dieser Perspektive nicht mehr zeitlich aufeinander folgende Vorgänge, wobei die Gegenübertragung als eine Reaktion auf die Übertragung folgt, sondern sie sind gleichzeitige Vorgänge im Patienten und beim Analytiker. Übertragung und Gegenübertragung sind Folgen intrapsychischer und intrapersoneller Organisations- und Reorganisationsvorgänge.

Des Weiteren gibt es auch die Auffassung, dass Übertragungen nicht nur von der Patientin oder dem Patienten und Gegenübertragungen von der Fachkraft ausgehen, sondern es sich um ein stetiges Wechselspiel zwischen den einzelnen Parteien handelt (Laplanche & Pontalis, 1991, S. 164; Ermann, 2016, S. 57). Alle Beteiligten können somit sowohl Übertragungen als auch Gegenübertragungen in die Interaktion einbringen. Diese Aussagen decken sich auch mit der Ansicht von Racker (1978, S. 74), welcher eine scharfe Trennung von Übertragung und Gegenübertragung, so wie sie Freud vorgenommen hatte, in Bezugnahme auf die konstruktive Auffassung des Phänomens nicht mehr als sinnvoll erachtet.

Eines dieser modernen Konzepte der Übertragungs- und Gegenübertragungsdynamiken stammt von Sedgwick (1994, S. 108–117). Er benutzt zur Erklärung des Phänomens die Metapher von Haken und Wunden. Van Breda und Feller (2014, S. 470–471) brechen dies auf folgende Aspekte herunter: Bildlich gesprochen hat jeder Mensch unterschiedliche Haken an sich, welche für unterschiedliche Eigenschaften, Erfahrungen, usw. stehen. Jeder dieser Haken stellt einen Triggerpunkt dar. Wird nun mit Klientinnen und Klienten zusammengearbeitet oder ist man allgemein in einer Interaktion mit einem Gegenüber, werden von beiden Seiten ständig, bewusst und unbewusst, Wurfleinen ausgeworfen, welche ab und zu einen dieser Haken treffen. Dies kann sowohl positive Effekte nach sich ziehen wie beispielsweise die Beziehungsebene stärken und Empathie aufzeigen. Auf der anderen Seite können beim Gegenüber auch Wunden entstehen, wenn zu stark an gewissen Haken gezogen wird. Übertragung und Gegenübertragung ist gemäss diesem Konzept somit ein alltägliches Phänomen und hat sowohl seine positiven wie auch negativen Seiten.

Was also in der modernen Sichtweise in Bezug auf das Zusammenspiel zwischen Übertragungen und Gegenübertragungen im therapeutischen wie auch im beraterischen Setting wichtig erscheint, ist, dass alle Beteiligten auf Augenhöhe gesehen werden, da von beiden Seiten Übertragungen und Gegenübertragungen gesendet werden können (Voigtel, 2014, S. 289–290). Nur so kann dann auch das Risiko einer Grenzüberschreitung der Fachkraft aufgrund von „unkontrollierten (bewussten oder unbewussten) Überlegenheitsidentifizierungen“ (Voigtel, 2014, S. 289–290) eingedämmt oder gar vermieden werden.

2.2.4 Standpunkt der Verfasserinnen und Bezug zur Sozialen Arbeit

Für die nachfolgende Datenanalyse erachten es die Verfasserinnen als wichtig, in diesem Unterkapitel nochmals explizit einen Bezug zur Sozialen Arbeit herzustellen sowie sich innerhalb der unterschiedlichen Definitionen und Standpunkte zur Übertragung und Gegenübertragung zu positionieren.

Wie in der Mehrheit der aktuellen Literatur zur Übertragung und Gegenübertragung, gehen auch die Autorinnen dieser Arbeit von einer konstruktiven Auffassung (vgl. Kapitel 2.2.2) dieser Begriffe aus. Das bedeutet, dass sie diese Dynamiken nicht als Gefahr für den Beratungsprozess und die Beziehung zwischen Fachkraft und Klientin bzw. Klient sehen, sondern daraus ein wichtiger Nutzen gezogen werden kann. Wie im Hauptteil dieses Kapitels beschrieben, ist die verspürte Gegenübertragung nämlich eine wichtige Informationsquelle für das ganzheitliche Erfassen der Lebenswelt des Gegenübers. Aus Sicht der Autorinnen können Fachkräfte der Sozialen Arbeit jedoch nur davon profitieren, wenn sie sich das dafür benötigte Wissen aneignen, und die Fähigkeit besitzen dieses in der Praxis miteinzubeziehen.

Wie bereits im Kapitel 2.1.4 beschrieben, wird die Kooperation zwischen der Sozialen Arbeit und anderen Professionen im Berufskodex explizit gefordert (Avenir Social, 2010, S. 13–14). Darin wird ebenfalls festgehalten, dass Situationen und Problemlagen der Klientinnen und Klienten durch eine solche Zusammenarbeit „möglichst umfassend und transdisziplinär in ihren Wechselwirkungen analysiert, bewertet und bearbeitet werden können“ (S. 13). Wird dies nun explizit auf Beratungen in der Sozialen Arbeit bezogen, so hat die sozialarbeiterische Auseinandersetzung mit dem psychoanalytischen Konzept der Übertragung und Gegenübertragung eine wichtige Bedeutung, um als Werkzeug und Informationsquelle in der Beratungsbeziehung zu dienen.

Es ist aber an dieser Stelle auch wichtig zu erwähnen, dass dabei nicht der Anspruch bestehen sollte, die Übertragungs- und Gegenübertragungsdynamik im Rahmen der Sozialen Arbeit analytisch oder therapeutisch aufzuarbeiten. Es soll aber von den Erkenntnissen der Psychoanalyse im Kontext der Sozialen Arbeit profitiert werden können und auf die Verwendungszwecke der Sozialen Arbeit heruntergebrochen werden, wie dies beispielsweise bei der klientenzentrierten Beratung nach Rogers gemacht wurde.

Die Ansicht der Verfasserinnen wird durch die Meinung von Stemmer-Lück (2012, S. 115–116) unterstrichen. Gemäss ihr ist die Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Übertragung und Gegenübertragung für die Soziale Arbeit sehr nützlich, wenn nicht gar unerlässlich. Sie kommt in der Praxis jedoch oftmals zu kurz. Zur Anwendung führt sie folgendes aus (Stemmer-Lück, 2012, S. 115–116):

Die Anwendung der Übertragungs-/Gegenübertragungskonzepte ist immer dann besonders angezeigt, wenn der Sozialarbeiter an die Grenzen des Verstehbaren gelangt, wenn das Verhalten und Erleben der Klienten unangemessen, unverständlich, irrational erscheint und wenn der Sozialarbeiter in konflikthafte, belastende Beziehungen verwickelt worden ist, die seine Reflexions- und Handlungskompetenz einschränken.

Neben der konstruktiven Auffassung der Übertragung und Gegenübertragung, sehen die Verfasserinnen die beiden Begriffe als stark ineinander verflochten an. Dies basiert auf dem Verständnis der Ko-Produktion der interaktionsbeteiligten Personen (vgl. Kapitel 2.2.3). Aus diesem Verständnis geht auch hervor, dass eine scharfe Trennung der beiden Begriffe in der Praxis oft schwierig ist, da sowohl die Klientinnen bzw. die Klienten wie auch die Fachkraft selbst übertragen und gegenübertragen können. In der aktuellen psychoanalytischen Literatur (vgl. u.a. Gelso & Hayes, 2007; Lohmer & Giernalczyk, 2012; Lohmer, 2013; Voigtel, 2014; Ermann, 2016) wird trotz dieses modernen Verständnis beim Begriff Übertragung der Fokus auf die Klientin bzw. den Klienten gelegt, während der Begriff der Gegenübertragung alle Reaktionen und Empfindungen der Fachkraft beinhaltet⁸. Die Verfasserinnen stützen sich auf diese gängige Praxis und werden die Begriffe zur formalen Unterscheidung in dieser Arbeit ebenfalls, wie vorgängig beschrieben, nutzen. Dabei sollte jedoch beim Lesen im Hinterkopf behalten werden, dass es sich bei einer „Gegenübertragung“ der Fachkraft, trotz dieser klaren Benennung auch um eine erste Übertragung auf die Klientin bzw. den Klienten handeln kann. Genauso wie eine „Übertragung“ der Klientinnen und Klienten in Wahrheit eine „Gegenübertragung“ darstellen kann.

Beim Begriff der Gegenübertragung ist zudem noch anzufügen, dass diese im oben beschriebenen Verständnis somit nicht nur als Reaktion auf die Übertragung zu sehen ist. Die Autorinnen gehen vielmehr auch von einer ganzheitlichen Auffassung des Begriffs aus, im Sinne der erweiterten Definition⁹ nach Gelso und Hayes (2007, S. 9) (vgl. Kapitel 2.2.2).

Die Unterscheidungsformen der Gegenübertragung, wie beispielsweise die positive und negative Gegenübertragung (vgl. Kapitel 2.2.2.1) erachten die Autorinnen als hilfreich, um die Dynamiken hinter den Gegenübertragungsphänomenen theoretisch zu verstehen und das Auge für die Vielfalt der verschiedenen Ausdrucksformen zu schärfen. Jedoch beinhalten

⁸ Die Verfasserinnen vermuten, dass dies Handhabung ein Relikt aus den Anfängen der Psychoanalyse darstellt, in welcher noch eine defensive Auffassung sowie eine klare Trennung von Übertragung und Gegenübertragung vorherrschte.

⁹ „Countertransference may be usefully defined as the therapist's internal or external reactions that are shaped by the therapist's past or present emotional conflicts and vulnerabilities.“ (Gelso & Hayes, 2007, S. 9)

diese aus Sicht der Verfasserinnen oftmals idealtypisch Unterscheidungsmerkmale, welche in solch einer reinen Form kaum in der Praxis anzutreffen sind. Es erscheint den Verfasserinnen realistischer, dass vor allem Mischformen vorfindbar sind. Diese Haltung wird zusätzlich durch den vorgängig beschriebenen, aktuellen Diskurs untermauert, in welchem Übertragung und Gegenübertragung mehr als Ko-Produktion zwischen der analysierenden bzw. sozialarbeitenden Person sowie der Klientin bzw. dem Klienten gesehen wird und mittlerweile nicht mehr klar zugeordnet werden kann, welche Anteile von welcher Person stammen. Ausserdem sind einige der Unterscheidungsformen sehr normativ gefärbt oder werden in der aktuellen Literatur nicht mehr so oft verwendet. Aus diesen Gründen werden die Autorinnen die Unterscheidungsformen in der vorliegenden Arbeit nur in ausgewählten und sehr passenden Fällen verwenden.

2.3 Erkennen von Gegenübertragung

Zur Beantwortung der Fragestellung ist es wichtig zu wissen, woran Gegenübertragungen erkannt werden können. In diesem Kapitel soll deshalb thematisiert werden, wie sich Übertragungs- und Gegenübertragungsphänomene bemerkbar machen und in einem Beratungssetting ablaufen können.

Kutter (2000, S. 243–254) macht zum Erkennen der Gegenübertragung folgende Aussage:

Man erkennt die Übertragung daran, dass etwas in der Beziehung wirksam wird, das nicht dazugehört, etwa eine unangemessene Freundlichkeit, eine ebenso unpassende Feindseligkeit, eine verführerische Komponente in der sonst herrschenden Arbeitsbeziehung oder eine zum kognitiven Inhalt nicht passende emotionale Tönung. Es ist also das ‚Unangemessene‘, ‚Übersteigerte‘ und ‚Ungewöhnliche‘, das (...) an eine Störung der Beziehung durch ‚Übertragung‘ denken lässt

Aus diesem Zitat lässt sich herauslesen, dass Kutters Verständnis von Gegenübertragung normativ gefärbt scheint und er eine defensiv geprägte Haltung vertritt.

Neutraler formuliert lassen sich oft unbewusst geschehende Gegenübertragungsreaktionen an „Phantasien, Stimmungen, Impulsen, Verhaltensweisen, Einstellungen und anderen psychischen Phänomenen“ (Ermann, 2014, S. 294) seitens der Therapeutin oder des Therapeuten erkennen (Trescher, 1990, S. 125; Ermann, 2014, S. 294). Gelso und Hayes (2007, S. 45) fassen dies unter den drei Äusserungsformen Affekte, Kognitionen und Verhalten zusammen. Nun kann jedoch argumentiert werden, dass diese drei Formen in jeder Therapiesitzung oder Beratungssituation vorkommen. Deshalb betonen Gelso und Hayes (2007, S. 45) in ihrer Auffassung, dass solche Reaktionen der Therapeutin oder des Therapeuten erst dann als

Anzeichen für Gegenübertragung gezählt werden können, wenn sie von ihr oder ihm als anders als sonst oder gar inkongruent wahrgenommen werden.

Nachfolgend sollen deshalb die drei Bereiche kurz genauer beleuchtet werden:

1. Affekte

Dieser Bereich umfasst alle Emotionen und somatischen Empfindungen, welche von der Analytikerin und dem Analytiker als ungewohnt wahrgenommen werden (Gelso & Hayes, 1998, S. 96).

Gelso und Hayes (2007, S. 45) nennen hier Gefühle wie Angst, „Wut, Traurigkeit, Aufregung, sexuelle Erregung, Langeweile und Freude“. Lohmer (2013, S. 66) beschreibt in seinen Texten „Gefühle des Zermürtseins, der Hilflosigkeit und Ohnmacht, der Angst und Wut, aber auch Gefühle grosser Nähe bis hin zu Verschmelzungserleben und intensivem sexuellem Begehren“. Gemäss Gelso und Hayes (2007, S. 45) seien jedoch gerade Angstgefühle im therapeutischen Setting die meistvertretenen Emotionen. Racker (1978, S. 76) geht sogar von der Existenz einer Übertragungsangst aus, welche sich als „unbestimmtes Spannungsgefühl oder Gefühle von Panik“ in der Therapeutin oder dem Therapeuten äussert. Gemäss ihm komme dies oftmals daher, dass durch Widerstände bei der Patientin oder dem Patienten der therapeutische Erfolg in Gefahr gesehen wird. Es könne jedoch auch vorkommen, wenn sich die Analytikerin oder der Analytiker „mit schwer bedrohten, heftig angegriffenen oder gefährlich vorbelasteten inneren Objekten identifiziert“ (Racker, 1978, S. 77). Eine weitere Möglichkeit bestehe ausserdem darin, dass die Patientin oder der Patient einen Teil des Ichs, welches mit grossen Schuldgefühlen belastet ist, auf die Fachkraft überträgt. Dies löse in der Fachkraft wiederum die oben beschriebene Angst aus.

2. Kognitionen

Gemäss Gelso und Hayes (2007, S. 46) sind Kognitionen nicht die offensichtlichste Form, um Gegenübertragungen zu erkennen, sie kommen jedoch durchaus vor. Sie sprechen bei den Kognitionen in erster Linie vom Konzept der Verzerrung und dass Analytikerinnen und Analytiker beispielsweise nicht objektiv wahrnehmen, wie häufig und wie intensiv eine Patientin oder ein Patient über ein Thema spricht, je nachdem wie sehr sie sich selbst damit identifizieren können. Wenn dies unentdeckt bleibt, kann dies den Behandlungsverlauf beeinträchtigen.

Lohmer (2013, S. 66–67) beschreibt auch, dass die Konfrontation mit starken Affekten bei Patientinnen und Patienten, aber auch bei sich selbst als Therapeutin oder Therapeut dazu führen kann, dass auf primitive Abwehrmechanismen zurückgegriffen wird.

Dazu gehört etwa der Impuls, das eigene Empfinden von Schlechtigkeit auf das Gegenüber zu projizieren oder das Gegenüber wegzustossen.

In der Tat lässt sich in der psychoanalytischen Therapie oft beobachten, dass Klientinnen und Klienten als unsympathisch wahrgenommen werden. Dies kann gemäss der Untersuchung von Linn-Walton und Pardasani (2014, S. 6–8) mehrere Auslöser haben. Einerseits kann dies geschehen, wenn die Fähigkeiten der Fachkraft von der Patientin oder dem Patienten in Frage gestellt werden, andererseits aber auch, wenn die Fachkraft selbst keine Fortschritte im Prozess sieht und das Gefühl hat, die Situation nicht unter Kontrolle zu haben. Es wurde ausserdem beobachtet, dass das Empfinden von Antipathie auch dann auftreten kann, wenn die Klientin bzw. der Klient die Therapeutin bzw. den Therapeuten für das Lösen der eigenen Probleme verantwortlich macht und nur wenig Selbstreflexion aufzeigt. Auffallend bei der Untersuchung war, dass in all den oben geschilderten Fällen emotionale oder körperliche Verunsicherungen in der Fachkraft vorherrschend waren (Linn-Walton & Pardasani, 2014, S. 7). Dies lässt (aus Sicht der Verfasserinnen) auf eine inkongruente Haltung als Auslöser für diese Antipathie schliessen. Im Kapitel 2.4 wird in einem kurzen Exkurs auf das Thema Kongruenz weiter eingegangen.

3. Verhalten

Gegenübertragungsdynamiken können sich auch im Verhalten der therapierenden Person zeigen. Gekennzeichnet ist dies gemäss Gelso und Hayes (2007, S. 45–46) oftmals durch ein Über- oder Unterengagement. Dies kann sich unter anderem in folgenden Verhaltensweisen äussern: Gesprächsthema wechseln, Tagträumen, zu viel reden, zu viel Unterstützung bieten, schweigen oder das Suchen von Bestätigung im Gegenüber. Hierbei soll jedoch auch betont werden, dass solch ein Verhalten nicht automatisch auf eine Gegenübertragung hinweisen muss. Einzige Ausnahme sei aggressives Verhalten gegenüber der Patientin oder dem Patienten (Gelso & Hayes, 2007, S. 45–46). Dies weist fast immer auf eine Gegenübertragung bzw. unbewusste Prozesse innerhalb der Analytikerin oder des Analytikers hin.

Passend zu diesen drei Ausdrucksformen beobachtet Lohmer (2013, S. 67) in der Arbeit mit Borderline-Patientinnen und -Patienten, in welcher es oft zu Gegenübertragungsphänomenen kommt, folgende Gegenübertragungsmuster an den Therapeutinnen und Therapeuten:

- Angst und Einschüchterung („Ich darf jetzt nichts Falsches sagen.“) (Lohmer, 2013, S. 67)
- Gegenaggression mit Gegenentwertung („Muss ich mir das Antun, mich von der blöden Kuh so beleidigen zu lassen?“) (Lohmer, 2013, S. 67)

- Selbstzweifel und Schuldgefühle („Vielleicht hätte ich der Patientin mehr entgegenkommen müssen?“) (Lohmer, 2013, S. 67)
- Selbstentwertung (Ich bin ein schlechter Therapeut, hoffnungslos überfordert und diesem Patienten nicht gewachsen.“) (Lohmer, 2013, S. 67)
- Unterwerfungsbedürfnis („Ich lasse zu, dass der Patient mich entwertet, er braucht es wahrscheinlich.“) (Lohmer, 2013, S. 67)
- Gleichgültigkeit („Mir doch egal, wie es Frau X. mit mir geht, Hauptsache, ich verdiene mein Geld.“) (Lohmer, 2013, S. 67)
- Wünsche, den Patienten loszuwerden („Gott sei Dank will der die Therapie beenden, ich habe viel nettere Patienten auf der Warteliste.“) (Lohmer, 2013, S. 67)

Eine der wenigen Studien, welche im Bereich der Sozialen Arbeit zum Thema Gegenübertragung durchgeführt wurde, beobachtete sehr ähnliche Muster an Studierenden der Sozialen Arbeit. Die in St. Petersburg durchgeführten Befragungen ergaben, dass viele Teilnehmende Gefühle von Traurigkeit, Verlust und Verlassenheit, Enttäuschung, Wut oder Frustration in der Zusammenarbeit mit Klientinnen und Klienten erleben (Van Breda & Feller, 2014, S. 475–477). Oftmals wurde, aus Mangel an theoretischem Wissen, das Vermeiden und Verdrängen von Gefühlen als Gegenübertragungsverhalten gezeigt. Es gab auch Teilnehmende, welche den Drang verspürten ihre Klientinnen und Klienten „retten, schützen und umsorgen“ (Van Breda & Feller, 2014, S. 477) zu wollen.

2.4 Umgang mit Gegenübertragung

Der Fokus in diesem Kapitel liegt auf dem professionellen Umgang mit der Gegenübertragung und somit dem Kernaspekt der Fragestellung. In einem ersten Teil werden verschiedene Positionen zum Umgang mit Gegenübertragung erläutert (Kapitel 2.4.1). Der zweite Teil beschäftigt sich mit Handlungskompetenzen der Sozialen Arbeit und dem Kompetenzenmodell nach Spiegel (2018) (vgl. Kapitel 2.4.2). Abgerundet wird das Kapitel durch die spezifisch für den Umgang mit Gegenübertragung entwickelten Fähigkeiten nach Gelso und Hayes (2007) (vgl. Kapitel 2.4.3). Da die von Gelso und Hayes (2007) entwickelten Fähigkeiten spezifisch für die Psychoanalyse entwickelt wurden, wird zuerst auf das Kompetenzenmodell von Spiegel eingegangen. Am Ende des Kapitels 2.4.3 werden die Kompetenzen der Sozialen Arbeit und die psychoanalytischen Fähigkeiten miteinander in Verbindung gebracht, damit die Fähigkeiten nach Gelso und Hayes (2007) in das Feld der Sozialen Arbeit eingebettet werden können.

2.4.1 Positionen zum Umgang mit Gegenübertragung

Das nachfolgende Zitat von Freud (1910, S. 108) wurde von ihm im Text „die zukünftigen Chancen der psychoanalytischen Therapie“ veröffentlicht:

Andere Neuerungen der Technik betreffen die Person des Arztes selbst. Wir sind auf die „Gegenübertragung“ aufmerksam geworden, die sich beim Arzt durch den Einfluß des Patienten auf das unbewußte Fühlen des Arztes einstellt, und sind nicht weit davon, die Forderung zu erheben, daß der Arzt diese Gegenübertragung in sich erkennen und bewältigen müsse. Wir haben, seitdem eine größere Anzahl von Personen die Psychoanalyse üben und ihre Erfahrungen untereinander austauschen, bemerkt, daß jeder Psychoanalytiker nur so weit kommt, als seine eigenen Komplexe und inneren Widerstände es gestatten, und verlangen daher, daß er seine Tätigkeit mit einer Selbstanalyse beginne, und diese, während er seine Erfahrungen an Kranken macht, fortlaufend vertiefe. Wer in einer solchen Selbstanalyse nichts zustande bringt, mag sich die Fähigkeit, Kranke analytisch zu behandeln, ohne weiteres absprechen. (Freud, 1910, S. 108).

Obwohl Freud eine defensive Haltung zur Gegenübertragung vertritt und sein Verlangen nach Reflexion eher der Prävention vor Gegenübertragungsreaktionen dienen sollte, passt dieses Zitat auch zur aktuell vorherrschenden Meinung zur Gegenübertragung. In dieser wird die Reflexion jedoch als Instrument gesehen, um die Gegenübertragung besser konstruktiv nutzen zu können (Ermann, 2014, S. 296).

Eine Therapeutin oder ein Therapeut wird bei der Gegenübertragung von der Patientin oder dem Patienten in eine Rolle gedrängt, meistens handelt es sich dabei um die Rolle einer wichtigen Bezugsperson (Kutter, 2000, S. 255). Idealerweise soll nun eine Analytikerin bzw. ein Analytiker diese übertragene Rolle nicht unreflektiert einnehmen, sondern versuchen mit ihren bzw. seinen Gegenübertragungsreaktionen herauszufinden, welche Rolle ihr oder ihm gerade übergestülpt wird (Kutter, 2000, S. 255).

Racker (1978, S. 80) ist der Meinung, dass eine professionelle Analytikerin bzw. ein professioneller Analytiker eine Übertragungs- bzw. eine Gegenübertragungssituation erkennen und diese der Patientin bzw. dem Patienten deuten sollte. In der Psychotherapie wird unter Deutung das Bewusstmachen des vermuteten, meist unbewussten Sinnes eines bestimmten Verhaltens verstanden (Schauenburg, 2016, S. 11). So soll die Art und Weise sowie auch die Ursache dieses Verhaltens aufgeklärt werden. Es gibt zwei gegensätzliche Positionen in der modernen psychodynamischen Konzeption, um Gegenübertragung zu verwenden. Kernberg (1997, S. 256–297) ist ein Vertreter der ersten Position. Er ist der Meinung, dass die Gegenübertragung neben den verbalen Aussagen und dem nonverbalen Verhalten der Patientin bzw. des Patienten ein zentraler „Informationskanal“ ist (Lohmer, 2013, S. 43). Es handelt sich dabei um eine **patienten- bzw. „dyadenzentrierte“ Intervention**, wobei die persönlichen

Empfindungen der Therapeutin bzw. des Therapeuten nicht benannt werden. Die Gegenübertragung soll der Fachperson dabei helfen, Material für eine angemessene Deutung des Übertragungsgeschehens zu sammeln. Die zweite Position ist in der relationalen Psychoanalyse stark vertreten (Mitchell, 2000). Es wird hierbei davon ausgegangen, dass das direkte Aussprechen und „Bekennen“ der Gegenübertragungsgefühle, auch „self-disclosure“ genannt, ein wichtiger Faktor in der Beziehungsförderung ist (Lohmer, 2013, S. 43).

Lohmer (2013, S. 43) spricht sich für einen Mittelweg dieser beiden Positionen aus. Er lehnt sich dabei an die **Konzeption des Containers und Contained**, welche von Bion, 1962 in seinem Werk „Learning from experience“ ausgeführt wurde. Clarkin, Yeomans und Kernberg (2008) sagen aus, dass das Containment-Konzept ursprünglich in der Psychotherapie verwendet wird. Mit dessen Hilfe soll es Fachpersonen gelingen die Gegenübertragung in den Therapien zu nutzen (Clarkin et al., 2008). Die Fachkräfte dienen dabei als eine Art Container. Klientinnen und Klienten projizieren dabei verarbeitete Affekte und Erfahrungen auf die Fachkraft. Diese wiederum empfängt dieses unbewusste Material, nimmt es auf, versteht und verdaut es, bevor es an die Klientin bzw. den Klienten zurückgegeben wird. Die Herausforderung für die Analytikerin bzw. den Analytiker besteht dabei darin, sich auf überraschende Situationen einzustellen. Dabei muss sie oder er es aushalten, gewisse Dinge noch nicht zu verstehen und zuerst zu beobachten und zu reflektieren. Wird das Containment-Konzept gelingend angewendet, führt es bei Klientinnen und Klienten zu einem Gefühl von Sicherheit und genereller Zuversicht. Lohmer (2013, S. 43) ist davon überzeugt, dass ein unmittelbares Aussprechen von Gegenübertragungsgefühlen ausschliesslich zur Entlastung der Therapeutin bzw. des Therapeuten dient und nicht als hilfreich angesehen werden kann. Dies deshalb, weil die Therapeutin bzw. der Therapeut in diesem Fall (nicht wie beim gelungenen Containment-Konzept) zu wenig über die eigenen Empfindungen nachgedacht hat und diese dementsprechend auch nicht verarbeitet worden sind. Es kann vorkommen, dass Patientinnen und Patienten daraufhin mit Abwehr und Schuldgefühlen reagieren (Lohmer, 2013, S. 43). Wird das Containment richtig angewendet, kann es vor allem in Konfliktsituationen sehr hilfreich sein. Die eigene Befindlichkeit als Ausgangslage der Intervention zu nehmen, lädt die Patientin bzw. den Patienten dazu ein, über die eigene Beziehungsdynamik zu reflektieren (Lohmer, 2013, S. 43). Steiner (1998, S. 191–209) nennt dies auch die „therapeutenzentrierte Intervention“. In dieser „therapeutenzentrierten Deutung“ benennt die Therapeutin oder der Therapeut die eigene Wahrnehmung, wie sie oder er sich fühlt und stellt eine Hypothese auf, welche Auswirkung diese Wahrnehmung vermutlich auf die Patientin oder den Patienten hat. Die Verfasserinnen sehen einen Zusammenhang zwischen dem von Lohmer (2013) ausgeführten Containment-Konzept und der psychoanalytischen wie auch sozialarbeiterischen Technik der Metakommunikation (vgl.

Kapitel 3.1.4). In der Analyse der durchgeführten Interviews werden die Metakommunikation und das Containment deshalb in einer Kategorie zusammengefügt (vgl. Kapitel 4.3.4).

Stemmer-Lück (2012, S. 109–112) lehnt sich bei ihren Ausführungen zur **projektiven Identifikation** ebenfalls an das Konzept des „Container“, welches Bion 1971 in seinem Werk „Erfahrungen in Gruppen und andere Schriften“ ausführte. Die projektive Identifikation zeichnet sich demnach durch folgende drei Aspekte aus:

1. Projektion eines unerwünschten Selbstaspektes in eine andere Person (Stemmer-Lück, 2012, S. 110)
2. Via konkreter interpersonaler Interaktion wird Druck auf die andere Person ausgeübt, so zu fühlen und zu handeln, wie es der Projektion entspricht. Mit anderen Worten: Durch eine subtile Einflussnahme wird die andere Person dazu gebracht, sich mit den projizierten Inhalten und Gefühlen zu identifizieren, zumindest teilweise zu identifizieren (Stemmer-Lück, 2012, S. 110)
3. Die projizierten Fantasien und Gefühle werden durch den anderen gehalten und verarbeitet, was zu einer Reintrojektion durch den ursprünglich Projizierenden in einer modifizierten Form führt (Stemmer-Lück, 2012, S. 110)

Zu betonen ist hierbei, dass es sich bei diesen Aufzählungen nicht um lineare Schritte handelt. Vielmehr soll gesehen werden, dass die Patientin bzw. der Patient und die Analytikerin bzw. der Analytiker eine Beziehung miteinander eingehen, „in der sie zugleich getrennt und doch 'eins' miteinander sind“ (Stemmer-Lück, 2012, S. 110). Dies entspricht ganz dem Verständnis der Verfasserinnen, welche die Übertragung und Gegenübertragung als Ko-Produktion der Interaktionsbeteiligten sehen (vgl. Kapitel 2.2.4).

Stemmer-Lück (2012, S. 111) lehnt sich bei der Erklärung zum erfolgreichen Umgang mit den projizierten Aspekten, welche von Winnicott 1974 im Buch „Reifungsprozesse und fördernde Umwelt“ aufgegriffen werden. Sie sagt aus, dass es die Aufgabe der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter ist, die „in der Projektion enthaltenen Gefühle zu erleben und zu verarbeiten“ (Stemmer-Lück, 2012, S. 111). Sie macht hier erneut den Bezug zum Container nach Bion. Demnach müssen Sozialarbeitende als Art Container, die auf sich projizierten Gefühle für die Klientin bzw. den Klienten verarbeiten. Gelingt es den Fachkräften nicht, werden sie in eine „projektive Gegenidentifikation“ (Stemmer-Lück, 2012, S. 110) verwickelt. Die bedeutet, dass die Fachkräfte sich tatsächlich so erleben wie in der Projektion und womöglich dementsprechend agieren. Um das unreflektierte Agieren zu verhindern, ist es wichtig für die projektive Identifikation offen zu sein. Sind sich Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter dem Vorgang bewusst, erleben sie die auf sie projizierten Gefühle weniger intensiv. Neben der Offenheit für

den Prozess der projektiven Identifikation sind die Empathie und die psychische Distanz entscheidend, um den Prozess zu zulassen und somit eine positive Erfahrung für die Klientin oder den Klienten sowie auch die Fachkraft zu ermöglichen (Stemmer-Lück, 2012, S. 112) .

In der Studie von Linn-Walton und Pardasani (2014, S. 12) wurde festgestellt, dass Fachkräfte oftmals unfähig sind, die negativen Gefühle gegenüber Klientinnen und Klienten als Gegenübertragung zu identifizieren. Zurückzuführen ist dies auf die unterschiedliche Ausbildung der Fachkräfte. Die Fachkräfte selbst erklärten sich die negativen Gefühle mit ihrer beruflichen Erfahrung. Anders ausgedrückt externalisieren die Fachkräfte ihre Gefühle, indem sie bestimmte Eigenschaften und Verhaltensweisen der Klientinnen und Klienten als Ursache dafür ansehen. Ein solches Vorgehen wird gemäss Stemmer-Lück (2012, S. 116) auch in der Sozialen Arbeit oft beobachtet. Sie führt dies auf eine mangelnde Professionalität und Hilflosigkeit der Sozialarbeitenden zurück.

Gemäss Oevermann (2009, S. 141) müssen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter die Übertragungen der Klientinnen und Klienten in erster Linie einfach hinnehmen. Danach müssen die eigenen, häufig auch unangenehmen oder gar aggressiven Gegenübertragungsgefühle zugelassen werden, ohne sich dagegen zu wehren oder dabei agieren zu wollen. Sozialarbeitende müssen Gegenübertragungen nicht therapeutisch bearbeiten, allerdings müssen sie aber „erkennen, dass ein angemessenes Fallverstehen und eine darauf gegründete angemessene Beratung ohne ihre Reflexion nicht möglich ist“ (Oevermann, 2009, S. 141). Stemmer-Lück (2012, S. 115) ist ebenfalls der Meinung, dass das Konzept der Übertragung und Gegenübertragung in der Sozialen Arbeit unerlässlich ist. Eine solch differenzierte Analyse, wie es in der Psychoanalyse der Fall ist, erachtet sie allerdings als nicht notwendig. Begründet wird dies damit, dass die Beziehung in der Psychoanalyse auf einem differenzierteren Niveau reflektiert wird als in der Sozialen Arbeit. Hingegen ist der Komplexitätsgrad in der Sozialen Arbeit grösser (Stemmer-Lück, 2012, S. 115). Diese Haltung entspricht auch dem Standpunkt der Verfasserinnen (vgl. Kapitel 2.2.4). Ein entscheidender Faktor, damit Gegenübertragung erkannt werden kann, ist das Arbeitsbündnis zwischen Klientinnen bzw. Klienten und Sozialarbeitenden (Oevermann, 2009, S. 113–141). Es ist wichtig, dieses Herstellen von Arbeitsbündnissen während dem Studium der Sozialen Arbeit immer wieder, zum Beispiel im Rahmen eines Praktikums, einzuüben. Allerdings braucht es auch in der späteren Praxis immer wieder eine Bezugnahme darauf, beispielsweise in Form von Supervision.

Die Gegenübertragung kann gemäss Lohmer und Giernalczyk (2012) genutzt werden, um den Klientinnen und Klienten einen Zugang zu ihrem Unbewussten zu ermöglichen. Entscheidend für die Nutzung von Gegenübertragungspänomenen ist die Ausbildung und der Theoriebezug

der beratenden Personen. Sie müssen gelernt haben ihre eigenen Gefühle und Vorstellung von denjenigen Gefühlen und Vorstellungen zu unterscheiden, welche vom Gegenüber erzeugt werden. Demnach ist es wichtig die Unterscheidung zu treffen, inwiefern die Emotionen mit der eigenen Persönlichkeit und deren Verwundbarkeit zusammenhängen (Winkler, 2014, S. 25). Die eigenen Haltungen gegenüber Klientinnen und Klienten, welche sich aus der eigenen Lebensrealität und den eigenen Übertragungen ergeben, bestimmen die Übertragungen der Klienten mit (Lohmer, 2013, S. 47). Diese Erkenntnis hilft Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, um besser zu verstehen, wie sich das Gegenüber fühlt oder wie sich Personen, welche mit dem Gegenüber interagieren, fühlen.

Es sind einige Kompetenzen gefragt, um das Übertragungsphänomen effektiv zu nutzen. Dazu gehörten beispielsweise die Empathie und die Kongruenz. Wie oben bereits erwähnt, ist es wichtig, dass Sozialarbeitende versuchen Klientinnen und Klienten empathisch zu verstehen. Gleichzeitig müssen sie auch in sich kongruent sein und so auftreten. Um besser zu verstehen, was Kongruenz und kongruentes Verhalten bedeutet, wird der Begriff nachfolgend kurz erläutert.

Die Empathie und Fähigkeit zur Abgrenzung werden im Kapitel 2.4.3 noch genauer beleuchtet. Da es sich beim Containment um ein breit abgestütztes Konzept handelt, welches sich, wie beschrieben, gut in die Soziale Arbeit überführen lässt, wenden die Verfasserinnen dieses explizit in der Analyse der Befragungen an.

2.4.1.1 Exkurs zur Kongruenz

Der Begriff Kongruenz kann austauschbar mit verschiedenen anderen Begriffen wie zum Beispiel real, echt oder transparent verwendet werden (Kreuziger, 2000). Rogers kam in den späten 1950er Jahren zum Schluss, dass die Kongruenz eine der zentralen Bedingungen für therapeutische Veränderung ist (1981, S. 201). Rogers drückt damit aus, dass es einer Klientin oder einem Klienten in einer Beziehung nur möglich ist zu wachsen, wenn die Fachperson ihr oder ihm so gegenübertritt, wie sie wirklich ist (Kreuziger, 2000). In der Beziehung zum Klienten muss sich die Therapeutin oder der Therapeut selbst einbringen, bzw. über die eigenen Gefühle und Einstellungen offen sprechen können.

In seinen theoretischen Ausführungen zur Kongruenz nennt Rogers (1957, 1959) Erfahrung und Bewusstsein als die beiden Prozesse, die kongruent oder nicht kongruent sein können. Die Inkongruenz einer Therapeutin bzw. eines Therapeuten ist für das Gegenüber durch den Tonfall, die Mimik und Gestik sowie durch Signale auf verbaler und nonverbaler Ebene oft sofort bemerkbar. Die Patientin bzw. der Patient fühlt sich durch die Inkongruenz der

Therapeutin bzw. des Therapeuten missverstanden und verschliesst sich (Kreuziger, 2000). Nach einigen Diskussionen fügt Rogers einen dritten Prozess hinzu. Dieser ergibt sich aus dem „freien“ Sein der auftauchenden Gefühle sowie aus dem „genauen Sein seiner selbst in der Beziehung, was auch immer das Selbst in diesem Moment sein mag“ (Rogers, 1957, S. 97). Hier wird Kongruenz nun zu einer Übereinstimmung zwischen Erfahrung, Bewusstsein und dem Ausdruck oder der Kommunikation des Therapeuten.

In der Beratung der Sozialen Arbeit gehört die Kongruenz zu den drei Beratungsvariablen der klientenzentrierten Beratung nach Rogers (Abplanalp et al., 2020, S. 123–128). Daneben zählen auch die Empathie und die unbedingte Wertschätzung dazu. Zusammen erlauben die drei Variablen der Fachkraft „im Beratungskontext in eine persönliche und enge Beziehung zu treten“ (S. 123).

2.4.2 Handlungskompetenzen der Sozialen Arbeit

Wildfeuer (2013, S. 1796) definiert den Kompetenzbegriff wie folgt:

Der Kompetenzbegriff ist also ein relationaler Begriff, denn er stellt eine Beziehung her

1. zwischen den aus dem individuellen Gesamtbestand jeweils als erforderlich angesehenen und ausgewählten Kenntnissen (Wissen); (Wildfeuer, 2013, S. 1796)
2. den Fähigkeiten und Fertigkeiten (Können); (Wildfeuer, 2013, S. 1796)
3. den Motiven und Interessen (Haltungen) (Wildfeuer, 2013, S. 1796), sowie
4. den jeweiligen Anforderungen und Restriktionen der Umwelt (Wildfeuer, 2013, S. 1796).

Die Art und Weise wie ein Mensch seine Ressourcen situativ mobilisiert und mit den wechselnden Handlungssituationen kombiniert, definiert demnach seine Kompetenzen (Motzke, 2014, S. 56). Handlungskompetenzen setzen sich somit aus einer Vielzahl von Kenntnissen, Werten, Erfahrungen, Fähigkeiten, Haltungen und Handlungsantrieben zusammen, welche zur situationsspezifischen Konkretisierung und Relationierung zwischen Person und Umwelt befähigen (S. 56).

Eine ähnliche Definition der Handlungskompetenzen stammt von Engelke, Spatscheck und Borrmann (2009, S. 371). Sie fassen die Handlungskompetenzen als die Fähigkeit zusammen, Handlungsstrategien, Kommunikationsmuster und Handlungslegitimationen zu entwickeln und in unterschiedlichen, komplexen Situationen angemessen einzusetzen.

Neben dem Begriff der Kompetenzen findet sich in der Literatur auch häufig der Begriff der Schlüsselkompetenzen. Mit Schlüsselkompetenzen sind soziale Kompetenzen gemeint, welche zwar berufs- und aufgabenabhängig sind, aber dennoch als Voraussetzung für qualifizierte

Tätigkeiten in allen beruflichen Feldern gelten. Spiegel (2018, S. 73) nennt die von Cordes 1997 aufgezählten Schlüsselkompetenzen:

- *Neugier, Eigeninitiative* und *Interesse* am Lerngegenstand, an neuen Situationen und anderen Lebensweisen (eine gewisse Liebe zu den Menschen gehört ebenfalls dazu) (Spiegel, 2018, S. 73)
- *Kommunikationsfähigkeit* als Fähigkeit, in unterschiedlichen Rollen auf andere Menschen zuzugehen (z.B. als Kollegin, Freund oder Ratsuchende) (Spiegel, 2018, S. 73)
- *Teamfähigkeit* als Fähigkeit, unterschiedliche Wissensbestände und Persönlichkeitsstile in den Gruppenprozess zu integrieren und sich im Sinne von Kooperations- und Koordinationsfähigkeit auf Arbeitsschritte und sinnvolle Arbeitsteilung zu einigen (Spiegel, 2018, S. 73)
- *Konfliktfähigkeit* als Fähigkeit, zur Empathie und Sensibilität, zum Erkennen und konstruktiven Bearbeiten von Konflikten sowie die Fähigkeit zum Verhandeln bzw. Aushandeln (Spiegel, 2018, S. 73)
- *Flexibilität* als Anpassungsfähigkeit an sich verändernde Situationen, Menschen und Aufgaben sowie Rollenflexibilität (Spiegel, 2018, S. 73)
- *Durchsetzungsfähigkeit* als Fähigkeit, mithilfe verschiedener Einflussnahmen eigene Ziele zu realisieren (Spiegel, 2018, S. 73)
- *ganzheitliches Denken* als Fähigkeit, Teilschritte einem Ganzen bzw. einem Ziel zuzuordnen (Spiegel, 2018, S. 73)

Für ein professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit sind diese Schlüsselkompetenzen als Fundament anzusehen (Spiegel, 2018, S. 74). Spiegel geht davon aus, dass diese Kompetenzen lebensgeschichtlich erworben wurden und deshalb mehr oder weniger ausgeprägt sind. In späteren Jahren können diese nicht mehr neu gebildet werden, allerdings können sie „kultiviert“ bzw. „veredelt“ werden (Effinger, 2005, S. 227).

Um die Frage, was die spezielle professionelle Handlungskompetenz für die Soziale Arbeit ausmacht, sagt Treptow 2018 (zitiert nach Spiegel, 2018, S. 74):

Handlungskompetenz umfasst im Gegensatz zur weit gefassten Alltagskompetenz „in einem engeren und professionstheoretischen Sinne die subjektiven Voraussetzungen für das spezialisierte Können von Fachkräften, das von ihrer beruflichen Position im Gefüge sozialer Dienste und Aufgaben erwartet wird. (...) Professionelle sozialpädagogische Handlungskompetenz zeichnet sich durch die reflektierte Verbindung beider aus“ (Treptow, 2018, zitiert nach Spiegel, 2018, S. 74).

Vor allem in den 1980er Jahren ist umfangreich darüber diskutiert worden, was die professionelle Handlungskompetenz in Berufen, welche professionell mit Menschen umgehen,

ausmacht. Daraufhin wurden zahlreiche Kompetenzmodelle entwickelt. Die Verfasserinnen gehen in dieser Arbeit ausschliesslich auf das Modell von Spiegel ein. Dies wird damit begründet, dass der Hauptfokus der vorliegenden Arbeit auf dem Phänomen der Übertragung und Gegenübertragung liegen soll. Um die Thematik zu bearbeiten ist es dennoch wichtig, sich mit dem professionellen Handeln und den Handlungskompetenzen auseinanderzusetzen.

Spiegel (2018, S. 83) differenziert in ihrem Kompetenzenmodell drei Kompetenzdimensionen, angelehnt an die auch im Alltag geläufige Unterscheidung zwischen Kopf (Wissen), Herz (Emotion) und Hand (Können). In der ersten Dimension, der Dimension des Wissens geht es darum, dass Fachkräfte auf verschiedene Wissensbestände zurückgreifen. Ohne diesen Fundus an wissenschaftlichem Wissen kann methodisches Handeln nur schwer gelingen. Zu diesem Fundus gehören folgende Wissensbestände:

- das Beschreibungswissen, dazu gehören
 - o Kenntnis methodischer Zugangsweisen zur subjektiven Wirklichkeit der Adressaten
 - o Kenntnis konzeptioneller Raster der Wirklichkeitswahrnehmung
 - o Wissen über Wirkungen des Kontextes
- das Erklärungswissen, dazu gehören
 - o Kenntnis grundlegender Wissensbestände
 - o Kenntnis arbeitsfeldspezifischer Wissensbestände
 - o Kenntnis der sozialpolitischen Einbindung des Arbeitsfeldes
 - o Wissen über Wechselwirkung von Gesellschaft und Individuum
 - o Kenntnis von Gesetzen und Finanzierungsgrundlagen
 - o Grundkenntnisse über Organisationen
- das Wertwissen, dazu gehören
 - o Kenntnis von Wechselwirkungen biografischer Entwicklung und moralischer Orientierung
 - o Kenntnis professioneller Wertorientierung und Handlungsleitlinien
 - o Kenntnis arbeitsfeldbezogener Leitlinien und des Leitbildes der Organisation
- das Veränderungswissen, dazu gehören
 - o Kenntnis arbeitsfeldspezifischer Methodenkonzepte
 - o Erweiterung des methodischen Repertoires
 - o Kenntnis fallangemessener materieller Hilfe
 - o Kenntnis von Arbeitstechniken der Teamarbeit
 - o Kenntnis von Evaluations- und Forschungsmethoden
 - o Kenntnis betriebswirtschaftlicher Methoden (Spiegel, 2018, S. 83).

Mit diesen in der Dimension des Wissens genannten Wissenskomplexen sollen Fachkräfte ihr methodisches Handeln „unterfüttern“ (Spiegel, 2018, S. 84). Die Kompetenzen in der Dimension der beruflichen Haltung lassen sich nicht einfach durch den Erwerb von Wissen bearbeiten. Jedoch kann daran gearbeitet werden, zum Beispiel in begleiteten Seminaren oder etwa durch Supervisionen. Obwohl die professionelle Haltung im Gegensatz zum professionellen Können auf die Persönlichkeit abspielt, gehören Haltung und Handlung eng zusammen. Spiegel (2018, S. 85) drückt dies so aus: „Hinter jeder Handlung steht eine Haltung und umgekehrt drückt sich jede Haltung in bestimmten Handlungen aus. Darum sind noch so gut geplante Programme (Handlungsvorschriften) sinnlos, wenn sie nicht mit einer entsprechenden Haltung verbunden werden“. Damit reflexiv an der beruflichen Haltung gearbeitet werden kann, muss zuerst der Wille und die Fähigkeit zur biografischen Selbstreflexion gegeben sein. Zudem muss der Wille bestehen, die eigenen Werte und Einstellungen mit dem Fundus des beruflichen Wertewissens zu konfrontieren und eine reflektierte berufliche Haltung zu entwickeln (Spiegel, 2018, S. 85–90). Die dritte Dimension ist die Dimension des Könnens. In ihr werden methodische Fähigkeiten zur handwerklichen Umsetzung professioneller Aufgaben beschrieben. Anders als in der Dimension der beruflichen Haltung sind die Kompetenzen in dieser Dimension erlern- und einübbar (Motzke, 2014, S. 57). Sie bauen dabei auf den oben beschriebenen Schlüsselkompetenzen auf. Weitere wichtige Fähigkeiten sind die Fähigkeit zum kommunikativen dialogischen Handeln, die Fähigkeit zum Einsatz der „Person als Werkzeug“, die Beherrschung von Grundoperationen des methodischen Handelns, die Fähigkeit zur effektiven und effizienten Gestaltung der Arbeitsprozesse, die Fähigkeit zur organisationsinternen Zusammenarbeit sowie die Fähigkeit zur interinstitutionellen und kommunalpolitischen Arbeit (Motzke, 2014, S. 57–58).

2.4.3 Fähigkeiten nach Gelso und Hayes

Damit die später folgenden Fähigkeiten besser eingeordnet werden können, beginnt dieses Unterkapitel mit der Erläuterung zur Entstehung von Gegenübertragung anhand des von Gelso und Hayes (1998, S. 95–101) entwickelten Prozessmodell.

1. Die therapeutierende Person kommt mit ihren eigenen ungelösten Problemen in die Beratungsbeziehung. Dies wird jedoch von Gelso und Hayes (1998, S. 95) als ganz normal angesehen. Sie können mit den Haken aus der Theorie von Sedgwick (1994, S. 108–117) verglichen werden.
2. Ein therapierelevantes Ereignis innerhalb oder ausserhalb der Therapiesitzung geschieht (Gelso & Hayes, 1998, S. 96). Dies kann während des Gesprächs aber zum Beispiel auch beim Erstellen der Aktennotiz sein.

3. Die Therapeutin oder der Therapeut stellt daraufhin eine Verbindung zwischen diesem Ereignis und ihren bzw. seinen eigenen ungelösten Problemen her. Dies passiert oftmals unbewusst. Van Breda und Feller (2014, S. 471) sagen hierzu, dass sich die Schnur um den Haken spannt.
4. Diese Verbindungsleistung löst in der therapierenden Person eine internale Gegenübertragungsreaktion aus (Gelso & Hayes, 1998, S. 96). Diese kann sich affektiv äussern, zum Beispiel durch das Verspüren von Emotionen wie Wut oder Angst. Es kann jedoch auch kognitive oder somatische Reaktionen geben, wie beispielsweise Selbstzweifel oder Kopfschmerzen (Van Breda & Feller, 2014, S. 471).
5. Die noch internale Gegenübertragungsreaktion wird im letzten Schritt in eine Gegenübertragungsverhalten umgewandelt (Gelso & Hayes, 1998, S. 96). Dies kann sich beispielsweise darin äussern, dass die Therapeutin oder der Therapeut die Sitzung vorzeitig beendet oder überzieht; dass zu viel Kritik oder Lob ausgesprochen wird oder dass mit Gähnen Desinteresse gezeigt wird (Van Breda & Feller, 2014, S. 471).

Gemäss Van Breda und Feller (2014, S. 471) liegt die Hauptschwierigkeit für Fachkräfte zwischen dem vierten und fünften Schritt. Dort sollte der sozialarbeitenden Person im Idealfall die Übertragungsreaktion durch eine genügende „self-awareness“ bewusstwerden, damit es gar nicht erst zum Schritt 5 kommt oder dass dieser zumindest besser kontrolliert werden kann. Aus Sicht der Verfasserinnen stellt das Containment-Konzept (vgl. Kapitel 2.4.1) eine sehr gute Anleitung dar, wie hier methodisch konkret vorgegangen werden kann. In diesem Selbstreflexionsschritt spielt jedoch auch die im Kapitel 2.4.1 ebenfalls beschriebene Kongruenz eine wichtige Rolle, da die Fachkraft erst durch Diese vollumfänglichen Zugriff zu ihren eigenen Gefühlen in einer solchen Situation hat.

Ist die Gegenübertragung entstanden, gibt es gemäss Gelso und Hayes (2007, S. 95–101) folgende fünf entscheidende Fähigkeiten¹⁰, die Therapeutinnen und Therapeuten kultivieren und ausbauen sollten, um den grösstmöglichen Nutzen daraus ziehen können:

1. Selbsteinsicht (S. 95-97)¹¹

Diese Fähigkeit wird als die essenziellste bezeichnet und kann von Therapeutinnen und Therapeuten über Meditation, „Self-Care“ oder eine Art freischwebende (Selbst-

¹⁰ Die Fähigkeiten nach Gelso und Hayes (2007) wurden von den Verfasserinnen vom Englischen ins Deutsche übersetzt.

¹¹ Originalbegriff „self-insight“

)Reflexion erreicht werden. Es ist dabei sehr wichtig, dass ein Bewusstsein für eigene blinde Flecke und Schwachstellen entsteht.

2. Konzeptualisierungsfähigkeit (S. 98)¹²

Dies bedeutet, dass die therapierende Person nicht nur genug Selbsteinsicht hat, um Gegenübertragungen zu erkennen, sondern dass sie zudem über genügend theoretisches Wissen verfügt, um zu wissen, woher diese Tendenzen kommen und wie nun idealerweise damit umgegangen werden sollte.

3. Empathie (S. 98-99)¹³

Sowohl eine zu starke wie auch eine zu schwache Identifikation mit der Patientin oder dem Patienten kann zu Gegenübertragungen führen oder daraus resultieren. Der empathischen Therapeutin bzw. dem empathischen Therapeuten gelingt es eher eigen-nütziges Verhalten vorherzusehen und dieses zu unterlassen.

4. „Selbstintegration“ (S. 99-100)¹⁴

Dieser Begriff beschreibt gemäss Gelso und Hayes, dass eine therapierende Person über eine stabile Identität, eine ausgeglichene psychische Gesundheit sowie die Fähigkeit zur Abgrenzung von andern verfügen sollte.

5. Fähigkeiten zur Angstbewältigung (S. 100-101)¹⁵

Das Vorhandensein von Angst innerhalb der Beziehung zwischen Patientin bzw. Patient und Therapeutin bzw. Therapeut kann aus einer unbewussten Gegenübertragung entstehen oder diese voraussagen. Es wurde in Studien erwiesen, dass Therapeutinnen und Therapeuten, welche weniger zum Verspüren von Angst neigen oder welche diese besser bewältigen können, auch weniger gefährdet sind Gegenübertragungsreaktionen zu erleben.

Die Verfasserinnen finden diese Fähigkeiten auch für den Umgang mit Gegenübertragung im sozialarbeiterischen Kontext als essenziell, da auch im sozialarbeiterischen Setting Selbst- und Sozialkompetenzen notwendig sind, um ein Arbeitsbündnis mit der Klientin oder dem Klienten aufzubauen. Wie bereits an mehreren Stellen erwähnt, ist die Literaturdichte zum Thema Übertragung und Gegenübertragung in der Sozialen Arbeit insbesondere in Bezug auf den Umgang eher dünn. Die Verfasserinnen haben sich deshalb dazu entschieden sich in der nachfolgenden Analyse auf die fünf Fähigkeiten nach Gelso und Hayes (2007) zu beziehen.

¹² Originalbegriff „conceptualizing skills“

¹³ Originalbegriff „empathy“

¹⁴ Originalbegriff „self-integration“

¹⁵ Originalbegriff „anxiety management“

Dies auch aus dem Grund, da die beschriebenen Fähigkeiten mit dem Kompetenzenmodell nach Spiegel (2018) zu vereinbaren sind. So kann beispielsweise ein klarer Zusammenhang mit der Konzeptualisierungsfähigkeit von Gelso und Hayes (2007) und der Dimension des Wissens nach Spiegel (2018) gesehen werden. Fachkräfte sollen mit gewissem Fachwissen ihr methodisches Fachwissen untermauern. Die Fähigkeit zur Selbsteinsicht sowie die Fähigkeit der Selbstintegration hingehen, stehen in einem Zusammenhang mit der Dimension der beruflichen Haltung. Der einfache Erwerb von Fachwissen reicht nicht aus, um über genügend Selbsteinsicht zu verfügen und eine stabile Identität vorzuweisen. Vielmehr soll in verschiedenen Gefäßen, wie etwa der Supervision, an diesen Fähigkeiten gearbeitet werden. Mit der Fähigkeit zur Empathie lässt sich auch eine Verbindung zur dritten Dimension, der Dimension des Könnens herstellen. Die Empathie gehört zur methodischen Fähigkeit mit der professionellen Aufgabe umzugehen, auch sie kann bis zu einem gewissen Punkt erlernt und eingeübt werden.

Einzig die fünfte Fähigkeit nach Gelso und Hayes (2007) namens „Fähigkeiten zur Angstbewältigung“ ist in den Augen der Verfasserinnen eher dem therapeutischen Setting vorbehalten. Es kann auch nur schwer ein Zusammenhang zum Kompetenzenmodell gefunden werden. In der nachfolgenden Analyse wird deshalb auch kein Bezug darauf genommen.

3 Methodisches Vorgehen

Die im Kapitel 1.2 definierten Forschungsfragen sollen im Rahmen dieser Bachelorthesis anhand einer qualitativen Studie untersucht werden. Es wurde diese Forschungsmethode ausgewählt, da es zum Thema Übertragung und Gegenübertragung in Beratungssettings der Sozialen Arbeit, genauer bei Studierenden der Sozialen Arbeit, erst sehr wenig Forschungsergebnisse gibt. Ende März 2022 werden zu diesem Zweck drei Leitfaden-Interviews mit Studierenden der Berner Fachhochschule durchgeführt und anschliessend anhand der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2016) ausgewertet. In diesem Kapitel wird nun als erstes auf die Teilnehmenden der Studie eingegangen (Kapitel 3.1). ehe der Leitfaden (Kapitel 3.2) sowie der Ablauf der Befragungen (Kapitel 3.3) genauer thematisiert werden. Abgeschlossen wird das methodische Vorgehen mit der detaillierten Beschreibung der Analyse der Interviews (Kapitel 3.4), welche unter anderem die Kategoriendefinition enthält (Kapitel 3.4.1).

3.1 Teilnehmende

Die Datenerhebung soll anhand folgender Einschlusskriterien gemacht werden: Die Teilnehmenden müssen zum Zeitpunkt der Befragung an der Berner Fachhochschule (BFH), Departement Soziale Arbeit immatrikuliert sein oder seit maximal einem Semester die Fachhochschule abgeschlossen haben. Des Weiteren wird verlangt, dass mindestens bereits ein Praxismodul absolviert worden ist. Dieses soll in einem Setting stattgefunden haben, in welchem das Interaktionsmedium Beratung den Hauptteil der Arbeit ausmacht. Für eine vertiefte Auseinandersetzung mit eigenen Übertragungs- und Gegenübertragungserfahrungen wird ausserdem ein Grundwissen in den Bereichen Psychologie sowie Interaktion und Kommunikation vorausgesetzt. Es kommen für die Befragung somit nur Studierende in Frage, welche sich im vierten Semester oder weiter befinden. Ein weiteres wichtiges Einschlusskriterium ist die Bereitschaft zur Selbstreflexion sowie ein offener Umgang mit Fehlern.

Für die Befragungen wird eine Stichprobe von drei Teilnehmenden vorgesehen. Bei der Auswahl der Teilnehmenden wird insbesondere darauf geachtet, dass verschiedene Bereiche und Settings der Beratung in der Sozialen Arbeit abgedeckt werden. Durch diesen maximalen Vergleich soll sichergestellt werden, dass trotz der niedrigen Stichprobenzahl eine möglichst hohe theoretische Sättigung gemäss der Grounded Theory Methodologie möglich ist (Heiser, 2018, S. 41–42). Diese besagt, dass die Datenerhebung bei qualitativen Arbeiten grundsätzlich erst dann als abgeschlossen gilt, wenn „aus weiteren Fällen keine neuen Erkenntnisse mehr gewonnen werden können und somit eine theoretische Sättigung erreicht ist“ (Heiser, 2018, S.

42). Eine solche umfangreiche Datenerhebung ist beim Umfang der vorliegenden Arbeit allerdings nicht möglich.

Die Teilnehmenden werden im März 2022 mithilfe des Studierendenchats der Berner Fachhochschule auf WhatsApp akquiriert. Es haben sich insgesamt sieben Personen zur Verfügung gestellt, von welchen drei den oben genannten Einschlusskriterien entsprechen.

Die einzelnen Teilnehmenden sollen nachfolgenden kurz skizziert werden. Die Namen der Teilnehmenden wurden aus Datenschutz-Gründen geändert.

Interviewteilnehmende Luisa

Luisa ist 25 Jahre alt und befindet sich aktuell im 7. Semester. Sie hat ihre studieninternen Praktika bei einer Sozialberatungsstelle für Seniorinnen und Senioren sowie auf einem polyvalenten Sozialdienst absolviert. Aktuell arbeitet sie neben dem Studium an der Berner Fachhochschule Teilzeit als Sozialarbeiterin in Ausbildung ebenfalls auf einem polyvalenten Sozialdienst.

Interviewteilnehmende Melina

Melina ist 28 Jahre alt und befindet sich aktuell im 7. Semester. Sie verfügt über Beratungserfahrung im Bereich der Arbeitsintegration und ist aktuell neben dem Studium bei einer Suchtberatungsstelle tätig.

Interviewteilnehmende Emma

Emma ist 25 Jahre alt und hat ihr Studium im Januar 2022 abgeschlossen. Sie hat eines ihrer studieninternen Praktika bei einer Sozialberatungsstelle in einem Frauenhaus absolviert und ist nun in der Opferberatung tätig. Im Sommer tritt sie eine neue Stelle als diplomierte Sozialarbeiterin bei einem Sozialdienst an.

3.2 Design des Leitfadens

Um eine standardisierte Vorlage für die qualitativen Interviews zu haben, wird ein Leitfaden in Anlehnung an das SPSS-Vorgehen nach Helfferich (2011, S. 182–185) erstellt. Dieses besteht aus den vier Schritten Sammeln, Prüfen, Sortieren und Subsumieren. In einem ersten Schritt wird eine möglichst grosse Sammlung an Fragen erstellt und in einem zweiten Schritt geprüft, ob diese für ein qualitatives Interview tauglich und sinnvoll sind. Dabei werden reine Faktenfragen, Suggestivfragen oder geschlossene Fragen gestrichen oder umformuliert. Dies soll verhindern, dass durch das Stellen solcher Fragen eine Erwartungshaltung an die

Teilnehmenden vermittelt wird. Mehrere ähnlich anmutende Fragen werden in eine einzelne, möglichst umfassende Frage umgewandelt. Die reduzierte Sammlung an offen formulierten und überprüften Fragen wird im dritten Schritt in verschiedene Themenblöcke sortiert (Helfferich, 2011, S. 185). Das Subsumieren stellt den letzten Schritt dar und besteht darin, eine Erzählaufforderung für jeden Block zu formulieren und übriggebliebene Stichworte und Fragen in den Leitfaden einzuflechten. In der vorliegenden Arbeit wird jedoch nur eine Erzählaufforderung für das gesamte Interview formuliert, da die verschiedenen Blöcke thematisch ineinander hinein fließen und nicht jeder Themenblock einzeln eingeleitet werden muss.

Aus dem auf diese Arbeit angewendeten SPSS-Prozess ergeben sich die drei Blöcke „Emotionen, Gedanken, Empfindungen“, „professioneller Umgang“ und „theoretische und methodische Verortung“. Ausserdem wurde eine Erzählaufforderung und eine Abschlussfrage erarbeitet (siehe Anhang Interviewleitfaden).

Die Interviews starten jeweils mit der Erzählaufforderung. Die Probandinnen und Probanden werden dabei gebeten mindestens ein Erlebnis zu schildern, in welchem sie starke, eigene Gefühle im Beratungskontext erlebt haben. Falls nötig erhalten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ein breites Spektrum an Beispielen für solche Gefühlsregungen. Diese Erzählaufforderung ist angelehnt an das methodische Vorgehen der Studie von Van Breda und Feller (2014, S. 473)¹⁶ und bezieht zudem das theoretische Konzept zum Erkennen von Gegenübertragungen anhand von Affekten, Kognitionen und Verhalten nach Gelso und Hayes (2007, S. 45) mit ein.

Im ersten Themenblock zu den Emotionen, Gedanken und Empfindungen werden vor allem Fragen zum Erkennen und Erleben von potenziellen Gegenübertragungsreaktionen gestellt, wie beispielsweise: „Wie ist es dir (innerlich) dabei ergangen?“ oder „Was hast du in dieser Situation gedacht?“. Auch dieser erste Themenblock baut auf dem Konzept zum Erkennen von Gegenübertragungen nach Gelso und Hayes (2007, S. 45) auf.

Der Themenblock „professioneller Umgang“ beinhaltet zum Beispiel die Fragen: „Stell dir vor, du hättest die perfekten Bedingungen, um mit dieser Situation umzugehen, wie sähen diese aus?“ oder „In Bezug auf deine professionelle Rolle, wie gehst du mit dieser Situation um?“.

Der letzte der drei Themenblöcke enthält Fragen zur theoretischen und methodischen Verortung der geschilderten Erlebnisse. Hier wird in erster Linie die Frage gestellt: „Wenn es für dich

¹⁶ Die Verfasserinnen begründen die Anlehnung eines Teils des methodischen Vorgehens an die Studie von Van Breda und Feller (2014) damit, dass diese dasselbe Forschungsziel verfolgt hat.

möglich ist, wie ordnest du die Situation theoretisch/methodisch ein?“. Diese Frage sollte möglichst gegen Ende der Befragungen gestellt werden und bietet die Möglichkeit, dass die Befragten selbst Aussagen zur Übertragung und Gegenübertragung machen können, ohne dass die Begriffe von den Interviewerinnen explizit eingebracht werden.

Die Verfasserinnen haben sich bewusst dagegen entschieden in den Befragungen mit den Begriffen Übertragung und Gegenübertragung zu arbeiten, da unklar ist, wie gross das Wissen und das Verständnis darüber bei den einzelnen Teilnehmenden ist. Des Weiteren soll so sichergestellt werden, dass die Antworten der Probandinnen und Probanden nicht verfälscht oder von den Interviewerinnen beeinflusst werden. Wenn die Begriffe jedoch von den Befragten selbst eingebracht werden, kann während den Interviews vertiefter darauf eingegangen werden.

Falls dies passend erscheint, ist im Leitfaden vorgesehen, dass folgende Abschlussfrage gestellt wird: „Welche Erkenntnisse nimmst du aus dieser Erfahrung mit?“.

3.3 Ablauf Befragungen

Alle Interviews finden Ende März 2022 statt und werden in den Räumlichkeiten der Berner Fachhochschule des Departements Soziale Arbeit durchgeführt. Die Befragungen dauern jeweils zwischen 35 bis 45 Minuten. Bei den Interviews sind mehrheitlich zwei Interviewerinnen anwesend. Alle Interviews werden mit einem Tonaufnahmegerät aufgezeichnet und im Anschluss transkribiert.

Wie bereits vorgängig angetönt werden die Teilnehmenden im Vorfeld und auch während den Befragungen bewusst nicht über das konkrete Thema der Arbeit informiert. Es wird stattdessen kommuniziert, dass es in der Befragung um „den Umgang mit starken eigenen Emotionen auf der Beziehungsebene im Beratungskontext“ geht.

Bei den Interviews werden die Teilnehmenden begrüsst und daraufhin nochmals über den Ablauf, den Zweck und die Datenschutzbestimmungen der Befragung informiert. Des Weiteren werden sie gebeten eine Einverständniserklärung (siehe Anhang) zu unterzeichnen. Sobald sich die Teilnehmenden mit den Rahmenbedingungen einverstanden erklärt haben, wird die Audioaufnahme gestartet. Diese wird nach der Notenvergabe von den Verfasserinnen gelöscht.

Die Interviews werden mit der Erzählaufforderung eingeleitet und danach anhand des Leitfadens semi-strukturiert geführt. Dies bedeutet, dass „die Reihenfolge der vorbereiteten Fragen

(...) nicht eingehalten werden“ muss und „spontan auf neue Informationen“ der Probandinnen und Probanden reagiert werden kann (Scribbr, 2019). Während die gesprächsführende Interviewerin das Gespräch möglichst frei als Diskussion leitet, nimmt die zweite Interviewerin die Rolle der Beobachterin ein. Somit hat sie die Gelegenheit im Hintergrund den standardisiert erstellten Leitfaden als Orientierungshilfe zu nutzen. Sobald alle Fragen vom Leitfaden beantwortet sind, wird das Interview beendet. Als Dankeschön für die Teilnahme erhalten die Teilnehmenden einen Einkaufsgutschein.

Für die Verschriftlichung der Befragungen werden die Transkriptionsregeln nach Dresing und Pehl angewendet (zitiert nach Scribbr, 2020). Es wird das Verfahren der einfachen Transkription ausgewählt. Darin wird lediglich wörtlich und nicht lautsprachlich transkribiert. Da die Interviews in schweizerdeutschem Dialekt durchgeführt werden, werden sie möglichst wortgenau in die hochdeutsche Schriftsprache übersetzt. Ausdrücke, welche so nur im schweizerdeutschen Dialekt vorkommen, werden mit einfachen Anführungs- und Schlusszeichen gekennzeichnet und wortwörtlich in die Transkription eingebaut. Die Zeilen der Transkripte werden nummeriert und nach jedem Wortwechsel wird eine Zeitangabe eingesetzt.

3.4 Analyse der Interviews

Für die Auswertung der Daten wird die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2016) verwendet. Vor, während und nach den Befragungen werden hierfür in einem deduktiv-induktiven Verfahren unterschiedliche Analyse-Kategorien gebildet (Kuckartz, 2016, S. 95–96). Diese Art der Kategorienbildung ermöglicht es neue Erkenntnisse, welche während den Befragungen aufkommen, in die Arbeit einzubauen. Für das gewählte Thema ist dies insbesondere sehr hilfreich, da es zur Gegenübertragung im sozialarbeiterischen Setting noch kaum Forschungsergebnisse gibt und unerwartete Erkenntnisse durchaus vorkommen können.

Die einzelnen Kategorien (siehe Anhang Analyseraster) werden im nachfolgenden Unterkapitel definiert. Dabei ist das möglichst genaue Abgrenzen und Trennen der einzelnen Kategorien von grosser Bedeutung, um die spätere Analyse zu erleichtern (Kuckartz, 2016, S. 70–72).

Sobald die Transkription vorhanden ist, werden die Aussagen der Teilnehmenden den gebildeten Kategorien zugeordnet und codiert (Kuckartz, 2016, S. 100–110).

Dies wird in einem ersten Durchgang so gestaltet, dass die verschiedenen Aussagen nur grob den deduktiv erstellten Hauptkategorien zugeteilt, sowie induktiv allenfalls fehlende Subkategorien ergänzt werden.

Im zweiten Durchgang werden die Zitate nochmals gründlicher mit den Haupt- und Subkategorien abgeglichen und codiert. Im letzten Schritt werden die konkreten Ergebnisse aus den kategorisierten und codierten Daten herausgearbeitet. Die Erkenntnisse daraus werden im Kapitel 4 präsentiert und anhand des aktuellen Forschungsstands diskutiert. Zur Untermauerung der Ergebnisse werden vereinzelt Originalzitate der Befragten eingebaut.

Da die Inhaltsanalyse mithilfe des Programms f4analyse vorgenommen wird, sind die Kurzbelege der Interviewzitate anhand von Absätzen angegeben.

3.4.1 Kategoriendefinition

Wie im vorherigen Kapitel erwähnt, werden die einzelnen Kategorien in diesem Unterkapitel genau definiert. Dies ist insbesondere wichtig, um die einzelnen Kategorien klar voneinander abzugrenzen.

Haltung der Probandinnen und Probanden zur Gegenübertragung

In dieser Hauptkategorie sollen alle Aussagen der Probandinnen und Probanden gesammelt werden, welche auf eine Haltung zur Gegenübertragung hinweisen. Die Probandinnen wurden in den Interviews nie direkt auf ihre Haltung angesprochen, weshalb es sich hierbei hauptsächlich bzw. ausschliesslich um Aussagen handelt, aus welchen deren Haltung implizit herausgedeutet werden kann. Die Kategorie wird in die folgenden zwei Subkategorien aufgeteilt:

defensive Auffassung

In der Unterkategorie der defensiven Auffassung fallen Aussagen der Teilnehmenden, welche darauf hinweisen, dass sie Freuds klassische, defensive Auffassung der Gegenübertragung vertreten. Das könnte beispielsweise eine Aussage sein, welche darauf hinweist, dass die Gegenübertragung als negativer Faktor in der Beziehung zur Klientin bzw. zum Klienten angesehen wird.

konstruktive Auffassung

Die Unterkategorie der konstruktiven Auffassung beinhaltet Aussagen der Probandinnen und Probanden, welche für eine moderne Auffassung des Begriffs der Gegenübertragung sprechen. Dabei handelt es sich um Aussagen, welche auf einen Nutzen der Gegenübertragung in der Beratungsbeziehung hinweisen.

Erkennen von Gegenübertragung

Diese Hauptkategorie umfasst alle Aussagen der Teilnehmenden, aus welchen eine Gegenübertragungsdynamik ersichtlich wird. Hierbei stützen sich die Verfasserinnen insbesondere auf die Theorie zum Erkennen von Gegenübertragung nach Gelso und Hayes (2007, S. 45–46). In dieser Kategorie werden deshalb auch Aussagen gesammelt, in welchen aus einer Aussenperspektive betrachtet Gegenübertragungen vorkommen, diese jedoch von den Beteiligten selbst nicht erkannt wurden.

Die Hauptkategorie des Erkennens von Gegenübertragung wird in die vier folgenden Subkategorien unterteilt:

Affekte

In die Unterkategorie Affekte gehören Aussagen zu den Emotionen und den körperlichen Empfindungen der Probandinnen und Probanden, welche von ihnen als ungewöhnlich beschrieben werden. Dies könnte unter anderem empfundene Wut, Freude, Angst oder Enervierung sein. Eine mögliche Frage wäre hier zum Beispiel: „Was hast du in dieser Situation innerlich erlebt?“

Kognitionen

Die Unterkategorie der Kognitionen umfasst Äusserungen der Probandinnen und Probanden zu ihren Gedanken während der Gegenübertragungssituation. Ein besonderes Augenmerk wird auch hier wieder auf als aussergewöhnlich beschriebene Gedanken gelegt. Ausserdem werden auch Gedanken, hinter denen das Konzept der Verzerrung vermutet wird, in diese Unterkategorie mit aufgenommen. Eine dazu passende Frage wäre hier beispielsweise: „Was hast du in dieser Situation gedacht?“

Verhalten

Unter der Subkategorie „Verhalten“ sollen Textstellen gesammelt werden, welche aufzeigen, wie sich die Teilnehmenden in der geschilderten Situation Verhalten haben. Auch hier sind vor allem die Aussagen von Relevanz, welche als ein aussergewöhnliches oder gar inkongruentes Verhalten beschrieben oder von den Verfasserinnen eingestuft werden. Erfragt werden soll dies unter anderem durch die Erzählaufforderung oder durch bewusstes Nachfragen zum Verhalten.

Umgang im Gespräch

In dieser Hauptkategorie sollen alle Aussagen gesammelt werden, in welchen sich die Probandinnen und Probanden zum Umgang mit der Gegenübertragungssituation bzw. den beschriebenen Affekten, Kognitionen und Verhalten äussern.

Diese Kategorie muss von der Subkategorie „Verhalten“ abgegrenzt werden. Während in der Subkategorie „Verhalten“ der Fokus auf das sofortige, unreflektierte und teilweise impulsive Handeln der Probandinnen und Probanden gesetzt wird, soll in dieser Kategorie das reflektierte und begründete Vorgehen der Teilnehmenden begutachtet werden.

Erfragt wird dies unter anderem mit der Frage: „Wie bist du mit dieser Situation umgegangen?“

Die Hauptkategorie Umgang im Gespräch wird in die folgenden Subkategorien aufgeteilt:

Ignorieren

Hierhin gehören Aussagen, welche darauf hinweisen, dass die Teilnehmenden mit Ignorieren auf die Gegenübertragungssituation reagieren. Die kann beispielsweise dann der Fall sein, wenn ihnen auffällt, dass sich etwas anders anfühlt als sonst, diesen Emotionen allerdings keine Beachtung schenken.

Verantwortung abgeben

In dieser Unterkategorie werden Aussagen gesammelt, in welchen die Befragten einen Umgang mit den als ungewöhnlich empfundenen Affekten, Kognitionen und Verhaltensweisen gefunden haben, indem sie die Verantwortung für die aktuelle Situation an das Gegenüber oder an Dritte abgegeben haben. Dies ist beispielsweise dann der Fall, wenn die Teilnehmenden davon ausgehen, dass die Klientin oder der Klient nicht kooperieren will oder noch nicht dazu bereit ist und es deshalb keinen Unterschied macht, wie sie nun reagieren.

Emotionsregulation

In die Unterkategorie der Emotionsregulation gehören Formulierungen, die darauf hinweisen, dass die Probandinnen und Probanden Methoden und Techniken entwickelt haben, um während dem Gespräch ihre Emotionen zu regulieren. Ein mögliches Beispiel dazu wäre, dass sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, während dem Gespräch auf ihre Werte zurückbeziehen, um ihre Empfindungen auf rationaler Ebene zu erklären und zu regulieren.

Physischer und psychischer Abstand

Diese Subkategorie umfasst alle Aussagen, welche das Distanzieren als Umgangsform mit der Gegenübertragungssituation anzeigen. Dabei werden in diese Unterkategorie sowohl das Abstandschaffen auf physischer Ebene (beispielsweise durch das vorzeitige Beenden des Gesprächs), als auch auf psychischer Ebene (beispielsweise durch Bezugnahme auf die professionelle Arbeitsbeziehung) integriert.

Gegenübertragungsregulation

Diese Hauptkategorie soll Aussagen beinhalten, welche Hinweise darauf geben, wie die Teilnehmenden Gegenübertragungssituationen bzw. aussergewöhnliche Affekte, Kognitionen oder Verhaltensweisen längerfristig regulieren und damit umgehen können. Diese Kategorie bezieht sich somit mehr auf die Vor- und Nachbereitung von solchen Situationen und lässt sich dadurch auch klar von der Hauptkategorie „Umgang im Gespräch“ abgrenzen.

Diese Hauptkategorie wird in die zwei Subkategorien „Fähigkeiten nach Gelso und Hayes“ sowie „Copingstrategien“ unterteilt.

Fähigkeiten nach Gelso und Hayes

Diese Unterkategorie sammelt all jene Textstellen, welche den Fähigkeiten nach Gelso und Hayes (2007) zugeteilt werden können. Wie bereits im vorherigen Theorieteil erwähnt, wird dabei nicht auf die Fähigkeit der Angstbewältigung eingegangen (vgl. Kapitel 2.4.3). Dadurch verbleiben noch die vier restlichen Fähigkeiten nach Gelso und Hayes (2007) als Subkategorien. Des Weiteren wird zudem noch eine Subkategorie „andere Fähigkeiten“ erstellt:

1. Selbsteinsicht (S. 95-97)

In diese Subkategorie gehören beispielsweise Aussagen, in denen eine vertiefte Selbstreflexion mit den eigenen Affekten, Kognitionen und Verhaltensweisen ersichtlich ist und dadurch die Selbsteinsicht gestärkt wird. Es werden jedoch auch Aussagen erfasst, in denen aus der Aussenperspektive klar erkannt wird, dass eine solche Auseinandersetzung nicht stattfindet. Ein Beispiel hierfür wäre unter anderem das Führen eines Tagebuchs oder Lernjournals.

2. Konzeptualisierungsfähigkeit (S. 98)

In dieser Unterkategorien werden Schilderungen der Probandinnen und Probanden gesammelt, welche darauf schliessen, dass sie über genügend Fachwissen verfügen, um

zu erkennen, dass sie sich in einer Gegenübertragungssituation befinden. Es werden hier aber auch Äusserungen aufgenommen, welche aufzeigen, dass die befragten Personen über zu wenig Wissen verfügen, um dies erkennen zu können.

3. Empathie (S. 98-99)

Empathie kann dabei helfen, Empfindungen, Emotionen, Gedanken und Motive seines Gegenübers zu erkennen, zu verstehen und nachzuempfinden. Eine zu starke Identifikation mit dem Gegenüber kann ebenso wie eine zu schwache zu unreflektierten Gegenübertragungen führen. In dieser Subkategorie werden deshalb Aussagen gesammelt, welche darauf hinweisen, dass die Probandinnen und Probanden empathisch agierten. Ebenso gehören in diese Kategorie aber auch Äusserungen, aus denen erkennbar ist, dass sich die befragte Person zu stark oder zu schwach mit der Klientin bzw. dem Klienten identifiziert hat. Ein Beispiel für eine hierzu passende Aussage wäre, wenn eine befragte Person aussagt, dass sie in einer bestimmten Situation dasselbe wie die Klientin oder der Klient empfunden hat.

4. „Selbstintegration“ (S. 99-100)

Hierhin gehören alle Aussagen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, aus welchen geschlossen werden kann, dass sie über eine stabile Identität, eine ausgeglichene psychische Gesundheit sowie die Fähigkeit zur Abgrenzung von anderen verfügen. Ebenso gehören Aussagen in diese Unterkategorie, aus denen hervorgeht, dass diese Faktoren noch nicht gänzlich ausgebildet sind. Dazu würde zum Beispiel die Aussage gehören, dass in der Beziehung zu einer Klientin oder einem Klienten die nötige Distanz geschaffen wurde. Zu dieser Unterkategorie gehört nochmals eine Unterteilung, nämlich jene des Rückbezugs auf die professionelle Rolle und den Auftrag.

a. Rückbezug auf professionelle Rolle und Auftrag

Äusserungen der Teilnehmenden, welche auf einen Rückbezug auf die professionelle Rolle und den dazugehörigen Auftrag schliessen lassen, gehören in diese Unterteilung. Möglich wäre zum Beispiel eine Aussage, dass die Teilnehmerin oder der Teilnehmer im Gespräch festgestellt hat, dass das diskutierte Anliegen der Klientin oder des Klienten nicht in den eigenen Aufgabenbereich gehört.

5. Andere Fähigkeiten

In dieser Unterkategorie werden alle Aussagen gesammelt, welche nicht den oben beschriebenen Kategorien zugeordnet werden können.

Andere Copingstrategien

In dieser Unterkategorie werden alle Aussagen gesammelt, in welchen beschrieben wird, wie die Gegenübertragungsregulation ausserhalb des Gesprächs gestaltet wurde. In diese Unterkategorie werden nur Aussagen aufgenommen, welche eindeutig keiner der Fähigkeiten nach Gelso und Hayes (2007) zuordenbar sind und auch nicht zu den „anderen Fähigkeiten“ gezählt werden können. Hier wird beispielsweise Austausch im Team als Strategie genannt.

4 Ergebnisse

Die Ergebnisse der durchgeführten Leitfadeninterviews werden in diesem Kapitel dargelegt und anhand theoretischer Bezüge diskutiert. Zur Veranschaulichung wird der Fliesstext vereinzelt mit Originalzitate der Teilnehmenden ergänzt.

Die Kapitelstruktur orientiert sich dabei an den bereits beschriebenen Kategorien (siehe Analyseraster). Im ersten Teil der Ergebnispräsentation wird auf die Haltung der Probandinnen¹⁷ zur Gegenübertragung eingegangen (Kapitel 4.1), um ein erstes Stimmungsbild zu erhalten und einschätzen zu können, wie die Befragten dem Phänomen grundsätzlich gegenüberstehen. Im Kapitel zum Erkennen (Kapitel 4.2) wird auf die einzelnen geschilderten Affekte, Kognitionen und Verhalten der Teilnehmenden in der Beratung eingegangen und diese aus dem Blickwinkel der Übertragung und Gegenübertragung analysiert. Der nächste Teil befasst sich damit, wie die Probandinnen in der Gegenübertragungssituation gehandelt haben und thematisiert deren verschiedenen Umgangsformen (Kapitel 4.3). Im letzten Kapitel soll noch darauf eingegangen werden, wie die Befragten Gegenübertragungsdynamiken allgemein regulieren und welche Fähigkeiten und Copingstrategien sie hierfür nutzen (Kapitel 4.4).

4.1 Haltung der Probandinnen zur Gegenübertragung

Im Verlauf der Interviews werden unterschiedliche Aussagen zur Haltung der Probandinnen und Probanden zur Gegenübertragung gesammelt. Dabei enthalten ca. zwei Drittel Hinweise zur konstruktiven (Kapitel 4.1.2) und ein Drittel zur defensiven Auffassung (Kapitel 4.1.1). Da die Befragten, wie im Methodischen Vorgehen beschrieben (vgl. Kapitel 3.4.1), nicht proaktiv nach ihrer Haltung zur Gegenübertragung gefragt wurden, basieren die Daten in dieser Kategorie mehrheitlich auf Hypothesen, welche sich aus Aussagen der Teilnehmenden ergeben. Am Ende dieses Kapitels wird ein kurzes Fazit gezogen (Kapitel 4.1.3).

4.1.1 Defensive Auffassung

Unter den drei befragten Personen tätigen Melina und Luisa Aussagen, welche als defensive Auffassung gesehen werden können. In all diesen lässt sich ein gewisser Vorbehalt gegenüber den bemerkten, ungewohnten Reaktionen und Empfindungen herauslesen. Die hier kategorisierten Zitate decken sich somit mit der von Freud geprägten defensiven Auffassung von Gegenübertragung (vgl. Kapitel 2.2.2).

¹⁷ Da die Stichprobe nur aus Personen besteht, welche sich als Frauen identifizieren, wird nachfolgend jeweils nur die weibliche oder neutrale Form genannt.

Von Luisa wird es beispielsweise als unprofessionell gewertet, wenn ihr eine Klientin näher ist als eine anderer (Interview 1 Luisa, Absatz 42). Daraus kann eine eher defensive Haltung geschlossen werden, da sie diese stärker empfundene Nähe zur Klientin mehr als Gefahr für die Professionalität sieht, als dass sie es als nutzbar betrachten würde.

Melina macht jeweils mehrere Aussagen dazu, dass sie sich stark auf die Arbeitsbeziehung zurückbezieht, wenn sie bei einer Klientin oder einem Klienten nicht weiterkommt; gerade, wenn in der Beziehung starke negative Gefühle vorhanden sind (Interview 2 Melina, Absatz 14; Absatz 24). So sagt sie beispielsweise: „Dass man sich sehr auf die Arbeitsbeziehung zurückbesinnt und vielleicht wekommt von dieser: Wir müssen irgendwie sonst noch funktionieren“ (Interview 2 Melina, Absatz 24). Dieses starke Herunterbrechen des Arbeitsbündnisses und der Beratungsbeziehung auf das Minimum an Interaktion kann aus Sicht der Verfasserinnen als eine Art Abwehrhaltung gedeutet werden, welche allenfalls auf eine defensive Haltung zur Gegenübertragung zurückzuführen ist. So möchte sich Melina womöglich lieber nicht zu sehr mit diesen Empfindungen und Beziehungsdynamiken auseinandersetzen, da auch sie diese als potenzielle Gefahr für ihre Rolle und Professionalität sieht.

4.1.2 Konstruktive Auffassung

Es haben lediglich Melina und Emma Aussagen gemacht, welche auf eine konstruktive Auffassung hindeuten. In diesen Zitaten der Befragten ist eine enttabuisierte und teilweise sehr interessierte, forschende Haltung gegenüber den bemerkten Affekten, Kognitionen und Verhaltensweisen ersichtlich. Dies entspricht somit der in der aktuellen Literatur mehrheitlich vorherrschenden konstruktiven Auffassung von Gegenübertragung (vgl. Kapitel 2.2.2).

Melina hat unlängst einen Kurs zum Thema „Übertragung und Gegenübertragung in der Sozialberatung“ besucht und spricht davon, dass aus ihrer Sicht ein professioneller Umgang mit dieser Dynamik darin besteht, sie zu erkennen und aktiv nutzen zu können (Interview 2 Melina, Absatz 54). Daraus lässt sich eindeutig eine konstruktive Haltung gegenüber der Gegenübertragung herauslesen.

Emma bezieht sich zwar nie explizit auf das Gegenübertragungsphänomen, macht jedoch sehr viele Äusserungen, welche als konstruktiv eingestuft werden können. So sagt sie beispielsweise, dass es wichtig sei, starken Gefühlen Raum zu geben und diese im Team ansprechen zu können (Interview 3 Emma, Absatz 14). Sie bezieht sich hierbei insbesondere auf „unpädagogische Gefühle“ und somit Gefühle, welche eine sozialarbeitende Person eigentlich nicht

fühlen sollte. Es kann somit daraus geschlussfolgert werden, dass sie sich klar für eine Enttabuisierung solcher Empfindungen ausspricht und sie das Empfinden solcher nicht per se als unprofessionell wahrnimmt. Dies lässt sich auch an der Textstelle erkennen, in welcher sie aussagt, dass sie sich „zum Glück“ noch nie in eine Klientin oder einen Klienten verliebt habe (Interview 3 Emma, Absatz 36). Obwohl sie sich froh darüber zeigt, dass ihr dies noch nie widerfahren ist, erkennt man durch das Erwähnen dieser Gefühle, dass sie einen sehr offenen Umgang damit pflegt und das Vorkommen solcher Empfindungen in der Praxis der Sozialen Arbeit Praxis nicht negiert.

Des Weiteren spricht sich Emma stark für die Reflexion von eigenen Empfindungen aus und sagt, dass dies in der rational geprägten Praxis oft zu kurz kommt oder als Zeitverschwendung gewertet wird (Interview 3 Emma, Absatz 30). Sie sagt dabei auch, dass dies von den Sozialarbeitenden aktiv gelernt werden sollte. Es zeigt sich auch hier, dass in ihrem Verständnis die Auseinandersetzung mit den eigenen Gefühlsregungen im Umgang mit Klientinnen und Klienten einen wichtigen Teil der Professionalität ausmacht und aus ihrer Sicht damit aktiv gearbeitet werden sollte.

Emma geht in ihren Ausführungen sogar so weit, dass sie starke Gefühle, welche sie in der Beratung im Frauenhaus aufbaut (wie beispielsweise das Unverständnis über die passive und verteidigende Haltung ihrer Klientinnen), nutzt, um sich für Frauenrechte und das Verändern der aktuellen gesellschaftlichen Sicht auf die Thematik zu engagieren (Interview 3 Emma, Absatz 36). Hier kann eindeutig ein sehr konstruktiver Umgang mit ihren Gegenübertragungseffekten gesehen werden, da sie versucht, diese umzuwandeln und positiv zu nutzen.

4.1.3 Fazit

Allgemein betrachtet kann aus den gesammelten Aussagen herausgelesen werden, dass es unter den befragten Studierenden sehr unterschiedliche Auffassungen im Umgang mit starken Gefühlen gibt. Bei Melina vermuten die Verfasserinnen trotz einiger konstruktiv deutbaren Aussagen eher eine defensive Auffassung der Gegenübertragung. Dies begründen sie damit, dass die Aussagen zur konstruktiven Haltung vor allem allgemeiner Natur waren, während die defensive Auffassung eher aus ihren konkreten Praxisbeispielen herausgelesen werden kann. Emma kann eine eher konstruktive Haltung zugeschrieben werden, während Luisa hingegen kaum Aussagen macht, welche in irgendeine der beiden Richtungen gedeutet werden können.

4.2 Erkennen von Gegenübertragung

Die Kategorie „Erkennen von Gegenübertragung“ wird, angelehnt an Gelso und Hayes (2007), in die Subkategorien Affekte (Kapitel 4.2.1), Kognitionen (Kapitel 4.2.2) sowie Verhalten (Kapitel 4.2.3) aufgeteilt. Es hat sich gezeigt, dass die von den Probandinnen beschriebenen Situationen nicht immer klar in nur eine der Subkategorien unterteilt werden können. In den meisten Fällen handelt es sich vielmehr um ein Zusammenspiel dieser drei. Es kann daher durchaus vorkommen, dass dieselben Situationen in allen Unterkategorien aufgenommen und behandelt werden. Nicht immer werden die Affekte, Kognitionen und Verhalten von den Probandinnen explizit betitelt. Wenn die Autorinnen eine geschilderte Situation aufgrund von eigenen Interpretationen benennen und einteilen, wird dies im Text deklariert. Im Kapitel 4.2.4 wird ein übergreifendes Fazit erstellt.

4.2.1 Affekte

In der Kategorie der Affekte befinden sich am meisten Aussagen zum Erkennen von Gegenübertragung. Die Zitate können dabei in die Affekte Wut, Angst, Enervierung, Freude, Enttäuschung, Traurigkeit und Langeweile unterteilt werden. Die benannten Affekte werden nachfolgend einzeln analysiert. Sie sind nach Häufigkeit der Nennung aufgelistet.

Wut

Der Affekt der Wut wird nur von Luisa und Emma thematisiert. Beide beschreiben, dass sie gerade diese Emotion besonders stark körperlich spüren. Dies äussert sich bei beiden in einem Gefühl von Nervosität, Kribbelig-Sein und körperlicher Anspannung (Interview 1 Luisa, Absatz 12; Interview 3 Emma, Absatz 20). Luisa berichtet zudem davon, dass sie zu schwitzen begonnen habe (Interview 1 Luisa, Absatz 12).

In Luisas Situation handelt es sich um einen älteren Klienten, welcher in einem ihrer ersten Gespräche das Wort immer an ihren Praxisausbildner richtet, anstatt an sie. Dies führt dazu, dass sie sich in dieser Situation nicht ernst genommen fühlt (Interview 1 Luisa, Absatz 12). Dieses „Missachtet-Werden“ und die daraus entstehende Wut von Luisa könnten aus Sicht der Autorinnen einen Hinweis auf eine Gegenübertragungsreaktion darstellen. Gemäss Stirn (2002, S. 55) sind verspürte Wut auch oft eine Reaktion darauf, dass das Gegenüber „die Bindung und Hingabe verweigert, indem er schweigt, blockiert, verheimlicht, usw.“. Des Weiteren können sie auch als Reaktion auf das Gefühl von Ohnmacht und Hilflosigkeit folgen. Beides ist in Luisas Fallbeispiel denkbar.

Emma erwähnt in ihren Aussagen, dass sich bei ihr die Emotion der Wut oft mit Traurigkeit vermischt (Interview 3 Emma, Absatz 6). Dies deckt sich mit den Erkenntnissen von Van Breda und Feller (2014, S. 477), welche in ihren Befragungen einen Zusammenhang zwischen Wut, Frustration und Enttäuschung sehen.

Im Gegensatz zu Luisa richtete sich ihre Wut in der Beratung im Frauenhaus nicht gegen die ihr gegenüberstehenden Klientinnen, sondern mehrheitlich auf deren Bezugspersonen, insbesondere die gewalttätigen Partner (Interview 3 Emma, Absatz 6; Absatz 18). Sie beschreibt, dass sie oft auch stellvertretend wütend für ihre Klientinnen war, währenddessen diese keine Wut zeigten (Interview 3 Emma, Absatz 6). All diese Aussagen lassen auch vermuten, dass die verspürte Wut eine Gegenübertragungsreaktion von Emma ist. Es ist sehr gut denkbar, dass Emma hier die Gefühle der Klientinnen (welche diese jedoch offenbar nicht zeigen können) oder einer Bezugsperson von ihnen übernimmt. Dies könnte somit eine konkordante, aber auch eine komplementäre Gegenübertragung nach Racker (1978, S. 158) darstellen (vgl. Kapitel 2.2.2.1). Denkbar ist aber auch, dass Emmas Reaktion aufgrund von ihren eigenen Erfahrungen, Überzeugungen oder Ähnlichem entsteht und sie somit eine Übertragung an die Klientin gestartet hat.

Abschliessend lässt sich sagen, dass von allen beschriebenen Affekten Wut die als am heftigsten körperlich wahrgenommene Gegenübertragungsreaktion gesehen werden kann. Aus diesen Empfindungen kann sich, wie vorgängig bereits angetönt, seitens der Fachkraft Aggression entwickeln. Diese wird im Unterkapitel zum Verhalten (vgl. Kapitel 4.2.3) jedoch noch genauer thematisiert.

Angst

Das Empfinden von Angst wird von den Teilnehmenden ebenfalls häufiger thematisiert, dies jedoch in unterschiedlichen Formen.

Luisa beschreibt vor allem die Angst davor, dass ihr Klient sich etwas hätte antun können (Interview 1 Luisa, Absatz 20). Ihre Angst ist somit auch mit Schuldgefühlen oder der Angst, an allfälligen Entscheidungen ihres Klienten Schuld zu sein gepaart. Auch Melina kennt eine solche Angst aufgrund von suizidalen Äusserungen eines Klienten (Interview 2 Melina, Absatz 48). Das Empfinden solcher Angst kann schnell zum Gegenübertragungsmuster der Angst und Einschüchterung nach Lohmer (2013, S. 67) führen, bei welchem die Fachkraft sich davor fürchtet, etwas falsch zu machen. Es kann aber auch das Muster der Selbstzweifel und Schuldgefühle (Lohmer, 2013, S. 67) geweckt werden. Gemäss Stirn (2002, S. 55) treten Schuldgefühle vor allem dann auf, wenn das Über-Ich einer Fachkraft den Vorwurf erhebt, dass man

der Klientin oder dem Klienten geschadet haben könnte. Gerade in Luisas Schilderungen kann eine solche Tendenz sehr gut herausgelesen werden. Das Thema wird bei der Kognition des Verpflichtungsgefühls (vgl. Kapitel 4.2.2) noch genauer bearbeitet.

Melina spricht in den Interviews auch über eine Situation, in welcher sie sich von einem Klienten bedroht fühlt (Interview 2 Melina, Absatz 50) und aufgrund ihrer körperlichen Unterlegenheit Angst verspürt. Aus Sicht der Verfasserinnen kann dieses Erlebnis jedoch nicht eindeutig als Gegenübertragungssituation eingestuft werden, da es sich dabei zwar um ein Empfinden von starken Emotionen handelt, aber der Auslöser hierfür von Melina klar im aggressiven Verhalten des Klienten und ihrer körperlichen Unterlegenheit gesehen wird. Ob der Klient dieses Verhalten überhaupt erst aufgrund einer Übertragungsreaktion zeigt, kann im Nachhinein nur schwer rekonstruiert und beurteilt werden. Auch unbeantwortet bleibt die Frage, ob das Gefühl von körperlicher Unterlegenheit aus einer solchen Dynamik heraus entsteht. Aus diesen Gründen verzichten die Autorinnen an dieser Stelle auf jegliche Hypothesen.

Emma hingegen beschreibt eine Angstreaktion, welche mit sehr grosser Wahrscheinlichkeit als Gegenübertragung eingestuft werden kann. Eine Klientin von ihr schildert in der Beratung eine Bedrohungssituation sehr detailliert, aber sachlich. In dieser wird ihr angedroht, dass ihr die Kehle durchgeschnitten werde. Daraufhin wird Emma „fast schlecht“ (Interview 3 Emma, Absatz 6) und „schwummrig“ (Absatz 8) und sie empfindet dieses Bild als „abstossend“ (Absatz 8). Ihre Angst ist somit gepaart mit einem Gefühl von Ekel. Emma benutzt in diesem Beispiel selbst das Wort „Übertragung“ und sagt, dass sie die Angst der Klientin - auch wenn sie diese in diesem Moment nicht mehr aktiv zeigt - wohl übernimmt. Diese Situation lässt sich aus Sicht der Verfasserinnen der konkordanten Gegenübertragung nach Racker (1978, S. 158) zuordnen, in welcher sich die Fachkraft mit der Gefühlswelt des Gegenübers identifiziert (vgl. Kapitel 2.2.2.1). Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, dass Emma in diesem Moment eine Gegenübertragungsreaktion verspürt.

Die Erkenntnis von Gelso und Hayes (2007, S. 45), dass Angst die im therapeutischen Setting am meistvertretene Emotion sei, lässt sich in dieser Befragung von Studierenden der Sozialen Arbeit nicht bestätigen. Auch Rackers (1978, S. 76) Übertragungsangst, welche dann entsteht, wenn der therapeutische Erfolg in Gefahr gerät, kann von den Verfasserinnen nicht aus den Aussagen der Teilnehmenden herausgelesen werden. Aus Sicht der Verfasserinnen kommt dies daher, dass in sozialarbeiterischen Beratungen die Fachkraft eher als „change agent“ (Stemmer-Lück, 2012, S. 63) gesehen werden kann, welche die Klientinnen und Klienten mit dem Grundsatz der „Hilfe zur Selbsthilfe“ bei der Organisation der Veränderung unterstützt. Auf ihr lastet somit weniger Druck als auf der therapiierenden Person, welche als Begleiterin

des Veränderungsprozesses mehr Verantwortung und somit Risiken für das Entwickeln einer Übertragungsangst trägt.

Energierung

Ein weiterer Affekt, welcher von Luisa und Melina beschrieben wird, ist die Energierung. Aus den beiden Beispielen lässt sich erkennen, dass die Energierung in Kombination mit dem Verhalten von Über- wie auch Unterengagement auftreten kann (vgl. Kapitel 4.2.3).

Bei Luisa tritt die Energierung vor allem bei einem Klienten auf, bei dem sich eine schwierige Beziehungsdynamik zeigt. Gerade „dieses Hin und Her“ habe sie „sehr genervt und auch mega mitgenommen“ (Interview 1 Luisa, Absatz 16). Sie hat sich zum Beispiel darüber genervt, dass Vereinbarungen nicht eingehalten wurden oder organisierte Dinge nicht funktioniert haben und hat sich gleichzeitig sehr stark „eingebunden“ gefühlt (Interview 1 Luisa, Absatz 32; Absatz 38). Ihre Energierung steht aus Sicht der Verfasserinnen deshalb womöglich in Verbindung mit ihrem gezeigten Verhalten, welches als überengagiert gewertet werden kann (vgl. Kapitel 4.2.3).

Fest steht jedoch, dass ihre Bemühungen vom Klienten nicht in der Form gewürdigt werden bzw. werden können, wie sie sich dies von ihm unbewusst vermutlich wünscht. Auch hier kann also davon ausgegangen werden, dass Übertragungs- und Gegenübertragungsdynamiken einen Einfluss auf diese Beziehung hatten.

Melina beschreibt die Energierung in einem fast gegenteiligen Setting. Der Klient, über welchen sie sich genervt hat, ist sehr übermotiviert und sie muss im Arbeitsintegrationsprogramm immer lange Diskussionen mit ihm darüber führen, dass er nun Feierabend oder Mittagspause machen sollte (Interview 2 Melina, Absatz 4). Aus ihrer Sicht hatte er jedoch auch nur wenige Kompetenzen in dem Bereich, in welchem er eingesetzt wird, was sie nochmals mehr nervt. In diesem Beispiel ist es aus Sicht der Autorinnen sehr gut möglich, dass auch eine Übertragungs- und Gegenübertragungsdynamik vorhanden ist. Da Melina die Zusammenarbeit mit diesem Klienten nicht weiter ausführt, kann die Situation jedoch nur schwer abschliessend beurteilt werden. Aus den Schilderungen lässt sich jedoch interpretieren, dass in diesem Beispiel eher eine Tendenz zum Unterengagement bei Melina in Bezug auf diesen Klienten vorhanden war, da sie sich über die fehlenden Ressourcen nervt, anstatt mit dem Klienten daran arbeiten zu wollen.

In einer weiteren Situation nervt sich Melina darüber, dass eine junge Klientin, welche zwei Pflichttermine in der Suchtberatung wahrnehmen muss, im Zweitgespräch sehr unkooperativ

und abweisend ist, obwohl die Klientin beim ersten Aufeinandertreffen sehr offen schien (Interview 2 Melina, Absatz 32).

Wenn die Situation aus der Aussenperspektive mit Fokus auf das Phänomen der Übertragung und Gegenübertragung betrachtet wird, kann folgende Hypothese aufgestellt werden:

Die Klientin sieht die Sozialarbeiterin womöglich in der Rolle der ständig herumrögelnden Bezugsperson. Melina identifiziert sich in diesem Fall offenbar mit dieser übertragenen Rolle, was dazu führt, dass sie sich so fühlt, wie sich besagte Bezugsperson in diesem Moment gefühlt hätte, sprich die Sozialarbeiterin ist in diesem Fall genervt (Kutter, 2000, S. 255).

Freude

Das Verspüren von besonders starker Freude wird vor allem von Luisa beschrieben. In ihrem Beispiel ging es um eine Klientin vom Sozialdienst, welche um die Finanzierung eines Kurses gebeten hatte, um wieder in den Arbeitsmarkt einsteigen zu können. Luisa empfindet dies damals als eine sehr gute Idee (Interview 1 Luisa, Absatz 16). Im Beratungsgespräch lässt sie sich dann dazu hinreissen, mit der Klientin schon die nächsten Schritte zu planen und sich sehr mit ihr über diesen neuen grossen Schritt zu freuen. In Luisas Worten haben die beiden sich gegenseitig „aufgehypet“ (Interview 1 Luisa, Absatz 16), obwohl die Finanzierung erst noch mit der Leitung abgeklärt werden musste. Auf diese aussergewöhnlich starke Freude folgt dann Traurigkeit und Frustration, da die Finanzierung nicht zustande gekommen ist. Diese Situation wird deshalb in der Kategorie Traurigkeit (vgl. Kapitel 4.2.1 / Traurigkeit) nochmals aufgegriffen. Das voreilige Planen von Luisa kann als Überengagement gedeutet werden, welches ebenfalls später noch genauer thematisiert wird (vgl. Kapitel 4.2.3). Die Kombination aus diesen verschiedenen Reaktionen von Luisa legt die Vermutung nahe, dass die hier geschilderte starke Freude den Auftakt für eine Reihe von Übertragungs- und Gegenübertragungssituationen darstellt.

Enttäuschung¹⁸

Ein weiterer Affekt, welcher von den Sozialarbeitenden in Ausbildung beschrieben wird, stellt das Verspüren von Enttäuschung dar. Dies beschreiben sowohl Luisa als auch Melina in den

¹⁸ Das Erleben von Enttäuschung hat aus Sicht der Verfasserinnen sowohl Aspekte der Affekte wie auch der Kognition. Einerseits wird es von den Befragten als Gefühl beschrieben, auf der anderen Seite kann Enttäuschung aufgrund von verzerrten Gedanken auftreten. An diesem Beispiel lässt sich sehr gut erkennen, dass die in der Praxis erlebten Empfindungen teilweise nicht eindeutig in die starren theoretischen Konzepte eingeteilt werden können. Die Verfasserinnen haben sich jedoch dazu entschieden, die Enttäuschung, anstatt zu den Kognitionen, in die Kategorie der Affekte einzuteilen, da mehr Aussagen zu diesem Aspekt vorhanden sind.

Befragungen. Bei dieser Gefühlsregung ist auffällig, dass sie mit dem Gefühl der Enervierung und einem unter- oder überengagierten Verhalten einhergehen kann.

Bei Melina geschieht dies aufgrund der Klientin, welche im ersten gemeinsamen Gespräch sehr kooperativ und freundlich war, im zweiten Gespräch jedoch komplett abblockt und Melina nicht mehr zu ihr durchdringen lässt (Interview 2 Melina, Absatz 32) (vgl. Kapitel 4.2.1 / Enervierung). Melina berichtet davon, dass sie aufgrund des ersten Gesprächs so hohe Erwartungen in das zweite Gespräch und ihr Gegenüber gesetzt hat, dass sie beim zweiten Gespräch sehr enttäuscht war, da sich ihre Hoffnungen als „offenbar unrealistisch“ (Interview 2 Melina, Absatz 36) herausgestellt haben.

Luisas Beispiel ihres jungen Klienten, welches bereits bei den Affekten der Enervierung und Angst thematisiert wird, kann ebenfalls unter der Kategorie Enttäuschung betrachtet werden. Sie nutzt in diesem Zusammenhang das Wort „Hoffnungsschimmer“ (Interview 1 Luisa, Absatz 16) und beschreibt, dass nach kurzen Erfolgsmomenten mit diesem Klienten immer wieder mehrere Schritte rückwärtsgegangen werden muss. Hier kommen dann wieder die Enervierung sowie das überengagierte Verhalten ins Spiel, welche in den jeweiligen Unterkategorien noch genauer behandelt werden.

Van Breda und Feller (2014, S. 476–477) fanden in ihrer Befragung von Studierenden der Sozialen Arbeit heraus, dass das Gefühl von Enttäuschung besonders dann auftritt, wenn die Fachkraft das Bedürfnis hat, das Gegenüber zu retten oder sie unrealistische Erwartungen an sich, das Gegenüber oder die Umstände stellt. Diese Erkenntnis deckt sich mit den Antworten der Befragten. Während bei Luisa durchaus eine Tendenz zu Rettungsfantasien erkennbar ist, kann bei Melina eine unrealistische Erwartungshaltung an die Klientin und das zweite Beratungsgespräch erkannt werden.

Traurigkeit

Zum Affekt der Traurigkeit äussern sich nur Luisa und Emma. Beide berichten davon, dass sie dies vor allem in Verbindung mit Wut erlebt haben (Interview 3 Emma, Absatz 6; Interview 1 Luisa, Absatz 16). Emmas Fallbeispiel wurde bereits beim Affekt der Wut genauer beschrieben und handelt von ihren gewaltbetroffenen Klientinnen, bei welchen sie oft die Traurigkeit dieser mitverspürt, in Kombination mit einer starken Wut gegen die gewaltausübenden Personen. In der Studie von Van Breda und Feller (2014, S. 476) werden passend hierzu auch Aussagen gemacht, dass die Befragten ein Trauergefühl überkommt, wenn sie an tragische Lebensereignisse ihrer Klientinnen oder Klienten denken. Wenn diese Traurigkeit besonders stark ist,

könnte ein Bezug zur eigenen Biografie vorhanden sein. Bei Emma ist aus dem Interview jedoch kein solcher Zusammenhang erkennbar.

In Luisas Beispiel geht es (wie bereits bei der Kategorie Freude beschrieben) um die Klientin, welcher sie die Finanzierung eines Kurses verspricht, was sie im Nachhinein jedoch nicht halten kann, da die Sozialdienstleitung diese ablehnt (Interview 1 Luisa, Absatz 16). Dabei ist sie selbst auch sehr ab der nicht zustande kommenden Finanzierung enttäuscht und beschreibt, dass sie stark mit der Klientin mitfühlt. Sie berichtet davon, dass sie der Klientin den Entscheid mitteilen musste und wie diese dann auch mit Wut und Traurigkeit reagiert habe. Während diesem Gespräch lebt Luisa die Emotionen gemeinsam mit der Klientin, weil sie den Entscheid der Leitung auch nicht nachvollziehen kann. Aus Sicht der Verfasserinnen ist in diesem Beispiel nicht eindeutig ersichtlich, inwieweit hier eine Übertragungs- und Gegenübertragungssituation vorliegt, zumal auf diese Situation im weiteren Verlauf des Interviews nicht mehr stark eingegangen wird. Es kann jedoch durchaus eine solche Dynamik, in Form einer konkordanten Gegenübertragung nach Racker (1978) (vgl. Kapitel 2.2.2.1) dahinterstecken. Aus Sicht der Verfasserinnen ist ein weiteres Indiz für eine Gegenübertragungsdynamik auch das starke Empfinden von Freude, welches dieser Situation von grosser Traurigkeit voraus ging. Eine solche „Achterbahn“ der Gefühle, wie es Luisa selbst beschreibt (Interview 1 Luisa, Absatz 16), ist ein klarer Hinweis darauf, dass hier Übertragung und Gegenübertragung im Spiel sein könnten und diese somit die starken, abwechselnden Gefühle in Luisa ausgelöst haben. Diese Situation wird im Kapitel 4.4.1 nochmals unter dem Gesichtspunkt der Fähigkeit zur Empathie aufgegriffen.

Langeweile

Melina ist die einzige, welche Langeweile und Müdigkeit als Affekte benennt (Interview 2 Melina, Absatz 16; Absatz 18). Vor allem wenn sie merkt, dass es nicht vorwärts geht und in den Terminen immer dasselbe besprochen wird, fühlt sich Melina gelangweilt. Dies äussert sich dann darin, dass sie im Gespräch abschweift und sich nicht konzentriert. Sie beschreibt insbesondere eine Situation mit einem Klienten, welcher dement sei und aufgrund seiner Krankheit jeweils nicht mehr wisse, wer für ihn zuständig ist und was am letzten Gespräch besprochen wurde. Ihre Langeweile tritt in dieser Situation klar mit einem Unterengagement auf, welches im Kapitel 4.2.3 noch genauer thematisiert wird.

In der Literatur wird das Verspüren von Langeweile als ein klares Anzeichen von Gegenübertragungsdynamiken gesehen (Gelso & Hayes, 2007, S. 45). Es kann also im Fall von Melina sehr stark davon ausgegangen werden, dass es sich hier um eine Gegenübertragung handelt. Gerade weil sich dieser Affekt mit unterengagiertem Verhalten mischt.

4.2.2 Kognitionen

Zum Thema der Kognitionen wurden etwas weniger Aussagen als bei den Affekten gemacht. Die Aussagen aus der Kategorie Kognitionen werden in diesem Kapitel in die zwei Teilbereiche Verpflichtungsgefühl und Antipathie aufgeteilt. Auch diese sind nach Häufigkeit der Nennung sortiert.

Verpflichtungsgefühl¹⁹

Das Verspüren eines Verpflichtungsgefühl wird in den Befragungen nur von Luisa als ein starkes Eingebunden-Sein oder als Druck benannt. Sie beschreibt an mehreren Stellen genau diese Kognitionen beim Klienten, welcher ihr jeweils sehr nahe und dann wieder sehr fern war und bereits bei den Affekten Angst, Enervierung und Enttäuschung thematisiert wurde (Interview 1 Luisa, Absatz 18; Absatz 24; Absatz 32; Absatz 38)

Eine ähnliche Situation beschreibt sie auch bei einer geflüchteten Familie, welche bereits seit mehreren Jahren in der Schweiz lebt und bei der sie dachte: „ich müsste jetzt mega viel machen und helfen“ (Interview 1 Luisa, Absatz 24).

Dass sie diesen Druck in Form von solchen Gedanken verspürt, obwohl er ihr, von aussen betrachtet, nicht explizit von diesem Klienten oder der besagten Familie auferlegt wurde, kann ein Zeichen dafür sein, dass es sich hier um eine unbewusste Übertragung durch die Klientinnen und die Klienten handelt. Auch auffallend in diesen Beispielen ist die verzerrte Wahrnehmung von Luisa. Sie sieht einen viel grösseren Handlungsbedarf, als von aussen betrachtet vorhanden ist. Diesen beschreibt sie gerade bei der geflüchteten Familie sehr schön, als ihre Arbeitskollegin ihr sagt, dass die Familie nun schon seit 7 Jahren in der Schweiz lebe und nicht von Luisa zu erwarten ist, dass sie innerhalb ihres Praktikums Dinge organisiert, welche in den letzten Jahren alle noch nicht gemacht werden konnten (Interview 1 Luisa, Absatz 24). Hier kann also ein Theoriebezug zum Konzept der Verzerrung nach Gelso und Hayes (2007, S. 46) hergestellt werden. Bei der südafrikanischen Studie mit Studierenden der Sozialen Arbeit (Van Breda & Feller, 2014, S. 477) wird eine solche Verzerrung ebenfalls beschrieben. Dort wird aufgrund von Übertragungs- und Gegenübertragungsdynamiken teilweise eine Art Beschützerinneninstinkt der Befragten geweckt. Theoretisch untermauern lässt sich dies mit dem Gegenübertragungsmuster der Selbstzweifel und Schuldgefühle nach Lohmer (2013, S. 67),

¹⁹ Dieser Begriff findet sich so nicht explizit in der Literatur wieder und wird an dieser Stelle von den Verfasserinnen selbst eingeführt. Mit diesem soll die grosse Bandbreite an Empfindungen, wie Druck, Eingebunden-Sein und teilweise auch Schuldgefühle eingefangen werden. Obwohl der Begriff das Wort „Gefühl“ enthält, sind die Autorinnen der Meinung, dass er den Kognitionen zugeteilt werden sollte, da ein Hauptaspekt davon die verzerrte Wahrnehmung darstellt.

welches genau solche Reaktionen der Fachkräfte beschreibt. Dass eine solche Haltung der sozialarbeitenden Person jedoch nicht dem Grundsatz der Hilfe zur Selbsthilfe entsprechen kann, liegt auf der Hand. Im Gegenteil. Es birgt die Gefahr, dass die Unabhängigkeit und die Entwicklung der Klientinnen und Klienten durch die Fachkraft so längerfristig eingeschränkt werden.

Antipathie

Das Vorhandensein von Antipathie kann vor allem in den Aussagen von Luisa und Melina herausgelesen werden.

Luisa nennt den Begriff der Antipathie selbst nicht in der Befragung. Es ist jedoch stark davon auszugehen, dass gegenüber dem Klienten, von welchem sie sich nicht für ernst genommen gefühlt hat, neben den Gefühlen von Wut und Frustration auch Antipathie vorhanden war (Interview 1 Luisa, Absatz 12). Melina hatte ebenfalls eine Situation mit einem Klienten, von welchem sie sich nicht respektiert gefühlt hat (Interview 2 Melina, Absatz 20). Sie benennt dies im Gegensatz zu Luisa jedoch klar als vorherrschend Antipathie.

Diese Aussagen decken sich sehr gut mit der Theorie nach Lohmer (2013, S. 66–67), aus welcher hervorgeht, dass Antipathie als primitiver Abwehrmechanismus genutzt wird, um mit starken Affekten umzugehen. Gemäss der Studie nach Linn-Walton und Pardasani (2014, S. 7) geschieht dies insbesondere dann, wenn die Fähigkeiten der Therapeutin bzw. des Therapeuten in Frage gestellt werden und diese sich von der Klientin bzw. dem Klienten verunsichern lassen. Aus Sicht der Verfasserinnen war das sowohl bei Luisa als auch bei Melina der Fall.

4.2.3 Verhalten

In der Kategorie des Verhaltens wurden am wenigsten Aussagen zum Erkennen von Gegenübertragung gemacht. Sie lassen sich in die Unterkategorien Aggression sowie Unter- und Überengagement einteilen.

Aggression

Das Verhalten bei Aggression ist sehr stark mit dem Affekt der Wut verknüpft, weshalb hier nochmals dieselben Beratungssituationen aufgegriffen werden, wie im Kapitel zur Wut.

Luisa beschreibt im Beispiel mit dem Klienten, von welchem sie sich nicht ernstgenommen fühlt und welcher im Gespräch das Wort oft nur an ihren Praxisausbildner richtet, dass sie angefangen hat, sich grösser zu machen, um Präsenz zu zeigen (Interview 1 Luisa, Absatz

12). Dieses Verhalten kann ein Anzeichen in Richtung des Gegenübertragungsmusters „Gegenaggression mit Gegenentwertung“ nach Lohmer (2013, S. 67) darstellen, da sie auch beschreibt, dass sie im Gespräch „auf 180“ war und den Grund für diese Dynamik im Klienten gesucht hat (Interview 1 Luisa, Absatz 12). Die Vermutung verdichtet sich somit immer mehr, dass in dieser Situation Übertragung und Gegenübertragung vorhanden waren.

Auch in diese Richtung deutbar ist die Aussage von Emma, welche besagt, dass sie beim Fühlen von Wut gegenüber der Situation ihrer Klientinnen und deren gewaltausübenden Bezugspersonen das Bedürfnis hatte, „auf den Tisch hauen“ zu wollen (Interview 3 Emma, Absatz 20). Darin könnten auch Anzeichen des Musters der Gegenaggression mit Gegenentwertung gesehen werden, wobei sich die Aggression jedoch auf eine nicht anwesende Drittperson richtet.

Unterengagement

Das Verhalten des Unterengagements nach Gelso und Hayes (2007, S. 45–46) kann vor allem bei Melina als Reaktion auf ihre Enervierung oder Langweile (vgl. Kapitel 4.2.1) festgestellt werden. Dies äussert sich beispielsweise beim Klienten mit Demenz darin, dass sie teilweise „nicht anwesend und (...) nicht konzentriert“ (Interview 2 Melina, Absatz 16)“ sei. Es kommt jedoch auch vor, dass sie ihre beraterische Tätigkeit auf ein Minimum reduziert, nachdem sie von einer Klientin bzw. einem Klienten genervt ist oder Antipathie verspürt (Interview 2 Melina, Absatz 4, Absatz 24). Dieses Verhalten lässt sich mit den Gegenübertragungsmustern der Gleichgültigkeit nach Lohmer (2013, S. 67) und dem Wunsch, den Klienten loszuwerden, in Verbindung setzen.

In einem anderen Beispiel spricht sie davon, dass sie einen Klienten hatte, welcher des Öfteren Suizidandrohungen gemacht habe, diese jedoch nie umgesetzt habe (Interview 2 Melina, Absatz 48). Sie beschreibt daraufhin, dass es ihr Angst macht, ihn mit der Zeit nicht mehr so ernst genommen zu haben. Auf den ersten Blick könnte das Weniger-Ernstnehmen als unterengagiertes Verhalten gewertet werden. Da Melina jedoch gleichzeitig beschreibt, dass sie sich bei diesen Gedanken ertappt und schlecht fühlt, kann nicht eindeutig von einem unterengagierten Verhalten ausgegangen werden. Die Verfasserinnen enthalten sich deshalb hier weiterer Hypothesen zu dieser Situation.

Allgemein kann allerdings vermutet werden, dass das Gefühl von Unterengagement vor allem dann auftritt, wenn negative Gefühle als Gegenübertragungsreaktion im Sinne von negativer Gegenübertragung, wie sie bereits von Freud beschrieben wurde, vorhanden sind (vgl. Kapitel 2.2.2.1).

Überengagement

Wie bereits bei den Affekten Angst, Enervierung und Enttäuschung sowie bei der Kognition des Verpflichtungsgefühls angetönt, hat Luisa, wie von Gelso und Hayes (2007, S. 45–46) beschrieben, ein überengagiertes Verhalten aufgezeigt. Dies äussert sich bei ihr darin, dass sie das Gefühl hat, sie müsse alles für oder mit ihrem Klienten organisieren und auf die Beine stellen (Interview 1 Luisa, Absatz 20; Absatz 32).

Auch in der Situation mit ihrer Klientin, welche um die Finanzierung eines Kurses bittet, lässt sich erkennen, dass sie bereits schnell sehr engagiert war: „Wir haben wirklich zusammen begonnen zu planen und ich bin eigentlich mega davon ausgegangen, dass es nicht so ein Problem ist, das zu finanzieren“ (Interview 1 Luisa, Absatz 16). Sie liess sich in ihrer Gegenübertragung somit zu voreiligem Handeln hinreissen, anstatt vorerst abzuwarten.

Auch in der bereits bei der Kognition des Verpflichtungsgefühls (vgl. Kapitel 4.2.2) beschriebenen Situation mit der geflüchteten Familie ist ein klares Überengagement von Luisa zu erkennen (Interview 1 Luisa, Absatz 24). Es lässt sich somit ein sehr enger Zusammenhang zwischen dem Verspüren einer Art Beschützerinneninstinkt und einem zu starken Eingebunden-Sein mit einem überengagierten Verhalten vermuten.

Spannend ist hierbei zu beobachten, dass im Gegensatz zum Unterengagement, dieses Verhalten eher aufgrund von positiven Gegenübertragungen (vgl. Kapitel 2.2.2.1) auftritt.

4.2.4 Fazit

Die Analyse des Erkennens von Gegenübertragung ergibt, dass Affekte, Kognitionen und Verhalten, angelehnt an Gelso und Hayes (2007), gute Prädikatoren für Gegenübertragungsreaktionen bei Sozialarbeitenden darstellen und sie somit nicht nur für das therapeutische Setting nutzbar sind. Aus den beschriebenen Gegenübertragungssituationen der Befragten ist zudem zu erkennen, dass Affekte, Kognitionen und Verhalten in verschiedenen Kombinationen auftreten können. Ein sehr gutes Beispiel hierfür ist Luisas Fall mit ihrem gleichaltrigen Klienten, in welchem sie sowohl Affekte wie Angst, Enervierung und Enttäuschung empfindet, aber gleichzeitig auch ein Verpflichtungsgefühl und überengagiertes Verhalten erkennbar ist. Die Verfasserinnen schliessen deshalb daraus, dass gerade eine Kombination aus verschiedenen Affekten, Kognitionen und Verhalten ein klares Anzeichen für Übertragungs- und Gegenübertragungsdynamiken in Beratungsbeziehungen darstellt. Dies soll jedoch nicht bedeuten, dass nicht auch schon nur eine dieser Reaktionen ausreicht, um von Gegenübertragung zu sprechen.

Ausgehend von der Definition zur Gegenübertragung nach Gelso und Hayes (2007)²⁰ kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass die befragten Sozialarbeitenden in Ausbildung in den Interviews sehr viele internale und externale Reaktionen auf ihr Gegenüber gezeigt haben, welche eben in die drei Subkategorien eingeteilt werden konnten. Inwieweit diese von ihrer Vergangenheit, ihren aktuellen emotionalen Konflikten und ihrer Verletzlichkeit geprägt sind, stand nicht im Fokus der Befragungen und die Verfasserinnen können hierzu deshalb kein abschliessendes Urteil abgeben.

Betrachtet man die Anzahl an genannten Unterkategorien in den Bereichen Affekte, Kognitionen und Verhalten, ist die Fülle an unterschiedlichen Empfindungen bei den Affekten am grössten. Die Autorinnen schliessen daraus, dass Gegenübertragungssituationen am effektivsten anhand von den Affekten erkannt werden. Dies lässt sich auch daran erkennen, dass die Befragten ihre Affekte sehr gut selbst benennen und als ungewöhnlich oder besonders stark betiteln konnten. Die Subkategorien bei den Kognitionen und Verhalten wurden hingegen mehrheitlich von den Verfasserinnen erstellt, da die Befragten an sich selbst beispielsweise das Konzept der Verzerrung nicht erkannten. Das selbstreflektierte Analysieren der eigenen Gegenübertragungsreaktionen funktioniert somit anscheinend am besten über den Kanal der Emotionen und körperlichen Empfindungen.

Wird nun der Vergleich zur sehr ähnlichen Studie von Van Breda und Feller (2014) aus Südafrika gezogen, lässt sich erkennen, dass die Affekte der Wut, Angst, Enttäuschung, Traurigkeit sowie das Verpflichtungsgefühl in beiden Befragungen erkannt werden konnten.

In den vorliegenden Interviews können jedoch auch noch das Gefühl der Enervierung sowie der Langeweile als Affekte identifiziert werden. Auch die Antipathie oder das Verhalten der Aggression sowie des Über- und Unterengagements werden in der südafrikanischen Studie nicht aufgegriffen. In deren Befragungen wird jedoch der Fokus auch nicht so stark auf diese drei Bereiche gelegt.

Auch die sieben Gegenübertragungsmuster nach Lohmer (2013, S. 67) (vgl. Kapitel 2.3) können grösstenteils in den Aussagen der drei Probandinnen wiedergefunden werden. Einzig das Muster des Unterwerfungsbedürfnisses sowie das Muster der Selbstentwertung können in den Befragungen nicht identifiziert werden. Die Verfasserinnen schliessen jedoch nicht aus, dass diese nicht auch von den Befragten empfunden wurden.

²⁰ „Countertransference may be usefully defined as the therapist’s internal or external reactions that are shaped by the therapist’s past or present emotional conflicts and vulnerabilities.” (Gelso & Hayes, 2007, S. 9)

4.3 Umgang im Gespräch

In der Kategorie „Umgang im Gespräch“ konnten zu fünf Unterkategorien Erkenntnisse gewonnen werden. Dabei handelt es sich namentlich um: Ignorieren (Kapitel 4.3.1), Verantwortung abgeben (Kapitel 4.3.2), Emotionsregulation (Kapitel 4.3.3), Containment-Konzept und Metakommunikation (Kapitel 4.3.4) sowie psychischer und physischer Abstand (Kapitel 4.3.5). In den folgenden Unterkapiteln wird auf diese Umgangsformen eingegangen. Ähnlich wie bereits bei der Analysekategorie „Erkennen von Gegenübertragung“ (vgl. Kapitel 4.2) können auch hier gewisse Situationen nicht nur einer Kategorie zugeordnet werden und werden aus diesem Grund teilweise mehrmals genannt. Im letzten Teil des Kapitels werden die Erkenntnisse aus den unterschiedlichen Umgangsformen nochmals rekapituliert (Kapitel 4.3.6).

4.3.1 Ignorieren

Alle drei Interviewpartnerinnen haben Aussagen gemacht, welche darauf hindeuten, dass die Gegenübertragungssituation ignoriert wurde. Dabei gilt allerdings zwischen reflektiertem und unreflektiertem Ignorieren zu unterscheiden.

Luisa sagt über das Beispiel mit dem älteren Klienten, welcher sie nicht ernstgenommen habe, dass es egal gewesen wäre, wie sie sich verhalten hätte (Interview 1 Luisa, Absatz 14). Sie geht davon aus, dass die Situation unveränderbar war und hat die von ihr bemerkten, ungewohnten Affekte versucht zu ignorieren. Weiter kann angenommen werden, dass Luisa mit den empfundenen Emotionen überfordert war und deshalb im ersten Moment mit Ignorieren darauf reagiert hat.

Melina macht folgende Aussage zur Situation mit ihrer jungen Klientin, welche beim zweiten Gespräch sehr unmotiviert war: „Wenn ich mich auch nicht wohl fühle und sie sich nicht wohl fühlt, dann bringt es ja auch nichts, dann können wir ja einfach aufhören“ (Interview 2 Melina, Absatz 32). Aus Sicht der Verfasserinnen lässt sich auch aus dieser Aussage schliessen, dass eine Überforderung vorhanden war und aus Mangel an Wissen über die Handlungsmöglichkeiten in Gegenübertragungssituationen mit Ignorieren der vorhandenen Gefühle darauf reagiert wurde. Auch im Falle von Melina kann von einer unreflektierten Handlung ausgegangen werden.

Emma lässt sich starke Gefühle und Emotionen, welche sie während Gesprächen empfindet, nicht anmerken (Interview 3 Emma, Absatz 8). Es ist ihr allerdings ein Anliegen, anschliessend an das Gespräch mit jemandem darüber zu reden. In dem von ihr geschilderten Beispiel war dies ihre Praxisausbilderin (Interview 3 Emma, Absatz 12). Die Autorinnen gehen davon aus, dass es sich dabei ebenfalls um eine Form von Ignorieren handelt. Allerdings kann hier von einem reflektierten Ignorieren gesprochen werden. Dies auch deshalb, weil Emma im weiteren Verlauf des Gespräches erwähnt, dass sie es, gerade in der Beratung von gewaltbetroffenen

und teilweise traumatisierten Klientinnen, für wichtig empfindet, nicht „ein mega ‚Büro‘ aufzumachen (Interview 3 Emma, Absatz 14). Es kann hier also die Hypothese aufgestellt werden, dass das Ignorieren für Emma eine gute Strategie darstellt, um ihre Emotionen während des Gespräches zu regulieren.

Das Ignorieren der eigenen Empfindungen wird auch in der Studie von Van Breda und Feller beobachtet (2014, S. 475–476). Gemäss Gelso und Hayes (2007, S. 119) ist dieser Umgang mit Gegenübertragungsgefühlen der am häufigsten gezeigte. Es kann ein Hinweis darauf sein, dass die aktuelle Situation mit eigenen ungelösten Konflikten der Fachkraft zusammenhängt. Dies kann in der vorliegenden Befragung so nicht herausgelesen werden, da die Teilnehmenden nicht explizit hierzu befragt wurden. Die Verfasserinnen schliessen einen solchen Zusammenhang jedoch nicht aus.

4.3.2 Verantwortung abgeben

Luisa und Melina haben während den Interviews Äusserungen gemacht, die der Kategorie „Verantwortung abgeben“ zugeordnet wurden. Hier kann teilweise ein enger Zusammenhang zum Ignorieren der eigenen Gefühle gesehen werden.

Luisa berichtet erneut über die Situation, in der sie sich von ihrem Klienten nicht ernst genommen gefühlt habe (Interview 1 Luisa, Absatz 12). Sie erklärt sich das Verhalten des Klienten und die in ihr ausgelösten Affekte mit ihrem Alter, ihrem Geschlecht und ihrer Position als Praktikantin. Im weiteren Verlauf des Gespräches erwähnt sie, dass sie davon ausging, der Klient könne mit der Situation nicht umgehen und die Situation wäre so oder so nicht veränderbar gewesen (Interview 1 Luisa, Absatz 14). Es wird deshalb die Hypothese aufgestellt, dass es für Luisa in diesem Moment einfacher war, mit der Situation umzugehen, indem sie sich diese mit ihrer Rolle erklärt und sie als nicht veränderbar einstuft. Neben dem inneren Vorgang des Ignorierens der eigenen Empfindungen missbilligt sie gleichzeitig das Verhalten des Klienten, was gemäss Gelso und Hayes (2007) eine häufige Begleiterscheinung des Ignorierens darstellt (Gelso & Hayes, 2007, S. 119). Es verdichtet sich somit der Verdacht, dass in dieser Situation eine gewisse Überforderung mit womöglich ungelösten Konflikten bei Luisa vorhanden war.

Melina hat in ihrer Praxiserfahrung ähnliches erlebt wie Luisa. Sie beschreibt die Situation mit einem Klienten, in der sie sich von ihm von oben herab behandelt gefühlt hat (Interview 2 Melina, Absatz 20). Ähnlich wie Luisa erklärt sich Melina dieses Gefühl durch ihr weibliches Geschlecht und ihr noch junges Alter und schiebt somit auch die Verantwortung dieser Dynamiken auf unbeeinflussbare Faktoren sowie ihr Gegenüber. Auch hier kann wieder auf das oft beobachtete Zusammenspiel von Ignorieren und Missbilligen (Gelso & Hayes, 2007, S. 119) verwiesen werden.

Melina spricht davon, dass sie in der Arbeitsintegration viel Nerven für Klientinnen und Klienten benötigt hat, welche mit gewissen Umständen nicht umgehen konnten und selbst noch nicht wussten, was für ein Ziel sie verfolgen (Interview 2 Melina, Absatz 6). Es kann hier die Hypothese aufgestellt werden, dass sie die Verantwortung für ihre eigenen Affekte auf die Unsicherheit der Klientinnen und Klienten abschiebt, weil sie selbst keine andere Erklärung dafür findet. Eine Begründung hierfür kann auch das von Lohmer beschriebene Gegenübertragungsmuster der Gleichgültigkeit sein (2013, S. 67). Dieses wird von einer Fachkraft dann gezeigt, wenn sie sich durch Abwehrmechanismen der Klientin bzw. des Klienten in ihrem Selbsterleben bedroht fühlt (Lohmer, 2013, S. 67).

4.3.3 Emotionsregulation

Während Luisa lediglich eine Äusserung macht, die dieser Kategorie zugeteilt wurde und Melina gar keine, ist es vor allem Emma, welche in Form von Emotionsregulation mit Gegenübertragungssituationen umgeht.

Luisas Situation mit ihrer Klientin, welche um die Finanzierung eines Kurses gebeten hatte, war von verschiedenen Gefühlen geprägt. Zum einen empfand sie sehr starke Freude, und im nächsten Moment wurde diese Freude durch grosse Enttäuschung abgelöst (vgl. Kapitel 4.2.1). Im Nachhinein betrachtet, ist Luisa davon überzeugt, dass sie in Zukunft „den Ball ein wenig flacher halten“ (Interview 1 Luisa, Absatz 40) möchte. Sie führt aus, dass dieses starke Mitgehen und Mitfühlen mit der Klientin hätte verhindert werden können, wenn sie vorab klar kommuniziert hätte, dass zuerst noch Einiges abgeklärt werden muss, bevor eine Entscheidung getroffen wird. Sich selbst immer wieder in Erinnerung zu rufen, wo die Entscheidungskompetenzen liegen und in diesem Sinne „den Ball flacher“ zu halten, kann eine gute Strategie sein, um sich gar nicht erst in zu starke Emotionen hochzuschaukeln, wenn diese nicht angezeigt sind. Diese zukünftig angestrebte Vorgehensweise von Luisa lässt sich auch mit dem Prozessmodell nach Gelso und Hayes (1998, S. 95–101) untermauern, in welchem zwischen dem Schritt des Verspürens von Emotionen und dem Schritt des Auslebens von Gegenübertragungsverhaltens durch genügend Selbsteinsicht eine Emotionsregulation stattfinden sollte (vgl. Kapitel 2.4.3). Die Fähigkeit der Selbsteinsicht soll jedoch im Kapitel 4.4.1 genauer beleuchtet werden.

Vergleicht man diese Erkenntnisse von Luisa nun mit der Studie mit Studierenden der Sozialen Arbeit aus Johannesburg ist zu erkennen, dass auch dort die Befragten ihre Werte, Überzeugungen und Gefühle teilweise suspendieren mussten, um ihre professionelle Fassade aufrecht erhalten zu können (Van Breda & Feller, 2014, S. 477–478).

Emma wurde während ihrem Praktikum im Frauenhaus immer wieder mit Situationen konfrontiert, in denen die Erzählungen der Klientinnen starke Emotionen in ihr hervorgerufen haben. Mit den Klientinnen selbst schienen diese Erzählungen allerdings kaum etwas zu machen (Interview 3 Emma, Absatz 14). Sie hat sich deshalb angeeignet, ihre eigenen Gefühle auf einer neutralen Ebene mit den Klientinnen zu teilen. Dies begründet sie damit, dass sie die Emotionen, die sie innerlich verspürt, als Aussenwahrnehmung definiert und ihren Klientinnen nicht aufzwingen möchte, sich auch so fühlen zu müssen (Interview 3 Emma, Absatz 14; Absatz 22). Sie geht zudem darauf ein, dass sie während dem Gespräch versucht, die Interaktionen ihrer Klientinnen wahr- und aufzunehmen. Die starken Reaktionen ihrerseits folgen dann erst später (Interview 3 Emma, Absatz 20). Dies zeigt, dass Emma sehr reflektiert ist. Es gelingt ihr, ihre Emotionen während dem Gespräch zu äussern, aber im Grossen und Ganzen dennoch neutral zu bleiben. Neben dem Verwenden der Metakommunikation bzw. dem Containment-Konzept (vgl. Kapitel 4.3.4), sehen die Verfasserinnen in ihrem Vorgehen auch eine konstruktive Strategie im Sinne des Prozessmodells nach Gelso und Hayes (1998) (vgl. Kapitel 2.4.3), mit starken Emotionen während dem Gespräch umzugehen, vor allem dann, wenn die Gegenübertragung in den Gesprächssituationen nicht erkannt wird.

Emma beschreibt ausserdem, dass sie sich während den Gesprächen an Werten orientiert, welche sie sowohl als Privatperson wie auch als Sozialarbeiterin vertritt. Die Verfasserinnen stellen dazu die folgende Hypothese auf:

Emma vertritt eine gewisse Haltung und gewisse Werte, welche für die Klientinnen und Klienten in den Beratungsgesprächen spürbar sind. Da sie sich selbst auf diese stützen kann, gelingt es ihr, unvorhersehbare Emotionen während dem Gespräch zu regulieren und sie später zu reflektieren. Im geschilderten Beispiel hält sie sich an dem Wert fest, dass alle Menschen ein gewaltfreies Leben verdient haben (Interview 3 Emma, Absatz 22). So gelingt es ihr, ihrer Klientin die eigenen Emotionen zurückzugeben, ohne ihr dabei das Gefühl zu geben, sich ebenfalls so fühlen zu müssen. Auf diese wertebasierte Haltung von Emma wird im Kapitel zu den Fähigkeiten nach Gelso und Hayes noch fokussierter eingegangen.

4.3.4 Containment-Konzept und Metakommunikation

Alle Probandinnen erläutern Gesprächssituationen, in welchen sie mit der Metakommunikation bzw. dem Containment-Konzept (vgl. Kapitel 2.4.1) gearbeitet haben.

Luisa beschreibt eine Situation mit dem Klienten, der wenig zuverlässig zu sein scheint. Er macht suizidale Äusserungen und meldet sich danach wochenlang nicht mehr, was dazu führt, dass sich Luisa grosse Sorgen um ihn macht (Interview 1 Luisa, Absatz 16). Beim Gespräch mit dem Klienten versucht Luisa, ihm auf der Metaebene zu verstehen zu geben, dass sie sich sorgt, wenn er sich wochenlang nicht meldet und es ihr so auch nicht möglich ist, ihn zu

unterstützen (Interview 1 Luisa, Absatz 16). Es kann sich in den Augen der Verfasserinnen hierbei um ein gelungenes Containment handeln. Luisa gibt ihrem Klienten ein Gefühl von Sicherheit und Zuversicht (Lohmer, 2013, S. 43), indem sie sein unbewusstes Material aufnimmt und verarbeitet, bevor sie es wieder an ihn zurückgibt (Lohmer, 2013, S. 43). Allerdings kann auch damit argumentiert werden, dass dies eher unbewusst geschieht und die Verarbeitung der Emotionen und Geschehnisse aufgrund der vom Klienten erzwungenen Distanz passiert und nicht von ihr selbst injiziert wird. Luisa hätte demnach zu wenig darüber reflektiert, weshalb sie sich in dieser Situation so starke Sorgen um genau diesen Klienten macht. Über dieselbe Situation mit diesem Klienten sagt Luisa ebenfalls, dass es auch darum geht, einschätzen zu können, wann es in Ordnung ist, dass Gefühle angesprochen werden dürfen und auch sollen (Interview 1 Luisa, Absatz 32). Das deutet darauf hin, dass Luisa nicht wahllos über ihre Gegenübertragungsgefühle spricht, um sich selbst zu entlasten, sondern doch darüber reflektiert, wann es sinnvoll ist, diese anzusprechen und mit dem Klienten zu teilen. Dies ist ganz im Sinne des Containment-Konzept und kann somit als gelungener Umgang gewertet werden.

Luisa schildert jedoch auch ein weiteres Beispiel, in welchem sie einen nicht so konstruktiven Umgang mit der Metakommunikation hatte. Sie fühlt sich nicht ernst genommen von ihrem Klienten, da er, im von ihr geführten Gespräch, nur mit ihrem Praxisausbildner kommuniziert. Sie möchte daraufhin ihrem Klienten über die Metaebene mitteilen, dass das Gespräch von ihr geführt wird und ihr Praxisausbildner ausschliesslich als Beobachter am Gespräch teilnimmt. In dieser Situation scheint Luisa mit dem Verhalten des Klienten und den Emotionen, welche dadurch in ihr ausgelöst werden, überfordert zu sein. Die daraufhin angewendete Metakommunikation ist deshalb wenig reflektiert und stark von ihrer Wut und Aggression geleitet (vgl. Kapitel 4.2.1 und 4.2.3). Diese Vorgehensweise ist gemäss Lohmer (2013, S. 43) für die Beziehung zum Klienten nicht förderlich, sondern dient ausschliesslich der Entlastung der Fachkraft. Es kann hier auch ein Bezug zur projektiven Identifikation hergestellt werden (vgl. Kapitel 2.4.1). Luisa gelingt es nämlich nicht, sich auf den Prozess einzulassen, was zu einer „projektiven Gegenidentifikation“ führt (Stemmer-Lück, 2012, S. 110). Luisa erlebt sich als nicht wahrgenommen und fühlt sich respektlos behandelt. Dementsprechend ist die von ihr angewendete Metakommunikation nicht förderlich.

Bei Melina gibt es sehr unterschiedliche Aussagen zur Metakommunikation bzw. zur Metaebene. Sie schildert ein sich immer wieder wiederholendes Szenario mit einem Klienten, über das sie sich sehr nervt (Interview 2 Melina, Absatz 6). Aus den Schilderungen von Melina kann nicht mehr nachvollzogen werden, wie sie während dem Gespräch mit der Situation umgegangen ist. Gemäss ihren Aussagen hat sie allerdings versucht, auf die

„Metakommunikationsebene“ (Interview 2 Melina, Absatz 14) zu wechseln. Die Situation beschreibt sie folgendermassen:

„bin ich auch eher zu ihm hin und habe ihm gesagt ‚Herr Sowieso Sie wissen, was ich jetzt gerade sagen werden, haben Sie einmal auf die Uhr geschaut? Was haben Sie das Gefühl?‘“ (Interview 2 Melina, Absatz 14).

Aus diesen Äusserungen lassen sich zwei unterschiedliche Hypothesen aufstellen:

Zum einen kann gesagt werden, dass sich Melina in diesem Beispiel nur sehr wenig mit ihren eigenen Emotionen auseinandersetzt. Dementsprechend werden die Übertragungssignale des Klienten nicht verarbeitet, sondern unreflektiert wieder an ihn zurückgegeben. Es handelt sich hierbei nicht um ein gelungenes Containment, was dazu führen kann, dass der Klient mit einer Abwehrhaltung reagiert (Lohmer, 2013, S. 43). Dies würde wiederum erklären, weshalb sich die Situation mit dem Klienten nie stark verändert hat und die Konflikte erst endeten, als der Klient das Programm verlassen hat.

Auf der anderen Seite, kann aber auch gesagt werden, dass der Wechsel auf diese von Melina benannte Metaebene als konstruktiver Umgang mit der Gegenübertragung angesehen werden kann. Durch die Äusserungen von Melina lässt sich allerdings schwer nachvollziehen, wie das Gespräch mit dem Klienten tatsächlich verlaufen ist und ob die angewendete Technik wirklich der Metakommunikation entspricht. Es wird deshalb von den Autorinnen darauf verzichtet, hierzu weitere Hypothesen zu formulieren.

Emma äussert sich, dass sie es im Umgang mit starken Emotionen in Beratungsgesprächen wichtig findet, als Sozialarbeiterin und Sozialarbeiter verschiedene Copingstrategien zu haben, damit die eigenen Gefühle einem nicht überrollen und handlungsunfähig machen (Interview 3 Emma, Absatz 41).

Die Autorinnen kommen hier auf die folgende Hypothese:

Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sollen ihre Emotionen und Gefühle erkennen und diese in der Beratung nutzen. Dies soll allerdings nicht wahllos passieren, will heissen, es soll nicht ungeniert allen Emotionen und Gefühlen freien Lauf gelassen werden. Die Emotionen und Gefühle der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter müssen dementsprechend zuerst reflektiert werden, um sie danach in der Beratung auch nutzen zu können. Selbst wenn das Containment-Konzept von Emma nicht als solches benannt wurde, kann hier davon ausgegangen werden, dass sie ihre Gefühle und Emotionen reflektiert und in die Beratung mit einfließen lässt, wenn es angezeigt ist. Es kann daraus geschlossen werden, dass Emma aufgrund ihrer konstruktiven Haltung (vgl. Kapitel 4.1.2) gegenüber Gegenübertragungsdynamiken und somit auch der projektiven Identifikation nicht so anfällig ist, defensiv zu handeln. Dies kann auch als Grund angesehen werden, weshalb Emma die auf sie projizierten Gefühle weniger intensiv erlebt, als es bei Luisa und Melina der Fall ist.

Emma sagt ausserdem aus, dass sie im Umgang mit starken Emotionen und Empfindungen gute Erfahrungen mit der klientenzentrierten Beratungstechnik des Spiegeln gemacht habe (Interview 3 Emma, Absatz 14). Die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter hören der Klientin oder dem Klienten aktiv zu und versuchen, das Gesagte bzw. das Verstandene in eigenen Worten wiederzugeben (Rogers, 2007, S. 2, zitiert nach Abplanalp et al., 2020, S. 125). So sichert sich die Sozialarbeiterin oder der Sozialarbeiter ab, dass das Gesagte auch richtig verstanden worden ist. Das Spiegeln kann gut in das Containment-Konzept integriert werden. Es hilft Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, ein gelungenes Containment anzuwenden, wenn sie aktiv zuhören und sich anhand vom Spiegeln rückversichern, dass sie die Klientin oder den Klienten auch wirklich richtig verstanden haben.

4.3.5 Psychischer und physischer Abstand

Einige Äusserungen von Melina können der Kategorie „psychischer und physischer Abstand“ zugeordnet werden. Die anderen zwei Probandinnen haben dazu keine Aussagen gemacht. Um einen Überblick zu behalten, wird hier zuerst auf Aussagen zum psychischen Abstand Bezug genommen, ehe auf die physische Ebene eingegangen wird. Beide Umgangsarten können auf eine konstruktive und defensive Weise genutzt werden.

Melina erwähnt, dass sie gelernt hat, nie etwas persönlich zu nehmen (Interview 2 Melina, Absatz 28). So gelingt es ihr aus Sicht der Autorinnen, psychisch Abstand zu gewinnen, einerseits vom Verhalten oder den Emotionen der Klientin oder des Klienten und andererseits auch von den eigenen Gegenübertragungsgefühlen, die dadurch ausgelöst werden. Diese Art des psychischen Abstandes kann in den Augen der Verfasserinnen als konstruktiv angesehen werden, vor allem dann, wenn zu einem späteren Zeitpunkt darüber reflektiert wird und die Situation so genutzt werden kann. Hier lassen sich Verbindungen zur Umgangsform des Containment-Konzepts und der Metakommunikation (vgl. Kapitel 4.3.4) herstellen.

In einer weiteren Textstelle, welche dem psychischen Abstand zugeordnet werden kann, spricht Melina darüber, dass es ihr nicht gelungen ist, eine Beziehung zu ihrer Klientin aufzubauen. Sie argumentiert an dieser Stelle sehr schnell mit „Gut, jetzt hören wir auf.“ (Interview 2 Melina, Absatz 44). Gemeint ist damit, dass aufgehört wird an der Beziehungsebene zu arbeiten, wenn diese zwischen der Sozialarbeiterin bzw. dem Sozialarbeiter und der Klientin oder dem Klienten nicht zu funktionieren scheint. Die Autorinnen verstehen diese Art des psychischen Abstandes als defensiv. Es kann davon ausgegangen werden, dass durch die Reduktion der Kommunikation auf das absolute Minimum, sprich im Fall von Melina die Arbeit in der Arbeitsintegration, viele Aspekte der Beziehungsebene von der Fachkraft ignoriert werden. Dies führt in der Folge womöglich dazu, dass auch Gegenübertragungsreaktionen unterdrückt oder abgeblockt werden. (vgl. Kapitel 4.3.1)

Auch in Bezug auf den physischen Abstand macht Melina Beispiele für einen konstruktiven wie auch einen defensiven Umgang. So sagt sie zum einen folgendes:

„Ich bin eher so im Ding drin: Wir bringen Abstand hinein, Zeit hinein, ein wenig Luft hinein für das Gegenüber, aber auch für mich und gehen nochmals mit klarem Kopf dahinter“ (Interview 2 Melina, Absatz 52).

Diese Art des physischen Abstands kann dafür genutzt werden, um über die eigenen Gefühle zu reflektieren. Ausserdem gibt es der Fachperson Zeit, gewisse Dinge zu verstehen und zu verarbeiten, bevor sie der Klientin oder dem Klienten zurückgegeben werden. Es kann also gesagt werden, dass konstruktiver physischer Abstand zu einem gelingenden Containment dazu gehört (Lohmer, 2013, S. 43).

Eher als defensiv gewertet wird die Aussage von Melina, dass sie ein Gespräch aufgrund des nicht-konstruktiven Verlaufs abgebrochen habe (Interview 2 Melina, Absatz 32). Melina spricht in diesem Zusammenhang von der Klientin, welche aufgrund einer behördlichen Anordnung in die Suchtberatung musste. Die Klientin macht einen gelangweilten Eindruck und war wenig gewillt mitzumachen, was in Melina ein Gefühl der Enervierung und Enttäuschung hervorgerufen hat (vgl. Kapitel 4.2.1). Sie beschreibt daraufhin, dass es ihr „in diesem Moment ‚hölle‘ gutgetan“ (Interview 2 Melina, Absatz 32) habe, das Gespräch abubrechen und nicht weiterzuführen, nur weil es von den Behörden so vorgeschrieben wurde.

Das Abkürzen des Gespräches als zielführende Lösung anzusehen, kann aus Sicht der Verfasserinnen auf eine Überforderung mit der Situation zurückgeführt werden. Zu dieser Überforderung kann es unter anderem kommen, weil zu wenig theoretisches Wissen vorhanden ist, um die Situation als Gegenübertragungssituation zu deuten und dementsprechend damit umzugehen. Darauf soll jedoch noch in der Kategorie der Konzeptualisierungsfähigkeit (vgl. Kapitel 4.4.1) eingegangen werden. Die Überforderung scheint hier also der Auslöser gewesen zu sein, um mit physischem Abstand mit der Situation umzugehen.

In der Studie von Van Breda und Feller (2014, S. 478) wird das Herstellen von physischem Abstand in Gegenübertragungssituationen ebenfalls beobachtet. Auch aus ihrer Sicht kann dies einen konstruktiven, wie auch defensiven Charakter aufweisen, je nachdem, wie sehr sich die beratene Person trotz dieser Distanzschaffung noch mit ihren Emotionen, Konflikten sowie ihrem Sicherheitsbedürfnis ernst genommen fühlt.

4.3.6 Fazit

Nach der Analyse der drei durchgeführten Interviews lässt sich allerdings sagen, dass die Aussagen der Probandinnen nicht immer klar nur einer Kategorie zugeteilt werden konnten. Es kann gesagt werden, dass in all den beschriebenen Kategorien bei einem defensiven Umgang mit der Gegenübertragungssituation eine Überforderung der Auslöser dafür war.

Die Teilnehmenden erkennen in Übertragungs- und Gegenübertragungssituationen oftmals, dass etwas nicht so ist, wie es sein sollte. Es ist ihnen allerdings nicht möglich, die Situation als Gegenübertragungssituation zu erkennen und sie haben Schwierigkeiten, damit umzugehen. Diese Erkenntnis deckt sich auch mit der Studie von Van Breda und Feller (2014, S. 477). Die von den Verfasserinnen festgestellte Überforderung ist somit in praktisch allen Fällen auf das Nicht-Erkennen der Gegenübertragungssituation zurückzuführen. Auf den Aspekt des Nicht-Erkennens wird jedoch bei der Analyse der Konzeptualisierungsfähigkeit (vgl. Kapitel 4.4.1) noch genauer eingegangen.

Der überforderungsbedingte Umgang mit der Gegenübertragungssituation hat sich teilweise stark unterschieden: Während Luisa dazu neigt, die Gegenübertragungsgefühle zu ignorieren, hat sich bei Melina die Tendenz der Abstandswahrung gezeigt. Bei beiden Teilnehmenden kann dabei vermutet werden, dass sie unbewusst bezwecken, die Situation für sich selbst erträglicher zu machen (Lohmer, 2013, S. 43). Dies entspricht jedoch nach dem Containment-Konzept nicht einem konstruktiven Umgang mit einer Gegenübertragungssituation und kann bei den Klientinnen und Klienten zu Gefühlen von Verwirrung, Hilflosigkeit und Minderwertigkeit führen (Van Breda & Feller, 2014, S. 477), was nicht den Grundsätzen der Sozialen Arbeit entsprechen würde.

Emma ist auf der anderen Seite in ihrem Handeln und Empfinden sehr reflektiert und hat dank ihrer stark wertebasierten Haltung, im Gegensatz zu den anderen Teilnehmerinnen, weniger mit defensiven Umgangsformen zu kämpfen.

Äusserst positiv ist zu werten, dass alle drei Interview-Teilnehmerinnen Situationen schildern, in denen sie die Metakommunikation angewendet haben. Hierzu lässt sich sagen, dass diese bei vielen Situationen zu positiven Veränderungen geführt hat oder sogar ein (unbewusstes) Containment angewendet wurde, ohne dass den Teilnehmerinnen bewusst war, sich in einer Gegenübertragungssituation befunden zu haben. Es kann daraus abgeleitet werden, dass die Metakommunikation während dem Studium der Sozialen Arbeit vertieft behandelt wird und es Studierenden der Sozialen Arbeit häufig gelingt, diese in Konfliktsituationen in der Praxis anzuwenden. In Fällen, in denen die Metakommunikation nicht so gut funktioniert hat, kann wiederum argumentiert werden, dass die Probandinnen mit der Gegenübertragungssituation überfordert waren. Es kann davon ausgegangen werden, dass dort von den Probandinnen versucht wurde, das Bestmögliche aus der Situation zu machen, die eigenen, starken Emotionen allerdings nicht eingeordnet werden konnten. Aus diesem Grund hat auch die Metakommunikation nicht das gewünschte Ergebnis gebracht.

4.4 Gegenübertragungsregulation

Die Analysekatgorie der Gegenübertragungsregulation wird nachfolgend in einem Unterkapitel zu den Fähigkeiten nach Gelso und Hayes (2007) (Kapitel 4.4.1) sowie einem Unterkapitel zu den individuellen Copingstrategien (Kapitel 4.4.2) beschrieben. Im letzten Teil wird auch hier auf die allgemeinen Erkenntnisse eingegangen (Kapitel 4.4.3).

4.4.1 Fähigkeiten nach Gelso und Hayes

In diesem Unterkapitel werden die vier ausgewählten Fähigkeiten nach Gelso und Hayes (2007), in der von ihnen vorgegebenen Reihenfolge, analysiert. Wie bereits erwähnt, wird dabei nicht auf die Fähigkeit der Angstbewältigung eingegangen (vgl. Kapitel 2.4.3 und Kapitel 3.4.1). Zum Schluss des Kapitels werden in der Kategorie „andere Fähigkeiten“ noch weitere Aspekte aufgegriffen.

Selbsteinsicht

Die Selbsteinsicht ist nach der Selbstintegration die grösste Unterkategorie der Fähigkeiten nach Gelso und Hayes (2007). Alle drei Probandinnen haben Aussagen gemacht, die dieser Kategorie zugeordnet wurden.

Luisa erlebt eine Situation mit dem Klienten, der ihr nach eigenen Aussagen von Anfang an immer am nächsten war (Interview 1 Luisa, Absatz 24). Sie wird sich erst sehr spät über ihre Verpflichtungsgefühle (vgl. Kapitel 4.2.2) bewusst und bemerkt ihr Überengagement (vgl. Kapitel 4.2.3), als sie bereits sehr in die Situation mit dem Klienten eingebunden ist. Die Probandin sagt selbst aus, dass ihr das Problem erst im Nachhinein bewusst geworden ist (Interview 1 Luisa, Absatz 38). Auch hier gehen die Autorinnen davon aus, dass die Entstehung dieser Situation unter anderem auf die fehlende bzw. die zu wenig ausgeprägte Fähigkeit der Selbsteinsicht zurückgeführt werden kann. In den Gesprächen selbst scheint Luisa Mühe damit zu haben, sich selbst zu reflektieren. Allerdings kann dies aber auch daran liegen, dass ihre Rolle als Sozialarbeiterin noch zu wenig gefestigt ist. In der Kategorie „Rückbezug auf professionelle Rolle und Auftrag“ wird darauf noch vertiefter eingegangen.

Aus den gemachten Erfahrungen während ihrer Ausbildung, kann Luisa aber auch sehr viel mitnehmen, um ihre Selbsteinsicht weiter auszubauen und für zukünftige Gegenübertragungssituation gewappnet zu sein. Unter anderem erwähnt sie, dass sie von der gemachten Erfahrung mitnimmt, zu einem früheren Zeitpunkt genau hinzuschauen, in welcher Situation sich die Klientinnen und Klienten befinden und welche Rolle sie als Sozialarbeiterin darin einnimmt (Interview 1 Luisa, Absatz 24). Es kann daraus geschlossen werden, dass Luisa mehr über ihre blinden Flecken und Schwachpunkte dazugelernt hat und diese benennen kann. Mit

zukünftiger Selbstreflexion kann es ihr gelingen, sich vor solchen Situationen zu schützen, indem sie diese früher erkennt. Weiter beschreibt sie, dass es wichtig für sie ist, auf Alarmzeichen zu achten und eine Balance zwischen Beruf und Privatem zu finden (Interview 1 Luisa, Absatz 24). Sie möchte Privates und Arbeit voneinander trennen können, was bedeutet, dass sie nach Möglichkeiten sucht, um die Arbeit im Büro zu lassen und nicht mit nach Hause zu nehmen. Sie hat für sich das Ritual entwickelt, auf dem Nachhauseweg im Zug bewusst Raum für ihre Gedanken zu lassen und diese aufzuschreiben. Wenn sie aus dem Zug steigt und zuhause ist, sind diese Gedanken „aus dem Kopf raus“ (Interview 1 Luisa, Absatz 24). Später erwähnt sie noch einmal, dass ihr das Aufschreiben der Gedanken und das damit verbundene Kopflüften sehr geholfen hat, mit schwierigen und emotionsgeladenen Situationen umzugehen (Interview 1 Luisa, Absatz 34).

Melina fällt es offenbar schwer, zu beschreiben, weshalb sie sich in den beschriebenen Situationen wieder gefunden hat. Sie erwähnt an mehreren Stellen des Interviews, dass sie keine Ahnung hat, wieso sie Emotionen, wie zum Beispiel Antipathie, verspürt (Interview 2 Melina, Absatz 20). Die Autorinnen vermuten das Unwissen über die Gründe der verspürten Emotionen in der fehlenden Selbstreflexion von Melina. Es gelingt ihr in vielen Situationen nicht, die eigenen Gefühle und Emotionen reflektiert wahrzunehmen und Schlüsse daraus zu ziehen.

Andererseits kann aufgrund von anderen Aussagen von Melina angenommen werden, dass es für sie wichtig ist, die eigenen Emotionen zu erkennen und diese auch zu benennen. Sie beschreibt, dass sie es einerseits als wichtig empfindet, mit dem Team darüber zu sprechen, wenn die eigene Belastung hoch ist und sie persönlich psychisch nicht so fit ist (Interview 2 Melina, Absatz 28). Auf diese Copingstrategie soll im Kapitel 4.4.2 jedoch noch genauer eingegangen werden. Auf der anderen Seite ist es für Melina aber auch wichtig, ihre Klientinnen und Klienten transparent darüber zu informieren, wenn sie selbst angeschlagen ist. Die Unterscheidung zwischen Gegenübertragungsgefühlen und sonstigen Emotionen ist vor allem für das Erkennen der Gegenübertragung wichtig. Allerdings ist es auch für die Selbsteinsicht notwendig, auf den eigenen Körper zu hören und dementsprechend zu reagieren. Eine weitere wichtige Fähigkeit, die Melina beschreibt, ist die Kongruenz (Interview 2 Melina, Absatz 58). Die Kongruenz nach Rogers (1957) spielt natürlich auch bei der Selbsteinsicht eine grosse Rolle. Sie ist das Zusammenspiel zwischen Erfahrung, Bewusstsein und der Kommunikation der Fachkräfte (vgl. Kapitel 4.4.1 und Kapitel 2.4.1.1 Exkurs). Eine Sozialarbeiterin bzw. ein Sozialarbeiter kann, aus der Perspektive der Kongruenz betrachtet, gar nicht genug Selbsteinsicht haben.

Allerdings scheinen sich die Aussagen von Melina zu widersprechen. Sie wirkt vor allem in ihren beschriebenen Praxisbeispielen wenig selbstreflektiert. Ihre Aussagen sind dabei eher oberflächlich formuliert. Oft gelingt es ihr auch nicht, einen Bezug zu ihren empfundenen Emotionen und der geschilderten Gespräche herzustellen. Im Gegensatz dazu sind die Antworten

von Melina auf allgemeine Fragen zum idealen Umgang sowie den benötigten Fähigkeiten sehr überlegt und reflektiert.

Emma macht im Verhältnis sehr viele Aussagen, welche der Kategorie Selbsteinsicht zugeordnet werden.

Wie Melina, erwähnt auch Emma an mehreren Stellen, dass es ihr wichtig ist, die eigenen Gefühle zu erkennen und diese auch zu benennen (Interview 3 Emma, Absatz 10, Absatz 28, Absatz 30). Es lässt sich daraus schliessen, dass Emma selbstreflektiert ist und über genügend Selbsteinsicht verfügt. Hier kann ebenfalls ein Bezug zur Kongruenz gemacht werden. Emma ist ihren Klientinnen und Klienten gegenüber transparent. Sie ist sich ihren eigenen Gefühlen bewusst und es gelingt ihr, diese auch gegen aussen zu kommunizieren.

Emma schafft es auch, eine gesunde Abgrenzung zwischen der Rolle als Sozialarbeiterin und ihr als private Person zu machen - dies wird allerdings in der Unterkategorie Selbstintegration detaillierter behandelt (vgl. Kapitel 4.4.1 / Selbstintegration). Jedoch empfinden die Verfasserinnen das Bewusstsein für die eigene Rolle auch in der Selbsteinsicht als sehr wichtig, weshalb dies hier kurz erwähnt wird. Emma befasst sich ausserdem bewusst mit ihren eigenen Gefühlen, weshalb es ihr gelingt, eine gute Basis für die Selbsteinsicht zu schaffen.

Weiter hat Emma mit einer Art Bullet Journal einen Weg gefunden, ihre eigenen Gedanken zu verschriftlichen und bildlich festzuhalten (Interview 3 Emma, Absatz 24). Sie nimmt sich regelmässig Zeit, um ganz bewusst ihren eigenen Gedanken und Gefühlen Raum zu lassen. Die Autorinnen gehen davon aus, dass diese ausführliche und regelmässige Selbstreflexion dazu führen kann, die Antworten im Interview sehr reflektiert darzustellen und auch den Umgang mit den Gegenübertragungssituationen vereinfacht.

Konzeptualisierungsfähigkeit

Allen Probandinnen machen in den Interviews Aussagen, welche dieser Kategorie zugeteilt werden können. Erwähnenswert ist hierbei vor allem, dass keine der Befragten die geschilderten Situationen als Gegenübertragungssituation eingeordnet oder benannt hat. Allgemein kann also davon ausgegangen werden, dass die Konzeptualisierungsfähigkeit in Bezug auf Übertragungen und Gegenübertragungen bei allen drei Personen zu wenig ausgeprägt ist.

Bei Luisa zeigt sich dies beispielsweise in der Situation mit ihrer Klientin, in der sie eine Achterbahn der Gefühle erlebt (Interview 1 Luisa, Absatz 16). Die Verfasserinnen sehen darin, dass Luisa in dieser Situation theoretisches Wissen zur Übertragung und Gegenübertragung fehlt, um zu erkennen, woher diese Gefühle kommen und um einen idealen Umgang damit zu finden.

Melina kommt an mehreren Stellen im Interview zum Schluss, dass sie keine Antwort darauf hat, was genau in ihr vorgegangen ist und was es dazu brauchen würde, um mit

Gegenübertragungssituationen umzugehen (Interview 2 Melina, Absatz 8, Absatz 10, Absatz 52, Absatz 54). Ausserdem sagt sie aus, dass sie der Meinung ist, dass ihren Erfahrungen nach während dem Studium zu wenig theoretisches Wissen mit auf den Weg gegeben wird, um Gegenübertragungssituationen als solche zu erkennen und konstruktiv damit umzugehen (Interview 2 Melina, Absatz 56). Diese Aussage untermauert die Ansicht der Verfasserinnen, dass im Falle von Melina die Konzeptualisierungsfähigkeit in keinen der genannten Gegenübertragungssituationen gegeben ist. Melina fehlt es offensichtlich an theoretischem Wissen, um die Situation in Bezug auf Übertragungs- und Gegenübertragungsdynamiken „richtig“ einzuschätzen und auch dementsprechend zu handeln. In ihrem Fall führt dies häufig dazu, dass Situationen mit Klientinnen und Klienten abgebrochen werden oder sie sich distanziert (vgl. Kapitel 4.3.5).

Auch im Interview mit Emma finden sich einige Aussagen, welche darauf hinweisen, dass die Basis von theoretischem Wissen nicht vorhanden ist (Interview 3 Emma, Absatz 8, Absatz 10, Absatz 14, Absatz 34, Absatz 38). Dies hat zur Folge, dass Gegenübertragungssituationen auch bei ihr nicht als solche erkannt werden, was einen reflektierten und konstruktiven Umgang damit erschwert. Wie in der Unterkategorie Selbsteinsicht (vgl. Kapitel 4.4.1 / Selbsteinsicht) hervorgehoben ist, hat Emma eine sehr reflektierte Art. Es gelingt ihr fast immer zu erkennen, dass sich in einer Situation etwas ungewöhnlich anfühlt und nicht so ist, wie es sein sollte. Allerdings fehlt es auch ihr an Fachwissen, um solche Situationen dann auch als Gegenübertragung zu erkennen und einen idealen Umgang damit zu finden (Interview 3 Emma, Absatz 38).

Empathie

Grundsätzlich lässt sich sagen, dass alle drei Teilnehmerinnen Aussagen gemacht haben, die der Fähigkeit Empathie zugeschrieben werden können. Allerdings waren es bei Luisa und Emma wesentlich mehr als bei Melina, welche sich nur selten zur Empathie äusserte. Ähnlich wie in den Befragungen der südafrikanischen Studierenden der Sozialen Arbeit, lässt sich auch hier eine Tendenz zu allzu starker oder zu schwacher Empathie in den Gegenübertragungssituationen erkennen (Van Breda & Feller, 2014, S. 477).

Vor allem beim Interview mit Luisa wurde immer wieder bemerkbar, dass sie sich vermehrt zu stark mit ihren Klientinnen und Klienten identifiziert (Interview 1 Luisa, Absatz 16). Dadurch gerät sie immer wieder in Gegenübertragungssituation. Dies äussert sich in einem Überengagement. Es macht sich das Muster bemerkbar, dass sie durch ihr Verpflichtungsgefühl ihren Klientinnen und Klienten viel Verantwortung abnimmt (vgl. Kapitel 4.2.2). Auch neigt sie dazu,

ihre Freude über eine Situation zu früh auszudrücken, was sie immer wieder in Hin und Her-Situationen mit ihren Klientinnen und Klienten bringt (Interview 3 Luisa, Absatz 16).

Bei Luisa ist in ihren beschriebenen Beispielen eine zu starke Empathie, sprich ein zu starkes Identifizieren mit ihren Klientinnen und Klienten ersichtlich. Besonders gut lässt sich dies am Beispiel mit dem gleichaltrigen Klienten beobachten (Interview 1 Luisa, Absatz 16). Die Verfasserinnen stellen in dieser Situation folgende Hypothese auf:

Der Klient ist gleich alt wie Luisa. Es kann davon ausgegangen werden, dass er demnach auch im gleichen oder ähnlichen Alter ist wie ihre Freundinnen und Freunde und unter anderem auch wie ihre Geschwister. Da auch Luisa als Sozialarbeiterin vermutlich ähnlich jung ist wie die Kollegen und Bekannten des Klienten, überträgt er ihr die Rolle als gute Freundin. Luisa übernimmt diese Rolle und versucht, dieser so gut wie möglich gerecht zu werden. Sie sorgt sich um den Klienten, und sobald er sich meldet, möchte sie alles stehen und liegen lassen, um ihm die Hilfe zu bieten, die er ihrer Meinung nach benötigt (Interview 1 Luisa, Absatz 16). Durch die zu starke Identifikation mit dem Klienten, gerät Luisa in die Gegenübertragungssituation und immer wieder in den Teufelskreis der zu grossen Nähe, abwechselnd mit zu grosser Distanz. Es wäre in dieser Situation sehr hilfreich, wenn es Luisa gelingen würde, mit dem Klienten mitzufühlen, ohne sich dabei zu stark mit ihm zu identifizieren.

Im späteren Verlauf der Beratung gelingt es Luisa, ein gesundes Mass an Empathie zu schaffen. Sie merkt, wie verstrickt sie sich in der Situation mit dem Klienten befindet, und es gelingt ihr, sich abzugrenzen und die Situation zu wenden (Interview 1 Luisa, Absatz 16). Das spricht dafür, dass sich Studierende der Sozialen Arbeit während der Ausbildung mit ihren Selbst- und Sozialkompetenzen auseinandersetzen und diese vertiefen. Dazu gehört unter anderem auch der Umgang mit Empathie.

Aus den Befragungen kann jedoch ebenfalls herausgelesen werden, dass auch Luisa teilweise zu wenig Empathie gegenüber ihren Klientinnen und Klienten empfindet. Dies zeigt sich bei ihr vor allem in Form von Wut und aggressivem Verhalten (vgl. Kapitel 4.2), was wiederum zu defensiven Umgangsformen, wie dem Ignorieren und Abgeben von Verantwortung führt (vgl. Kapitel 4.3).

Auch Melina äussert sich im Interview zur Empathie. Für sie ist dies in der Beratung ein zentraler Aspekt, welcher verstehend, jedoch aber gleichzeitig auch abgegrenzt sein muss, damit er hilfreich ist. (Interview 2 Melina, Absatz 58)

Diese Aussage bestätigt die Verfasserinnen darin, dass auch Melina mit der Beratungsvariable Empathie vertraut ist und diese in ihren Beratungsgesprächen anwendet. In diesem Falle könnte allerdings auch die Hypothese aufgestellt werden, dass es ihr nicht immer gelingt, die Empathie auch anzuwenden. Es wurde nämlich keine Textstelle gefunden, in welcher aufgrund einer konkreten Situationsbeschreibung Empathie herausgelesen werden konnte. Vielmehr lässt sich vermuten, dass Melina in einigen Gegenübertragungssituationen, womöglich

aus Selbstschutz, zu wenig Empathie aufbringt. Dies zeigt sich unter anderem in ihrer Tendenz zur Enervierung (vgl. Kapitel 4.2.1) und zum Schaffen von psychischem und physischem Abstand (vgl. Kapitel 4.3.5).

Emma beschreibt eine Situation, in der die Erzählungen einer Klientin ganz viel in ihr auslöst; zusätzlich wird ihr dabei „schwummrig“ (Interview 3 Emma, Absatz 8). Die Verfasserinnen stellen in dieser Situation die Hypothese auf, dass dieses plötzliche Gefühl des Schwummrigsein von zu viel Empathie in diesem Moment ausgelöst wird. Es kann davon ausgegangen werden, dass Emma zu stark mit der Klientin mitgeht und deshalb von ihren Emotionen überrumpelt wird. Abgesehen von dieser Situation, in welcher eine zu starke Identifikation mit einer Klientin beschrieben wird, können bei Emma aber immer wieder Gesprächssituationen erkannt werden, in denen sie bezüglich der Empathie einen guten Mittelweg gefunden hat. Wie zum Beispiel, als sie erwähnte, dass sie zu ihrer Klientin folgendes gesagt hat: „Hey, das was du erzählst, das finde ich schlimm, oder das beschäftigt mich auch“ (Interview 3 Emma, Absatz 14). Auch sagt sie aus, dass sie Empathie zu zeigen und zu verspüren, in der sozialen Arbeit eine sehr wichtige Fähigkeit findet (Interview 3 Emma, Absatz 28). Sie möchte ihre eigenen Emotionen benennen können und den Klientinnen und Klienten ihr Mitgefühl mitteilen, sowie auch ein gewisses Verständnis für die jeweilige Situation und Lebensumstände ausdrücken. Sie versucht sich abzugrenzen und nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig mit den Lebensumständen der Klientinnen und Klienten mitzugehen. Diese Haltung passt sehr gut zu der Handlungsmaxime des Berufskodex der Sozialen Arbeit, welche genau eine solche „reflektierte und zugleich kontrollierte empathische Zuwendung“ (Avenir Social, 2010, S. 13) gegenüber den Klientinnen und Klienten beschreibt.

Selbstintegration

In dieser Kategorie werden unter dem Begriff der Selbstintegration Aussagen der Probandinnen zum Thema Nähe und Distanz analysiert. Da dabei viele Äusserungen auch auf den Rückbezug auf die professionelle Rolle und den Auftrag anspielen, wird hierfür noch eine spezifische Unterkategorie eingefügt. Dies erlaubt es auch, die Fähigkeit der Selbstintegration, angepasst auf die sozialarbeiterische Rolle und deren Aufträge, zu analysieren.

Aus den Interviews geht hervor, dass alle drei Teilnehmerinnen bereits mit der Thematik der Selbstintegration in Berührung gekommen sind.

Luisa hat in der Nachbearbeitung der Situation mit der Achterbahn der Gefühle (vgl. Kapitel 4.2.1) gemerkt, dass sie während dem Telefongespräch mit der Klientin ihre Emotionen besser distanzieren kann (Interview 1 Luisa, Absatz 16). Die Verfasserinnen stellen in dieser Situation die Hypothese auf, dass der räumliche Abstand während dem Telefongespräch und die Zeitdauer der intensiven Achterbahn der Gefühle (Freude, Wut über Situation, Unverständnis, usw.), dazu beitragen, dass sich Luisa besser abgrenzen kann und die Distanz wahr. Als sich

die Klientin entschuldigt und Luisa klar macht, dass diese eigentlich überhaupt nichts dafür kann, Opfer ihres Gefühlsausbruchs geworden zu sein, wird auch Luisa wieder bewusst, dass sie gar nicht primär der Auslöser für die Emotionen war. Dies führt dazu, dass es ihr wieder gelingt, sich von der Klientin und der Situation abzugrenzen (Interview 1 Luisa, Absatz 16). Dass dies allerdings so intensiv erlebt wird, kann darauf hinweisen, dass Luisa zu diesem Zeitpunkt im Sinne von Gelso und Hayes (2007, S. 99–100) Fähigkeiten der Selbstintegration, nicht über eine stabile Identität verfügt und sich zu sehr zu Emotionen hat hinreissen lassen. Dennoch ist es ihr zum Schluss gelungen, die nötige Distanz zu schaffen und sich so wieder davon abzugrenzen.

Die instabile Identität von Luisa zeigt sich auch gut im Beispiel mit dem gleichaltrigen Klienten, welcher ihr immer sehr nahe war. Die Autorinnen stellen die Hypothese auf, dass sich Luisa und der Klient in einem scheinbar nie endenden Kreislauf befinden. Dieser ist geprägt von Nähe, Abgrenzung und Distanz. Es gelingt Luisa immer wieder, sich von ihrem Klienten und der Situation abzugrenzen. Diese führt dann allerdings zu einer Phase mit zu viel Abstand, welche danach wieder von einer Phase abgelöst wird, in der zu viel Nähe vorhanden ist (Interview 1 Luisa, Absatz 16). Es zeigt sich hier auch schön, dass Luisa noch auf der Suche nach ihrer professionellen Identität ist - darauf wird allerdings dann in der Unterkategorie Rückbezug auf professionelle Rolle und Auftrag detaillierter eingegangen.

Bei Melina zeigt sich die Tendenz zum Verlust der professionellen Rolle. Ein Beispiel dazu ist die Situation mit dem Klienten, der sich gemäss ihren Aussagen respektlos gegenüber ihr verhält (Interview 2 Melina, Absatz 20) und eine Antipathie vorhanden ist (vgl. Kapitel 4.2.2). Es wird die Hypothese aufgestellt, dass Melina das Verhalten des Klienten in dieser Situation zu sehr an sich heranlässt und dementsprechend reagiert. Es gelingt ihr hier nicht, sich selbst vom Verhalten des Klienten abzugrenzen. Ähnliches passiert ihr mit der jungen Klientin aus der Suchtberatung. Nach einem sehr gelungenen ersten Gespräch steigert sie sich in ein Wunschdenken und empfindet grosse Enttäuschung, als dieses nicht der Realität entspricht (Interview 2 Melina, Absatz 32) (vgl. Kapitel 4.2.1). Auch hier kann die Hypothese aufgestellt werden, dass es ihr in dieser Situation nicht gelingt, ihre persönlichen Wünsche und Bedürfnisse von ihrem professionellen Auftrag abzugrenzen und die professionelle Rolle verlassen wird. Hieraus soll jedoch noch im Unterkapitel Rückbezug auf professionelle Rolle und Auftrag näher eingegangen werden.

Bei Emma sind eine sehr stabile Identität und ausgeglichene psychische Gesundheit spürbar. Auch hier sehen die Autorinnen einen Zusammenhang zu den vorgängig analysierten Fähigkeiten nach Gelso und Hayes (2007, S. 95–101). Es lässt sich die Hypothese aufstellen, dass genügend Selbsteinsicht und eine ausgewogene Empathie auch zu einer stabilen Identität und somit zu einer guten Selbstintegration führt. Diese Hypothese lässt sich dadurch stützen, dass

auch im Berufskodex der Sozialen Arbeit die erste Handlungsmaxime bezüglich der Arbeit mit Klientinnen und Klienten²¹ die Aspekte der Empathie und Abgrenzung miteinander verbindet (Avenir Social, 2010, S. 13). Eine gelingende Abgrenzung ist bei Emma ebenfalls immer wieder Thema. Diese ist vor allem in ihrem Rückbezug zur professionellen Rolle spürbar und soll im gleichnamigen Unterkapitel genauer behandelt werden.

Ein weiterer wichtiger Faktor, den Emma nennt, sind ihre personalen Ressourcen. Es ist ihr aufgefallen, dass ihr privates Umfeld eine grosse Stütze ist, um die schwierigen Geschichten und Gefühle der Arbeit zu verarbeiten und zu bewältigen (Interview 3 Emma, Absatz 41). Daraus leiten die Autorinnen die Hypothese ab, dass ein stabiles soziales Umfeld eine grosse Ressource ist, um sich auch in der Arbeit besser abzugrenzen. Ausserdem führt dieses zu einer stabilen Identität und einer ausgeglichenen psychischen Gesundheit.

Rückbezug auf professionelle Rolle und Auftrag

Alle drei Interviewteilnehmerinnen machten Aussagen, welche der Unterkategorie Rückbezug auf professionelle Rolle und Auftrag zugeteilt werden können.

Luisa hat sich in der Situation mit dem Klienten, der sein Wort an ihren Praxisausbildner anstatt an sie richtet, bei der Nachbereitung des Gespräches, bei ihrem Praxisausbildner rückversichert, ob ihr Umgang in dieser Situation in Ordnung war (Interview 1 Luisa, Absatz 14). Es kann davon ausgegangen werden, dass sie hier einen Rückbezug zu ihrer professionellen Rolle macht und dieser ihr dabei helfen wird, sich von der Situation abzugrenzen.

Bei ihrem gleichaltrigen Klienten, der ihr sehr nahesteht, macht Luisa unter anderem folgende Aussage: „habe ich dann gemerkt, das ist (...) nicht (...) meine Aufgabe“ (Interview 1 Luisa, Absatz 18). Hier zeigt sich, dass sich Luisa mit ihrer Rolle und ihren Aufgaben als Sozialarbeiterin auseinandergesetzt hat und zum Schluss gekommen ist, dass nicht alles zu ihren Aufgaben gehört. Dennoch erwähnt sie weiter, dass sie sich häufig auch im Privaten mit diesen Dingen beschäftigt hat. Daraus schliessen die Verfasserinnen, dass es Luisa zumindest in dieser Situation nicht gelungen ist, sich abzugrenzen. Weiter beschreibt sie aber auch, dass es dieses Auf und Ab und den Wechsel zwischen der Nähe und der Distanz gebraucht hat, um sich ihrer Professionalität bewusster zu werden. Luisa gelingt es, ihr überengagiertes Verhalten zu reflektieren und ihr Verpflichtungsgefühl (vgl. Kapitel 4.2.2 / Kapitel 4.2.3) zu relativieren. Es kann hier gesagt werden, dass Luisa ihre Identität als Sozialarbeiterin während ihrem Praktikum noch gesucht hat und diese deshalb noch nicht ausgereift war. Diese Suche nach der beruflichen Identität könnte ein Grund gewesen sein, weshalb sie die Gegenübertragung so erlebt hat. Obwohl sie in ihren Erzählungen die Gegenübertragungssituation nicht als

²¹ „Die Professionellen der Sozialen Arbeit achten bei aller beruflichen Routine darauf, durch reflektierte und zugleich kontrollierte empathische Zuwendung die Persönlichkeit und Not des oder der Anderen eingehend wahrzunehmen und sich gleichwohl gebührend abzugrenzen.“ (Avenir Social, 2010, S. 13)

solche erkennt, kann ein sehr reflektierter Umgang mit ihrer professionellen Rolle und ihrem professionellen Auftrag wahrgenommen werden. Ähnlich ist die Situation bei der Flüchtlingsfamilie, bei der sie das Gefühl hatte, innerhalb ihres Praktikums Dinge erledigen zu müssen, die die letzten sieben Jahren nicht erledigt wurden. Die Verfasserinnen sind der Meinung, dass hier die folgende Hypothese aufgestellt werden kann:

Studierende der Sozialen Arbeit sind bei ihren ersten Praxiserfahrungen noch auf der Suche nach der eigenen Rolle und ihrem Auftrag. Dies hat zur Folge, dass sie sich viel schneller und auch unreflektierter ihren Rettungsfantasien hingeben. Wie dies auch in der Studie von Van Breda und Feller (2014, S. 477) beobachtet wurde, laufen sie dann auch eher Gefahr, in eine unreflektierte Gegenübertragungssituation zu geraten. Die lässt sich unter anderem mit der Aussage von Luisa untermauern, dass sie sich heute, bei ihrer Festanstellung auf einem Sozialdienst, viel bewusster ist, was ihre Aufgaben sind und wie ihre Rolle aussieht (Interview 1 Luisa, Absatz 24). Sie begründet dies damit, dass im Praktikum Erfahrungen zum ersten Mal gemacht wurden und der Schwerpunkt ein anderer war (Interview 1 Luisa, Absatz 32).

Eine weitere Aussage, welche die Hypothese stützt, macht Luisa bei der Klientin, die in ihr eine Achterbahn der Gefühle ausgelöst hat. Luisa sagt aus, dass sie es in den Beratungsgesprächen als sehr wertvoll empfindet, dass Emotionen gemeinsam gelebt werden können. Gleichzeitig sagt sie aber auch, dass sie dann versucht professionell zu bleiben (Interview 1 Luisa, Absatz 40). Hier kann gut gesehen werden, dass Luisa teilweise noch auf der Suche nach ihrer professionellen Haltung ist. Sie steckt zwischen dem Dilemma fest, gemeinsam mit Klientinnen und Klienten Gefühle zu teilen und zu leben und „professionell“ im Sinne von bedacht und auftragsorientiert zu sein. Wie bereits im Kapitel 2.1.3 erwähnt, besteht die professionelle Rolle aus objektiven Anteilen sowie der subjektiven Ausgestaltung (Abplanalp et al., 2020, S. 111) (vgl. Kapitel 2.1.3). Während die objektiven Anteile anhand der verschiedenen Erwartungen bereits gegeben sind, kann die subjektive Ausgestaltung sehr individuell sein. Das individuelle und situationsabhängige Ausschmücken der professionellen Rolle kann vor allem für angehende Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter noch einer Herausforderung sein, weshalb Luisa in ihrem Dilemma feststeckt. Passend dazu ist auch ein Ausschnitt zu den Handlungsprinzipien der Sozialen Arbeit aus dem Berufskodex²².

Melina macht ebenfalls eine Aussage, welche zur Hypothese passt, dass Studierende der Sozialen Arbeit bei ihren ersten Praxiserfahrungen noch auf der Suche nach ihrer eigenen professionellen Rolle sind. Sie sagt aus, dass es für sie in der Beratungsbeziehung hilfreich ist, Klientinnen und Klienten auch mitzuteilen, wenn sie einen schlechten Tag hat. Dies sei

²² Die Professionellen der Sozialen Arbeit gründen ihre Arbeit auf Vertrauen und Wertschätzung, sie informieren über ihre Möglichkeiten und Grenzen, ihre Arbeitsweisen und Methodenwahl, ihre Befugnisse und Kompetenzen sowie den Einbezug anderer Fachpersonen. Sie gestalten ihr Handeln nach den theoretischen, methodischen und ethischen Kriterien ihrer Profession, auch und gerade wenn dies im Widerspruch steht zu Autoritäten, von denen sie selber abhängig sind“ (Avenir Social, 2010, S. 12)

wertvoll, da so eventuell bereits ein Verständnis geschaffen werden kann, wenn sie als Sozialarbeiterinnen mal nicht adäquat reagiert (Interview 2 Melina, Absatz 28). Weiter sagt Melina in diesem Absatz aber auch aus, dass sie das Gefühl hat, als Sozialarbeiterin immer funktionieren zu müssen, um leistungsfähig zu sein. Sie sieht es als unprofessionell an, auch einmal einen schlechten Tag zu haben. Sie ist somit sehr widersprüchlich in ihrer Aussage. Die Verfasserinnen sehen dabei vor allem den Widerspruch zwischen ihrem Handeln und ihrer Auffassung von professionellem Handeln. Sie schliessen daraus, dass Melina ihre berufliche Identität noch nicht gefestigt hat und noch auf der Suche nach ihrer professionellen Rolle ist. Dies führt im Umkehrschluss auch dazu, dass sie unschlüssig darüber ist, was sie als professionell und was als unprofessionell ansieht. Der Auffassung der Verfasserinnen nach, kann das eigene Ausdrücken des Gefühlszustandes als professionell angesehen werden. Hier ist eine Verbindung zu den von Spiegel erwähnten Schlüsselkompetenzen möglich (Spiegel, 2018, S. 73). Mit der Schlüsselkompetenz der Konfliktfähigkeit sollen mithilfe von Empathie und Sensibilität Konflikte erkannt und konstruktiv bearbeitet werden (vgl. Kapitel 2.4.2). Das Aussprechen und Ausdrücken des eigenen Gefühlszustandes kann im Falle von Melina gut als konstruktive Bearbeitung eines Konfliktes angesehen werden und ist somit auch als professionell zu werten. Vor allem in Bezug auf die Gegenübertragung ist es ein wichtiger Aspekt, damit im Falle einer Gegenübertragungssituation diese auch als solche erkannt und ideal damit umgegangen werden kann. Es kann gesagt werden, dass dies bei Melina aktuell noch nicht der Fall ist.

Aus den geschilderten Situationen von Emma lässt sich herausspüren, dass es ihr sehr gut gelingt, ihre Rolle als Sozialarbeiterin einzunehmen und diese in einem gesunden Masse von ihrer Rolle als Privatperson abzugrenzen (Interview 3 Emma, Absatz 20). Sie nennt hier das Stichwort „Spaltung“. Heisst, dass sie sich in der Rolle als Sozialarbeiterin die Geschichten und Erzählungen ihrer Klientinnen und Klienten anhören und aufnehmen kann. Sie schafft es, ihre Emotionen und Gedanken so zu sortieren, dass es ihr bewusst ist, wann sie etwas als Privatperson verspürt, und wann es zu ihrer professionellen Rolle gehört. Dennoch gelingt es ihr auch, die beiden Rollen miteinander zu verbinden, indem sie sich an Werten orientiert, an die sie sich sowohl als Privatperson wie auch als Fachkraft der Sozialen Arbeit festhält (Interview 3 Emma, Absatz 22).

Andere Fähigkeiten

Ausschliesslich aus dem Interview mit Luisa wurden Äusserungen der Kategorie „Andere Fähigkeiten“ zugeordnet.

In einem Teil des Interviews erwähnt Luisa, dass sie aus den gemachten Erfahrungen mit ihren Klientinnen und Klienten mitnimmt, sich bereits im Vorherein darüber zu informieren, wie die Beziehungen ihrer Klientinnen und Klienten aussehen und welche gesundheitlichen

Diagnosen bereits vorhanden sind (Interview 1 Luisa, Absatz 32). Die Autorinnen sind der Meinung, dass diese Aussage nicht in eine der vorher genannten Kategorien passt. Dennoch kann der Anamnese-Prozess zum Vorbeugen von unkontrollierten Gegenübertragungssituation aufgrund von zu wenig Wissen über die Lebenssituation des Gegenübers helfen. Luisa ist als Sozialarbeiterin somit besser informiert, wie die Lebensumstände ihrer Klientinnen und Klienten aussehen, und es wird ihr vermutlich besser gelingen, nicht zu sehr mit ihnen mitzugehen und sich im richtigen Moment abzugrenzen.

Zwei weitere Fähigkeiten, welche von Luisa genannt werden, sind die Konflikt- und die Kritikfähigkeit²³ (Interview Luisa, Absatz 36). Diese Fähigkeiten können keiner der vorherigen Fähigkeiten zugeordnet werden. Dies womöglich auch aus dem Grund, dass sie nur indirekt für den Umgang mit Übertragung und Gegenübertragung notwendig sind. Allerdings gehen die Autorinnen davon aus, dass die Konflikt- und Kritikfähigkeit vor allem für eine gelingende Anwendung des Containment-Konzepts von Bedeutung sein können. Es benötigt beide Fähigkeiten, um die Interaktion der Fachpersonen so zu gestalten, damit die erkannte Gegenübertragung gewinnbringend eingesetzt werden kann.

4.4.2 Copingstrategien

In der Kategorie Copingstrategie kommen nun alle Aspekte zum Tragen, welche in den Fähigkeiten keinen Platz gefunden haben. Dabei handelt es sich jedoch nur um den kollegialen Austausch. Dieser wird von allen drei Befragten beschrieben, jedoch deutlich mehr von Emma und Luisa aufgegriffen.

Luisa erzählt, dass es ihr nach schwierigen Gesprächssituationen jeweils sehr geholfen hat, mit ihrem PA darüber zu diskutieren. Einerseits um sich zu versichern, dass sie nicht „falsch“ gehandelt habe und andererseits auch, um ihre Emotionen rauszulassen (Interview 1 Luisa, Absatz 14). Im selben Abschnitt erwähnt Luisa auch, dass dieses „usakotzä“ nach einem blöden Gespräch ihr ebenfalls dabei hilft, ihre Emotionen besser zu regulieren. Es sei ihr wichtig, die Emotionen in einem solchen Moment mit Teamkolleginnen und Teamkollegen noch einmal ausleben zu können. Danach sei die Situation für sie wieder in Ordnung. Auch Melina erwähnt, dass ihr solche kollegialen Austausche für ihre Psychohygiene wichtig seien (Interview 2 Melina, Absatz 28). Luisa erwähnt zudem weiter, dass das Wissen, was in einem Team steckt vor allem für sie als Praktikantin enorm wichtig sei (Interview 1 Luisa, Absatz 34). Jede Sozialarbeiterin und jeder Sozialarbeiter gehe mit Nähe und Distanz anders um. Es sei deshalb wichtig

²³ Bei der Konfliktfähigkeit handelt es sich unter anderem um eine allgemeine Schlüsselkompetenz (Spiegel, 2018, S. 73) (vgl. Kapitel 2.4.2).

für sich einen geeigneten Weg zu finden und bei anderen die Erfahrung auch abzuholen und das für sich selbst mitzunehmen, was einem am besten liegt.

Auch bei Emma wird der Austausch mit Teammitgliedern und Vorgesetzten als essenziell empfunden. Es ist für sie wichtig zu sehen, dass die anderen mit ähnlichen Situationen konfrontiert sind und Emma mit ihren Gefühlen und Unsicherheiten nicht allein ist (Interview 3 Emma, Absatz 10). Weiter empfindet sie es als sehr wichtig, dass in einem Team Raum geschaffen wird für starke Emotionen, welche eventuell als unprofessionell angesehen werden (Interview 3 Emma, Absatz 14). Dieses „Raum lassen“ für solche starken Emotionen ist vor allem in Bezug auf die Gegenübertragungen sehr wichtig, da diese so von den Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter besser erkannt, verstanden und in diesem Sinne auch genutzt werden können. Die Copingstrategie des Austausches mit Arbeitskolleginnen und Arbeitskollegen, findet sich auch im Berufskodex der Sozialen Arbeit wieder²⁴.

Die Copingstrategie des Weinens und der Selbstgespräche als emotionsregulierende Wirkung, so wie dies in der Studie von Van Breda und Feller (2014, S. 478) beschrieben wird, werden von den Teilnehmenden nicht explizit genannt.

4.4.3 Fazit

Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass den Fähigkeiten nach Gelso und Hayes (2007), welche ursprünglich für den therapeutischen Bereich entwickelt wurden, ein sehr grosser Teil der Antworten der befragten Studierenden zugeordnet werden kann. Dies unterstreicht die Ansicht der Verfasserinnen, welche davon ausgeht, dass die Fähigkeiten von Gelso und Hayes (2007) auch im Setting der Sozialen Arbeit angewendet werden können (vgl. Kapitel 2.4.3). Auch lässt sich global betrachtet sagen, dass alle Teilnehmenden über eine bunte Mischung an Fähigkeiten verfügen, welche je nach Person mehr oder wenig stark ausgeprägt sind.

So kann festgehalten werden, dass beispielsweise die vertiefte Selbstreflexion (vgl. Kapitel 4.4.1 / Selbsteinsicht), welche auch für die Gegenübertragung nützlich ist, bei den Befragten in der Praxis unterschiedlich stark gewichtet wird. Ein Minimum an Selbstreflexion ist jedoch bei allen Teilnehmenden ersichtlich. Emma und Luisa führen zu diesem Zweck unter anderem auch Selbstreflexionstagebücher, um schwierige Situationen zu verarbeiten (Interview 3 Emma, Absatz 24; Interview 1 Luisa, Absatz 24). Aus den Befragungen zeigt sich ausserdem

²⁴ „Die Professionellen der Sozialen Arbeit unterziehen ihr methodisches Handeln einer steten fachlichen und moralischen Qualitätskontrolle. Sie nutzen die so gewonnenen Erkenntnisse zur Theorie- und Methodenentwicklung ihres Faches und zur Erweiterung des allgemeinen Professionswissens. Dieses Wissen tauschen sie mit ihren Kolleginnen und Kollegen aus, geben es an Studierende weiter und nutzen es für die Weiterentwicklung der Sozialen Arbeit.“ (Avenir Social, 2010, S. 12)

deutlich, dass eine vertiefte Selbstreflexion (wie dies beispielsweise bei Emma der Fall ist) zu mehr Kongruenz führt und diese wiederum dazu führt, dass gekonnter und auch lockerer mit Gegenübertragungsgefühlen umgegangen wird.

In Bezug auf die Konzeptualisierungsfähigkeit der drei Teilnehmerinnen kann festgehalten werden, dass theoretisches Wissen vorhanden ist und die Begriffe der Übertragung und Gegenübertragung nicht völlig unbekannt sind. Während Melina die Begriffe Übertragung und Gegenübertragung bereits relativ früh im Interview von sich aus thematisiert und einbringt (Interview 3 Melina, Absatz 8, 52, 54, 56, 58, 60), werden diese von Emma am Rande kurz erwähnt (Interview 3 Emma, Absatz 6, 34, 38). Luisa geht beim Interview gar nicht auf die Begrifflichkeiten ein. Das Fachwissen der Probandinnen reicht allerdings nicht aus, um die Situationen in der Praxis wirklich als solche zu erkennen und auch dementsprechend damit umzugehen. Es scheitert somit am Theorie-Praxis-Transfer. Zum selben Ergebnis kommt auch die Studie von Van Breda und Feller (Van Breda & Feller, 2014, S. 480). Auch dort haben die meisten Teilnehmenden eine ungefähre Vorstellung von den Begriffen der Übertragung und Gegenübertragung, konnten die erlebten Dynamiken jedoch erst in Verbindung damit setzen, als die interviewende Person sie konkret darauf ansprach.

Die Verfasserinnen gehen davon aus, dass die Empathie stark mit der Selbsteinsicht und Kongruenz zusammenhängt. Dafür sprechen auch die drei Variablen der klientenzentrierten Beratung nach Rogers. Dort wird ebenfalls davon ausgegangen, dass die Kongruenz, die Empathie und die unbedingte Wertschätzung eng miteinander verflochten sind (Abplanalp et al., 2020, S. 123). Gerade bei Emma wird der Zusammenhang von Selbsteinsicht, Kongruenz und Empathie dadurch deutlich, dass sie mit ihrer reflektierten Art einen Mittelweg gefunden hat, nicht zu stark aber auch nicht zu wenig mit ihren Klientinnen und Klienten mitzufühlen. Bei Luisa ist erkennbar, dass sie sowohl in Bezug auf die Selbsteinsicht sowie die Empathie Situationen erlebt hat, aus denen sie viel mitnehmen kann. Melina ist mit dem Begriff der Empathie vertraut, dennoch kann aus ihren Situationsbeschreibungen teilweise nur schwer eine empathische Haltung erkannt werden. Es besteht auch hier ein möglicher Zusammenhang zu der eher wenig reflektierten Selbsteinsicht von Melina.

In Bezug auf die Selbstintegration sowie die professionelle Rolle und den Auftrag kann gesagt werden, dass das Interview mit Emma hervorsteht. Die Autorinnen führen das darauf zurück, dass Emma ihre Ausbildung bereits abgeschlossen hat und dementsprechend bereits mehr Erfahrung auch als ausgebildete Sozialarbeiterin sammeln konnte, währenddem Melina und Luisa noch mitten in der Ausbildung stehen und deshalb auch die professionelle Identität noch nicht ganz so weit ausgereift haben, wie das bei Emma der Fall ist.

Andere Fähigkeiten und Copingstrategien, welche nicht in die Fähigkeiten nach Gelso und Hayes (2007) untergeordnet werden können, lassen sich nur vereinzelt finden. Dies lässt

Gegenübertragung in Beratungssettings der Sozialen Arbeit

darauf schliessen, dass, wie bereits zu Beginn des Fazits erwähnt, diese Fähigkeiten, die im Alltag der Sozialen Arbeit benötigten Kompetenzen im Umgang mit Übertragung und Gegenübertragung abdecken.

5 Schlussbetrachtung

In diesem Kapitel soll herausgearbeitet werden, welche Schlüsse die Verfasserinnen aus den vorherig ausgeführten Ergebnissen ziehen. Hierfür wird die Forschungsfrage, bzw. deren Unterfragen durch die Verbindung der theoretischen Ausführungen und den Erkenntnissen aus den Leitfadeninterviews beantwortet (Kapitel 5.1). Abschliessend folgt eine Schlussfolgerung, in welcher ein Abschlussfazit gezogen wird und Empfehlungen für weiterführende Forschung gemacht werden (Kapitel 5.2).

5.1 Beantwortung der Fragestellung

An dieser Stelle soll nun noch einmal die Fragestellung der vorliegenden Arbeit in Erinnerung gerufen werden:

„Wie gehen angehende Sozialarbeitende im professionellen Beratungssetting der Sozialen Arbeit mit Gegenübertragung um?“

Zu deren Beantwortung wurden fünf Unterfragen formuliert, welche anhand der qualitativen Befragungen beantwortet werden. Nachfolgend wird nun auf die einzelnen Fragen Bezug genommen.

Welche Affekte, Kognitionen und Verhalten zeigen sich bei Studierenden der Sozialen Arbeit in Gegenübertragungssituationen?

In Gegenübertragungssituationen fallen den Teilnehmenden besonders stark Affekte wie Wut, Angst, Enervierung, Freude, Enttäuschung, Traurigkeit und Langeweile an sich selbst auf (vgl. Kapitel 4.2.1). Kognitionen, wie das Verpflichtungsgefühl und die Antipathie (vgl. Kapitel 4.2.2), sowie Verhalten wie Aggression, Über- und Unterengagement (vgl. Kapitel 4.2.3) treten oftmals zeitgleich auf. Diese werden den Probandinnen aber meist erst nach längerer Reflexion der Situationen bewusst. Wie bereits im Fazit zum Erkennen der Gegenübertragung (vgl. Kapitel 4.2.4) erwähnt, können Gegenübertragungsdynamiken von den beteiligten Personen deshalb besonders effektiv an ungewohnt starken Affekten erkannt werden. Aus den Befragungen stellt sich auch heraus, dass die Kombinationen aus den verschiedenen Affekten, Kognitionen und Verhalten je nach Person und Beratungssituation stark variieren.

Wenn die Aussagen der drei befragten Personen noch einmal genauer betrachtet werden, wird erkannt, dass Melina sehr viele Beispiele zu einzelnen Affekten, Kognitionen und Verhalten benennt, diese jedoch jeweils nur sehr oberflächlich beschrieben werden. Bei Luisa und Emma sind es eher weniger Beispiele, welche jedoch oftmals sehr viele verschiedene Aspekte beinhalten und eingehend reflektiert werden. Des Weiteren wird gesamthaft betrachtet ersichtlich,

dass die einzelnen Teilnehmenden zu unterschiedlichen Ausdrucksformen der Gegenübertragung neigen. Bei Luisa kann ein Hang zum Überengagement erkannt werden. Bei Melina ist eher ein gegenteiliger Effekt erkennbar. Emma weist nur wenig Gegenübertragungsverhalten auf, weil sie ihre Affekte und Kognitionen offenbar schon vor dem Auslösen einer Handlung reflektiert und somit über eine gute Emotionsregulation verfügt (vgl. Kapitel 4.3.3). Dies ist ganz im Sinne des fünfstufigen Prozessmodells nach Gelso und Hayes (1998, S. 95–101), welches vorsieht, dass zwischen dem vierten Schritt des Aufkommens von Gefühlen und dem potenziellen, fünften Schritt, dem Zeigen von Gegenübertragungsverhalten, eine Emotionsregulation der Fachkraft stattfindet.

Diese Vielfalt an Äusserungsformen der Gegenübertragungsreaktionen zeigt auf, in welchen unterschiedlichen Formen dieses Phänomen auftreten und verspürt werden kann. Deshalb können aus den gesammelten Daten auch keine Aussagen darüber gemacht werden, welche Affekte, Kognitionen oder Verhalten besonders starke Prädiktoren für vorhandene Gegenübertragungen sind.

Erkennen Studierende der Sozialen Arbeit Übertragung und Gegenübertragung in ihren Beratungsbeziehungen und falls ja, woran?

Wie in der vorherigen Frage ausgearbeitet wird, erleben die Befragten in Gegenübertragungssituationen aussergewöhnlich erscheinende Affekte, Kognitionen und Verhalten an sich selbst (vgl. Kapitel 4.2). Ihnen ist dabei bewusst, dass sie innerhalb der Beratung anders reagieren bzw. sich anders fühlen als sonst. Es gelingt den Studierenden allerdings nicht, diese Affekte, Kognitionen und Verhalten dem Phänomen der Übertragung und Gegenübertragung zuzuordnen.

Zurückzuführen ist das Nicht-Erkennen der Gegenübertragungen darauf, dass das theoretische Wissen der Studierenden zu wenig tief verwurzelt ist, als dass ein Theorie-Praxis-Transfer möglich wäre. Auf die fehlende Konzeptualisierungsfähigkeit (vgl. Kapitel 4.4.1) wird in der letzten Unterfrage jedoch noch detailliert eingegangen.

Wie gehen Studierende der Sozialen Arbeit mit Gegenübertragungssituationen um?

Aus den Befragungen geht hervor, dass in Gegenübertragungssituationen unterschiedliche Umgangsformen gezeigt werden. Diese bestehen aus: Ignorieren, Verantwortung abgeben, regulieren der Emotionen, Metakommunikation sowie distanzieren in Form von psychischem und physischem Abstand. All diese Umgangsformen können sowohl konstruktiver, wie auch defensiver Natur sein.

Dabei kann die Tendenz beobachtet werden, dass eine defensive Haltung (vgl. Kapitel 4.1.1) (wie dies beispielsweise bei Melina der Fall ist) auch zu eher defensiven Umgangsformen (vgl. Kapitel 4.3) führt, während ein konstruktiver Umgang (wie er bei Emma zu beobachten ist) eher mit einer konstruktiven Haltung zusammenhängt. Bei den defensiven Umgangsformen der Studierenden kann jedoch oftmals auch eine gewisse Überforderung erkannt werden. Dies zeigt sich insbesondere beim Ignorieren und Verantwortung abgeben, welche von den Befragten dieser Arbeit jedoch ausschliesslich unbewusst angewendet wurden. Um genauere Erkenntnisse zum Anteil des Unbewussten und des Einflusses der Überforderung auf das Handeln von Fachkräften zu erhalten, ist weitere Forschung notwendig und angezeigt. Dies kann dazu dienen die Professionalität in der Sozialen Arbeit weiter zu fördern.

Inwieweit sind Studierende der Sozialen Arbeit durch die im Studium behandelten Inhalte in Bezug auf Übertragungs- und Gegenübertragungserlebnisse vorbereitet?

Vorgängig wurde bereits thematisiert, dass es keinen von den befragten Studierenden gelungen ist, Gegenübertragungssituationen in ihrer Praxis zu erkennen. Es kann somit vermutet werden, dass im Studium der Sozialen Arbeit kein spezifischer Fokus daraufgelegt wird. Dies wird auch durch die Aussage von Melina gestützt, welche sagt, dass sie Übertragungs- und Gegenübertragungsdynamiken aufgrund ihres aktuellen Wissensstandes nicht erkennen würde (Interview II Melina, Absatz 54).

Sieht man sich jedoch an, wie die Studierenden mit den „nicht-erkannten“ Gegenübertragungssituationen umgehen, zeigen sich nicht nur überforderungsgeprägte Herangehensweisen.

Beispielsweise in Bezug auf die Metakommunikation, als psychoanalytische und sozialarbeiterische Technik, verfügen die Befragten bereits über viel methodisches Potenzial (vgl. Kapitel 4.3.4). Alle Teilnehmerinnen nennen von sich aus die Anwendung der Metakommunikation in Situationen mit starken inneren Empfindungen als eine mögliche Umgangsform und wenden diese auch teilweise sehr konstruktiv an.

Aber auch die geschärfte Selbsteinsicht von manchen Befragten, sowie deren Bemühungen stets eine Balance bei der Empathie und Selbstintegration zu finden (vgl. Kapitel 4.4.1), können als Zeichen dafür gewertet werden, dass das Studium der Sozialen Arbeit die angehenden Fachkräfte in gewisser Weise auch auf den Umgang und das Verarbeiten von Übertragungs- und Gegenübertragungssituationen vorbereitet. Gleichzeitig vermuten die Verfasserinnen aber auch, dass das Unwissen darüber, was in einer solchen Situation nun gerade vorgeht, dazu führen kann, dass sich die Fachkraft verunsichert fühlt und (als eine Art Schutzmechanismus) eher defensiv auf die Geschehnisse reagiert, obwohl teilweise eine konstruktive Auffassung

vorhanden ist. Diese Hypothesen müssten jedoch noch genauer in einer Forschungsarbeit untersucht werden, welche ihren Fokus stärker auf die Studieninhalte, sowie deren Einfluss auf den praktischen Umgang mit Gegenübertragung legt.

Im Rahmen dieser qualitativen Studie kann jedoch bereits festgehalten werden, dass die Studierenden dem Phänomen nicht gänzlich schutzlos ausgeliefert sind, sondern durchaus adäquate Umgangsformen damit finden.

Nichtsdestotrotz ist es aus Sicht der Autorinnen notwendig, dass angehende Fachkräfte zu Übertragungs- und Gegenübertragungsdynamiken geschult werden und durch einen gelungenen Theorie-Praxis-Transfer in der Lage sind, einen reflektierten und konstruktiven Umgang damit zu finden bzw. das Phänomen als zusätzliche Informationsquelle nutzen zu können.

Über welche Fähigkeiten verfügen die Studierenden der Sozialen Arbeit, um mit Gegenübertragungsdynamiken umzugehen?

Wie bereits im Fazit zur Gegenübertragungsregulation (vgl. Kapitel 4.4.3) erwähnt, verfügen alle Teilnehmenden der Befragung über einen Teil der Fähigkeiten nach Gelso und Hayes (2007), um mit Gegenübertragungssituationen kompetent umzugehen bzw. diese konstruktiv zu verarbeiten.

Besonders herausstechend sind die stark ausgeprägte Selbsteinsicht, Empathie und Selbstintegration von Emma (vgl. Kapitel 4.4.1), welche bei ihr, in Kombination mit einer konstruktiven Haltung (vgl. Kapitel 4.1.2), sowie mehrheitlich konstruktiven Umgangsformen (vgl. Kapitel 4.3) vorkommen. Spannend zu beobachten ist jedoch auch, dass Luisa im Verlauf ihrer Praxiserfahrung diese drei Fähigkeiten immer mehr aufbauen konnte und gemäss eigener Aussage viele Dinge in den erlebten Gegenübertragungssituationen heute anders handhaben würde (Interview 1 Luisa, Absatz 24; Absatz 36; Absatz 38). Auch bei Melina sind die drei genannten Fähigkeiten nach Gelso und Hayes teilweise erkennbar. Sie sind jedoch nicht so stark ausgeprägt wie bei den beiden anderen. Interessant ist dabei, dass sie diejenige der Befragten ist, welche am ehesten zu einer defensiven Haltung (vgl. Kapitel 4.1.1), sowie defensiven Umgangsformen tendiert (vgl. Kapitel 4.3). Obwohl im Rahmen dieser qualitativen Studie nicht von einer Korrelation zwischen ausgeprägten Fähigkeiten nach Gelso und Hayes (2007) und einem konstruktiven Umgang mit Gegenübertragung gesprochen werden kann, halten die Autorinnen dies für durchaus möglich. Auch hierzu bedarf es jedoch weiterer Forschung.

Eine eindeutige Erkenntnis aus den Befragungen ist jedoch, dass keine der Studierenden Gegenübertragungsdynamiken im Gespräch erkennt (vgl. Kapitel 4.4.1). Somit ist die

Konzeptualisierungsfähigkeit die einzige der vier untersuchten Fähigkeiten nach Gelso und Hayes, welche bei den Studierenden der Sozialen Arbeit gar nicht vorhanden ist.

Spannt man den Bogen nun noch zu den Handlungskompetenzen der Sozialen Arbeit (vgl. Kapitel 2.4.2), kann gesagt werden, dass durch die fehlende Konzeptualisierungsfähigkeit der Teilnehmerinnen grundlegende Wissensbestände und somit das Erklärungswissen fehlt (Spiegel, 2018, S. 83). Das Veränderungswissen ist bei den befragten Studierenden in Form von vielen unterschiedlichen Methoden und Techniken grundsätzlich vorhanden (z.B. Metakommunikation). Allerdings sind diese nicht spezifisch auf den Umgang mit Gegenübertragung angepasst.

In Bezug auf das Wertwissen (Spiegel, 2018, S. 83) lässt sich sagen, dass insbesondere Emma sich sehr stark daran orientiert. Hier könnte ebenfalls ein Zusammenhang zu einem konstruktiven Umgang mit Gegenübertragung vorhanden sein. Zum Beschreibungswissen der Teilnehmenden lassen sich aus den durchgeführten Interviews keine Schlüsse ziehen.

Die Beantwortung der fünf Unterfragen ergibt für die Hauptfrage nun ein ziemlich deutliches Bild, wie angehende Sozialarbeitende im professionellen Beratungssetting Gegenübertragung erleben, damit umgehen, welche Schwierigkeiten sich ihnen dort stellen und über welche Fähigkeiten sie verfügen.

5.2 Fazit und Ausblick

Eines der Hauptfazits aus der vorliegenden Arbeit besteht darin, dass alle befragten Studierenden Mühe mit dem Theorie-Praxis-Transfer in Bezug auf Übertragung und Gegenübertragung haben. Dabei ist auch anzumerken, dass das vorhandene theoretische Wissen zu diesem Phänomen nur oberflächlich ist. Es gelingt den Teilnehmenden jedoch immer wieder, trotz dieses Defizits, intuitiv Umgangsformen in den Gegenübertragungssituationen zu finden, welche als konstruktiv gewertet werden können.

Bezogen auf das Studium in Sozialer Arbeit bedeutet dies aus Sicht der Autorinnen, dass darin bereits viele wichtige Fähigkeiten, wie die der Selbsteinsicht, Empathie und Selbstintegration nach Gelso und Hayes (2007), sowie Methoden wie die Metakommunikation gefördert und gelehrt werden. Der Blick der Studierenden kann darin jedoch in Bezug auf Übertragungs- und Gegenübertragungssituationen noch mehr geschärft werden. Die Verfasserinnen sehen deshalb eine Notwendigkeit darin, dass im Studium der Sozialen Arbeit mehr Gefässe geschaffen werden, welche sich der Verknüpfung von Theorie und Praxis, gerade in Bezug auf Übertragung und Gegenübertragung, widmen sowie die Selbstreflexion fördern. Nur so kann gewährleistet werden, dass Studierende der Sozialen Arbeit nach Beendigung ihres Studiums

kompetent und konstruktiv mit ihren Gegenübertragungsreaktionen umgehen können. Dies ist auch im Sinne der Handlungsmaximen des Berufskodex der Sozialen Arbeit²⁵.

Gleichzeitig zeigt sich durch die Interviews, welche grossen Entwicklungsschritte die Befragten, auch ohne das Erkennen von Übertragungs- und Gegenübertragungssituationen, im Umgang damit gemacht haben. Die Befragten berichten ebenfalls davon, dass sie wichtige Erkenntnisse gewonnen haben und gewisse erlebte Situationen nun anders handhaben würden. Die Verfasserinnen stellen hierzu die Hypothese auf, dass das Sammeln von Erfahrungen in der Praxis bei allen Teilnehmenden dazu geführt hat, ihre Fähigkeiten in Bezug auf Gegenübertragungsregulation zu stärken, auch ohne dies je explizit zu reflektieren. Somit sollte in dieser Hinsicht der Praxisbezug sowie das Absolvieren von Praktika auch weiterhin ein wichtiger Bestandteil des Studiums bleiben.

Wie dies auch schon von Emma im Interview angesprochen wird (Interview 3 Emma, Absatz 14), ist auch den Verfasserinnen hier ein wichtiges Anliegen, dass das Ansprechen und Wahrnehmen von jeder Art von Gefühlen und Empfindungen in der Praxis der Sozialen Arbeit Platz haben soll. Gemäss Van Breda und Feller (2014, S. 480) sind bei Studierenden der Sozialen Arbeit auch oftmals Scham und Angst mitverantwortlich, dass die erlebten Affekte, Kognitionen und Verhalten nicht genauer analysiert und ggf. angesprochen werden.

In dieser Arbeit wurden von den Befragten keine expliziten Aussagen gemacht, welche in diese Richtung gedeutet werden können. Zwischen den Zeilen kann so eine (womöglich auch unbewusste) Haltung jedoch vermutet werden. Die Autorinnen plädieren deshalb hier klar für eine Enttabuisierung gegenübertragungsbedingter Affekte, Kognitionen und Verhalten. Dies hat zwei Aspekte: Einerseits sollen Fachkräfte sich eingestehen können, dass sie Gegenübertragungsreaktionen zeigen bzw. das offene Reflektieren darüber normalisiert werden. In einem weiteren Schritt bedeutet dies auch, dass es Sozialarbeitenden möglich sein soll, solche Situationen offen und selbstverständlich mit Teammitgliedern oder in Supervisionen besprechen zu können, ohne dass sie befürchten müssen, als unprofessionell wahrgenommen zu werden.

Zum Schluss lässt sich sagen, dass die vorliegende Bachelorarbeit die noch grosse Forschungslücke in Bezug auf Übertragung und Gegenübertragung in der Sozialen Arbeit nicht zu schliessen vermag. Die neuen Erkenntnisse können jedoch dazu genutzt werden dem Thema mehr Gewicht zu geben. Letztendlich soll das Phänomen der Übertragung und insbesondere der Gegenübertragung neben der Enttabuisierung, innerhalb des Diskurses und des Studiengangs der Sozialen Arbeit vertiefter behandelt werden. Der Fokus soll dabei auf dem

²⁵ „Die Professionellen der Sozialen Arbeit achten bei aller beruflichen Routine darauf, durch reflektierte und zugleich kontrollierte empathische Zuwendung die Persönlichkeit und Not des oder der Anderen eingehend wahrzunehmen und sich gleichwohl gebührend abzugrenzen.“ (Avenir Social, 2010, S. 13)

Theorie-Praxis-Transfer gerichtet sein. Es erscheint den Verfasserinnen als notwendig, Studierenden bereits im Rahmen des Studiums ein Gefäss zu bieten ihre eignen Affekte, Kognitionen und Verhalten vertieft zu reflektieren. Fort- und Weiterbildungen nach dem Studium können dann dazu dienen das bereits vorhandene Wissen über die Übertragung und Gegenübertragung und den geeigneten Umgang damit, aufzufrischen und zu erweitern.

6 Literaturverzeichnis

- Abplanalp, E., Cruceli, S., Disler, S., Pulver, C., & Zwilling, M. (2020). *Beraten in der Sozialen Arbeit: Eine Verortung zentraler Beratungsanforderungen*. Haupt Verlag.
- Almér, G. (2013). *Die Psychoanalyse mit ihrem Konzept der Übertragung und Gegenübertragung als Relevanz für die Soziale Arbeit* [Bachelorarbeit]. Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg - Fakultät Wirtschaft und Soziales - Department Soziale Arbeit und Pflege.
- Anvari, E. (2020). Traumatische Schamaffekte im Spiegel der Gegenübertragung. *Forum der Psychoanalyse*, 36(3), 235–250. <https://doi.org/10.1007/s00451-019-00338-9>
- Avenir Social. (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis* [PDF]. <https://avenirsocial.ch/>
- Bänninger-Huber, E. (2014). Übertragung und Gegenübertragung in Verhaltenstherapie und Psychoanalyse. *Psychotherapeut*, 59(3), 206–211. <https://doi.org/10.1007/s00278-014-1047-3>
- Becker-Lenz, R., Busse, S., Ehlert, G., & Müller-Hermann, S. (2013). Einleitung: „Was bedeutet Professionalität in der Sozialen Arbeit?“ In R. Becker-Lenz, S. Busse, G. Ehlert, & S. Müller-Hermann (Hrsg.), *Professionalität in der Sozialen Arbeit* (3., durchges. Aufl.). VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19881-1>
- Clarkin, J. F., Yeomans, F. E., & Kernberg, O. F., Holler, Petra. (2008). *Psychotherapie der Borderline-Persönlichkeit: Manual zur psychodynamischen Therapie. Mit einem Anhang zur Praxis der TFP im deutschsprachigen Raum* (2. Aufl.). Schattauer.
- Effinger, H. (2005). Wissen, was man tut und tun, was man weiss: Die Entwicklung von Handlungskompetenzen im Studium der sozialen Arbeit. *Blätter der Wohlfahrtspflege*; 151, H. 6, S. 223-228.
- Engelke, E., Spatscheck, C., & Borrmann, S. (2009). *Die Wissenschaft Soziale Arbeit: Werdegang und Grundlagen* (3., überarb. und erw. Aufl.). Lambertus.
- Epstein, L., & Feiner, A. H. (1979). Countertransference: The Therapist's Contribution to Treatment: An Overview. *Contemporary Psychoanalysis*, 15(4), 489–513. <https://doi.org/10.1080/00107530.1979.10745593>
- Ermann, M. (2014). Gegenübertragung. In W. Mertens (Hrsg.), *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe* (4., überarb. und erw. Aufl., S. 294–299). W. Kohlhammer.
- Ermann, M. (2016). Prozedurale Faktoren in der psychoanalytischen Behandlung: Übertragung und Enactment aus intersubjektiver Sicht. *Forum der Psychoanalyse*, 32(1), 53–68. <https://doi.org/10.1007/s00451-016-0228-9>
- Finger-Trescher, U. (2005). Psychoanalytische Sozialarbeit. In H.-U. Otto, H. Thiersch, & K. Böllert (Hrsg.), *Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik* (3. unveränd. Aufl., S. 1454–1461). Reinhardt.

- Freud, S. (1910). Die zukünftigen Chancen der psychoanalytischen Therapie. In *GW: Bd. VIII* (S. 104–115).
- Freud, S. (1912). Zur Dynamik der Uebertragung. In *GW: Bd. VIII* (S. 364–374).
- Freud, S. (1916). Die Übertragung. In *GW: Bd. XI* (S. 447–465).
- Gelso, C. J., & Hayes, J. (2007). *Countertransference and the Therapist's Inner Experience*. Routledge. <https://www.taylorfrancis.com/books/9781135595791>
- Gelso, C. J., & Hayes, J. A. (1998). *The psychotherapy relationship: Theory, research, and practice*. Wiley.
- Gelso, C. J., & Hayes, J. A. (2001). Countertransference management. *Psychotherapy: Theory, Research, Practice, Training*, 38(4), 418–422. <https://doi.org/10.1037/0033-3204.38.4.418>
- Goffman, E., & Dahrendorf, R. (2009). *Wir alle spielen Theater: Die Selbstdarstellung im Alltag* (19. Aufl.). Piper.
- Greenson, R. R. (1975). *Technik und Praxis der Psychoanalyse* (2. Aufl.). Klett-Cotta.
- Heiser, P. (2018). *Meilensteine der qualitativen Sozialforschung: Eine Einführung entlang klassischer Studien*. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-18557-2>
- Helferich, C. (2011). *Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews* (4. Aufl.). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Herold, R., & Weiß, H. (2014). Übertragung. In W. Mertens (Hrsg.), *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe* (4., überarb. und erw. Aufl., S. 1005–1017). W. Kohlhammer.
- Kernberg, O. F. (1997). *Objektbeziehungen und Praxis der Psychoanalyse* (6. Aufl.). Klett-Cotta.
- Kernberg, O. F., Yeomans, F. E., Clarkin, J. F., & Buchheim, P. (2008). Psychodynamische übertragungsfokussierte Psychotherapie (TFP) von Patienten mit einer Borderline-Personlichkeitsorganisation. In K.-A. Dreyer & M. G. Schmidt (Hrsg.), *Niederfrequente psychoanalytische Psychotherapie: Theorie, Technik, Therapie* (S. 169–196). Klett-Cotta.
- Kiesler, D. J. (2001). Therapist countertransference: In search of common themes and empirical referents. *Journal of Clinical Psychology*, 57(8), 1053–1063. <https://doi.org/10.1002/jclp.1073>
- Krappmann, L. (2016). *Soziologische Dimensionen der Identität: Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen* (12. Aufl.). Klett-Cotta.
- Kreuziger, A. (2000, März). *Die Grundhaltungen der Personenzentrierten Gesprächstheorie*. <https://www.carlrogers.de/grundhaltungen-personenzentrierte-gespraechstherapie.html>
- Kuckartz, U. (2016). *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung* (3., überarb. Aufl.). Beltz Juventa.

- Kutter, P. (2000). *Moderne Psychoanalyse: Eine Einführung in die Psychologie unbewusster Prozesse* (3., völlig überarb. Aufl.). Klett-Cotta.
- Lamott, F. (1998). Phantasierte Unzucht—Unzüchtige Phantasien. Über Freuds Erfindung des analytischen Raums. *L'Homme*, 9(1), 26–40.
- Laplanche, J., & Pontalis, J.-B. (1991). *Das Vokabular der Psychoanalyse* (10. Aufl.). Suhrkamp.
- Ligiéro, D. P., & Gelso, C. J. (2002). Countertransference, attachment, and the working alliance: The therapist's contribution. *Psychotherapy: Theory, Research, Practice, Training*, 39(1), 3–11. <https://doi.org/10.1037/0033-3204.39.1.3>
- Linn-Walton, R., & Pardasani, M. (2014). Dislikable Clients or Countertransference: A Clinician's Perspective. *The Clinical Supervisor*, 33(1), 100–121. <https://doi.org/10.1080/07325223.2014.924693>
- Lohmer, M. (2013). *Borderline-Therapie: Psychodynamik, Behandlungstechnik und therapeutische Settings* (3., überarb. und stark erw. Aufl.). Schattauer.
- Lohmer, M., & Giernalczyk, T. (2012). Psychodynamik und Unbewusstes in Unternehmen. In T. Giernalczyk & M. Lohmer (Hrsg.), *Das Unbewusste im Unternehmen: Psychodynamik von Führung, Beratung und Change Management*. Schäffer-Poeschel.
- Mitchell, S. A. (2000). *Relationality: From attachment to intersubjectivity*. Analytic Press.
- Motzke, K. (2014). *Soziale Arbeit als Profession: Zur Karriere „sozialer Hilfstätigkeit“ aus professionssoziologischer Perspektive*. B. Budrich.
- Oberhoff, B. (2009). *Übertragung und Gegenübertragung in der Supervision: Theorie und Praxis* (6., durchges. Aufl.). Daedalus-Verl.
- Oevermann, U. (2009). Die Problematik der Strukturlogik des Arbeitsbündnisses. In R. Becker-Lenz, S. Busse, G. Ehlert, & S. Müller-Hermann (Hrsg.), *Professionalität in der Sozialen Arbeit* (2. Aufl.). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Racker, H. (1978). *Übertragung und Gegenübertragung: Studien zur psychoanalytischen Technik*. Reinhardt.
- Rogers, C. R. (1957). The necessary and sufficient conditions of therapeutic personality change. *Journal of Consulting Psychology*, 21(2), 95–103. <https://doi.org/10.1037/h0045357>
- Rogers, C. R. (1959). A Theory of Therapy, Personality, and Interpersonal Relationships: As Developed in the Client-centered Framework. In S. Koch (Hrsg.), *Psychology: A study of a science*. McGraw-Hill.
- Rogers, C. R. (1981). *Der neue Mensch* (12. Aufl.). Klett-Cotta.
- Schauenburg, H. (2016). Übertragungsdeutung: Eine wichtige Technik in allen Therapieformen. *PiD - Psychotherapie im Dialog*, 17(02), 10–11. <https://doi.org/10.1055/s-0042-103838>

- Schimank, U. (2002). *Handeln und Strukturen: Einführung in die akteurtheoretische Soziologie* (2. Aufl.). Juventa-Verl.
- Scribbr. (2019, März 15). *Ein semistrukturiertes Interview führen mit Beispiel*. Scribbr. <https://www.scribbr.de/methodik/semistrukturiertes-interview/>
- Scribbr. (2020, September 25). *Transkriptionsregeln für das Transkribieren richtig anwenden*. <https://www.scribbr.de/methodik/transkriptionsregeln/>
- Sedgwick, D. (1994). *The Wounded Healer: Countertransference from a Jungian perspective*. Routledge. <https://www.taylorfrancis.com/books/9781317392194>
- Sickendiek, U., Engel, F., & Nestmann, F. (2008). *Beratung: Eine Einführung in sozialpädagogische und psychosoziale Beratungsansätze* (3. Aufl.). Juventa-Verl.
- Spiegel, H. (2018). *Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit: Grundlagen und Arbeitshilfen für die Praxis* (6., durchges. Aufl.). Ernst Reinhardt Verlag.
- Staub-Bernasconi, S. (2013). Der Professionalisierungsdiskurs zur Sozialen Arbeit (SA/SP) im deutschsprachigen Kontext im Spiegel internationaler Ausbildungsstandards. Soziale Arbeit—Eine verspätete Profession? In R. Becker-Lenz, S. Busse, G. Ehlert, & S. Müller-Hermann (Hrsg.), *Professionalität in der Sozialen Arbeit* (3., durchges. Aufl., S. 23–47). VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19881-1>
- Steiner, J. (1998). *Orte des seelischen Rückzugs: Pathologische Organisationen bei psychotischen, neurotischen und Borderline-Patienten*. Klett-Cotta.
- Stemmer-Lück, M. (2012). *Beziehungsräume in der Sozialen Arbeit: Psychoanalytische Theorien und ihre Anwendung in der Praxis* (2., aktualisierte Aufl.). Kohlhammer.
- Stimmer, F. (2020). *Grundlagen des methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit* (4., aktualisierte Aufl.). W. Kohlhammer.
- Stirn, A. (2002). Gegenübertragung. *Psychotherapeut*, 47(1), 48–58. <https://doi.org/10.1007/s00278-001-0199-0>
- Tov, E., Kunz, R., & Stämpfli, A. (2016). *Schlüsselsituationen der Sozialen Arbeit: Professionalität durch Wissen, Reflexion und Diskurs in Communities of Practice* (2., überarb. Aufl.). hep, der Bildungsverlag.
- Trescher, H.-G. (1990). *Theorie und Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik* (3. Aufl.). Matthias-Grünwald-Verl.
- Trescher, H.-G. (2001). Handlungstheoretische Aspekte der Psychoanalytischen Pädagogik. In M. Muck & H.-G. Trescher (Hrsg.), *Grundlagen der psychoanalytischen Pädagogik* (S. 167–204). Psychosozial-Verl.
- Van Breda, A., & Feller, T. (2014). Social work students' experience and management of Countertransference. *Social Work/Maatskaplike Werk*, 50(4). <https://doi.org/10.15270/50-4-386>

Gegenübertragung in Beratungssettings der Sozialen Arbeit

Voigtel, R. (2014). Gegenübertragung und Identifizierung in der kompetenten Position. *Forum der Psychoanalyse*, 30(3), 275–290. <https://doi.org/10.1007/s00451-013-0162-z>

Wildfeuer, A. G. (2013). Praxis. In H. Krings, P. Kolmer, A. G. Wildfeuer, & W. Högbe (Hrsg.), *Neues Handbuch philosophischer Grundbegriffe*. WBG.

Winkler, B. (2014). Mit dem Unbewussten arbeiten. Übertragungsphänomene in Beratungsprozessen verstehen und nutzen. *OrganisationsEntwicklung*, 1, 23–27.

7 Anhang

7.1 Einverständniserklärung Probandinnen und Probanden

Ich wurde über das Ziel und den Ablauf des Interviews informiert.

Ich bin damit einverstanden, dass das folgende Interview mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet wird und bis zur Vollendung der Arbeit gespeichert bleibt. Die Aufnahmen werden im Juni 2022 gelöscht.

Ich weiss, dass meine persönlichen Daten nur in anonymisierter Form in die Analyse einfließen.

Ich nehme an dieser Befragung freiwillig teil. Ich kann jederzeit und ohne Angabe von Gründen meine Zustimmung zur Teilnahme widerrufen.

Vor- und Nachname:

Ort, Datum:

Unterschrift:

7.2 Interviewleitfaden

Erzählaufforderung

Uns interessieren Situationen im Beratungskontext, welche auf der Beziehungsebene mit starken Emotionen verknüpft sind. Kommst dir da ein Beispiel aus deinen Praxiserfahrungen in den Sinn, in welchem du starke Gefühle erlebt hast?

Beispiele für starke Gefühle:

Freude, sich unterlegen fühlen, eingeschüchtert sein, starkes Mitgefühl, starke Fürsorge, Wut, Angst, Antipathie, Sympathie, Unsicherheit, Betroffenheit, Sympathie, usw.

Weiterführende Frage

- Hast du noch ein anderes Beispiel für eine solche Situation? / Kommst dir noch eine andere, ähnliche Situation in den Sinn?

Themenblock I: Affekte, Kognitionen und Verhalten

- Was ist innerlich passiert?
- Wie ist es dir (innerlich) dabei ergangen?
- Was hast du innerlich erlebt?

Weiterführende Fragen

- Welche Emotionen kamen in dieser Situation bei dir hoch?
- Was hast du in dieser Situation gedacht?
- Was hast du in dieser Situation empfunden?
- Was macht das mit dir?

Themenblock II: Umgang im Gespräch und Gegenübertragungsregulation

- In Bezug auf deine professionelle Rolle, wie gehst du mit dieser Situation um? (Wie „handlst“ du das?)
- Stell dir vor, du hättest die perfekten Bedingungen, um mit dieser Situation umzugehen, wie sähen diese aus?
- Was sind die Konsequenzen für die weitere Beratungsbeziehung?
- Wie ist die Situation/Beziehung weitergegangen?
- Wie geht es idealerweise weiter? Was würdest du im Nachhinein anders machen?

Weiterführende Frage

- In Bezug auf die professionelle Beziehung, wie gehst du mit dieser Situation um? (Wie handlst du das?)

Themenblock III: Theoretische und methodische Verortung

- Wenn es für dich möglich ist, wie ordnest du die Situation theoretisch/methodisch ein?
- Über welches methodisches und theoretisches Wissen verfügst du, um mit solchen Situationen umzugehen?

Weiterführende Frage

- Was hättest du gebraucht?

Abschlussfrage (optional)

- Welche Erkenntnisse nimmst du aus dieser Erfahrung/diesen Erfahrungen mit?

7.3 Analyseraster

1. Haltung der Probandinnen zur Gegenübertragung

- a. defensive Auffassung (Ermann, 2014, S. 296)
- b. konstruktive Auffassung (Ermann, 2014, S. 296)

2. Erkennen von Gegenübertragung

- a. Affekte (Emotionen & körperliche Empfindungen) (Gelso & Hayes, 2007, S. 45)
 - i. Wut
 - ii. Angst
 - iii. Enervierung
 - iv. Freude
 - v. Enttäuschung
 - vi. Traurigkeit
 - vii. Langeweile
- b. Kognitionen (Gelso & Hayes, 2007)
 - i. Verpflichtungsgefühl
 - ii. Antipathie
- c. Verhalten (Gelso & Hayes, 2007, S. 45)
 - i. Aggression
 - ii. Unterengagement
 - iii. Überengagement

3. Umgang im Gespräch

- a. Ignorieren
- b. Verantwortung abgeben
- c. Containment-Konzept und Metakommunikation
- d. Emotionsregulation
- e. Psychischer und physischer Abstand

4. Gegenübertragungsregulation

- a. Fähigkeiten nach Gelso und Hayes (2007, S. 95–101)
 - i. Selbsteinsicht (S. 95-97)
 - ii. Konzeptualisierungsfähigkeit (S. 98)
 - iii. Empathie (S. 98-99)
 - iv. „Selbstintegration“ (S. 99-100)
 1. Rückbezug auf professionelle Rolle und Auftrag
 - v. Andere Fähigkeiten
- b. Copingstrategien